Polem. m
1232

Polem.
1232 m

Hauber

Herm.

Gegen
Dr. Wilhelm Binder
und
Dr. Heinrich Elsner.

Eine Apologie und offene Erklärung,

mit

authentischem Aufschluß über den wahren Ursprung des Buches:

Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung.

(Schaffhausen 1843, bei Hurter. Zwei Bände.)

Von

Hermann Hauber.

Marianna.
Es wäre gut,
Er würde streng gezüchtigt.
Angiolina.
Er ist's.
Marianna.
Was? Ist der Spruch gefällt? Ist er verdammt?
Angiolina.
Ich weiß es nicht — allein er ist entdeckt.
Byron im Dogen von Venedig.

Stuttgart 1846.
C. Hauber'sche Buchdruckerei, am Eßlingerthor.

75. 80.

Das einzige Mittel, diesen Herren das Handwerk zu legen, besteht, beiläufig gesagt, darin, ihnen bei der ersten schicklichen Gelegenheit jene persönliche Züchtigung angedeihen zu lassen, deren Beibringung zu den Nebenaccidentien der Boxer gehört. „Pah," erwiedert man, „sie sind der Züchtigung nicht werth." Um Vergebung, sie sind nicht werth, daß wir uns den Genuß versagen, die Strafe ihnen auf den Hals zu schicken. Man soll die passende Gelegenheit herbeikommen lassen, sie aber dann nie versäumen.

Bulwer in „England und die Engländer",
viertes Buch, erstes Kapitel.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zueignung an Dr. Wilhelm Binder.

Wenn ich so frei bin, nachstehende Zeilen, durch welche über den eigentlichen Ursprung einer noch vor Kurzem vielbesprochenen Schrift wahrheitgemäßer Aufschluß ertheilt wird, Ihnen zuzueignen, so bestimmt mich hiezu einestheils der Umstand, daß dieselben Ihrer jüngsten Broschüre: „Meine Rechtfertigung und mein Glaube" (Augsburg bei Kollmann, 1846), ihren Ursprung verdanken, anderntheils die Vermuthung, daß Sie, mit so großem Selbstvertrauen Sie auch in Ihrer Broschüre von dem „Protestantismus in seiner Selbstauflösung", als einem Erzeugnisse Ihres Geistes und Fleißes sprechen und obgleich Sie selbst am besten wissen müssen, wie es sich mit der Autorschaft dieses Werkes verhält, doch über die näheren Umstände seiner Entstehung einige neue, für Sie nicht uninteressante Aufschlüsse dadurch bekommen werden.

Für die auf Seite 28 und 29 Ihrer Broschüre über einen gewissen Hermann Hauber aus Herrenberg gemachte Aussage werden Ihnen die Leser und Kenner des Werkes, dessen Autorschaft Sie sich zueignen, gewiß dankbar seyn, da sie eben jener Ihrer Aussage oder — besser gesagt — Ausrede die endliche definitive Lösung eines Räthsels verdanken, über welches sich manche von ihnen schon lange den Kopf zerbrochen haben. Es ist zwar vorauszusehen, daß die hier gegebene Auflösung nicht ganz nach Ihrem Wunsch und Geschmack seyn wird, auch daß Sie Ihr Möglichstes thun werden, um dem Ding eine andere, mit Ihrem seitherigen Ton und Benehmen mehr in Einklang stehende Wendung und Deutung zu geben: ich bin

aber nur um so begieriger, zu sehen, was Sie gegen den Mann, welchem Sie jedenfalls noch den bessern Theil Ihres bisherigen literarischen Rufs, das Publikum aber den in den nachstehenden Zeilen ertheilten Aufschluß über Ihre schriftstellerische Usurpation und Nullität verdankt, zu Ihrer Rechtfertigung vorzubringen haben werden, und ob Sie wohl durch neue Schamlosigkeit und Frechheit mich nöthigen werden, mit gewissen schriftlichen Zeugnissen und Beweisen hervorzutreten, deren Existenz Sie bisher wohl nicht geahnt haben.

Es dürfte überhaupt je nach Ihrem weitern Auftreten und Benehmen leicht der Fall seyn, daß Ihre literarische Windbeutelei und gelehrte Marktschreierei noch viel vollständiger ans Licht gezogen würde, als solches in diesen Zeilen geschehen ist, und ich möchte Ihnen daher den wohlgemeinten Rath ertheilen, in einer etwaigen Entgegnung, welcher ich — wie gesagt — mit Ungeduld entgegensehe, mehr Klugheit und Vorsicht anzuwenden, als Sie in Ihrem Schriftchen: „Meine Rechtfertigung und mein Glaube" für nöthig erachtet haben.

Hiemit habe ich einstweilen die Ehre zu seyn 2c. 2c.

Der Verfasser.

Vorwort.

Nur mit Widerstreben habe ich zur Abfassung vorliegender Schrift die Feder ergriffen, denn wenn überhaupt persönliche Polemik meine Liebhaberei nicht ist, so ist es mir doppelt unangenehm, gegen Solche polemisch auftreten zu müssen, mit denen ich von den Jahren der Jugend her bekannt bin und auch in neuerer und neuester Zeit noch theils in persönlichem, theils in literarischem Verkehr gestanden habe. In gegenwärtigem Fall kommt hiezu noch der Umstand, daß ich mich gegen zwei Schriftsteller zu vertheidigen habe, welche, gleichwie ich, vom protestantisch-kirchlichen Boden und von protestantisch-kirchlicher Laufbahn auf den Standpunkt katholischer Weltanschauung hinübergerückt sind und es jedenfalls äußerlich als ihre Aufgabe erkannt haben, die katholische Kirche gegen dieselben protestantischen Vorurtheile und gegen dieselben radikalen und pseudoliberalen Angriffe in Schutz zu nehmen, in deren Atmosphäre sie selbst aufgewachsen sind und geraume Zeit —

zum Theil selbst activ mit betheiligt — sich bewegt haben. Daß zwischen Männern, die, wie man sagen hört, die Erstgeburt ihres Glaubens um ein Linsengericht dahingegeben und als feile Werkzeuge in den Dienst des Ultramontanismus und Jesuitismus sich begeben haben, eine Fehde ausgebrochen ist, darüber mußte und muß natürlich die gesammte zahlreiche Heerschaar der Antikatholiken, vor allen aber die sogenannte deutschkatholische Freischaar laut aufjubeln und ein Triumphgeschrei erheben, als ob von dieser Fehde das Heil Roms und der Bestand des Papstthums abhinge. Diese eine Gewißheit schon, die denn auch wirklich noch vor dem Erscheinen dieser Schrift sich in vollem Maße verwirklicht hat, hätte mich von gegenwärtiger Apologie und offener Erklärung zurückhalten müssen, wären nicht andere überwiegende Gründe und unabweisliche Rücksichten für mich vorhanden gewesen, um dennoch damit hervorzutreten. Ich bin auch überzeugt, daß, wer vorliegende Schrift mit Aufmerksamkeit liest und die Angriffe bedenkt, welche — ohne alle Provocation von meiner Seite — auf meine Ehre gemacht worden sind, es mir nicht verdenken wird, daß ich — mit Beiseitesetzung aller andern Rücksichten — nur an meine eigene Ehrenrettung denke. Eine verhältnißmäßig allerdings noch sehr verzeihliche Verdächtigung, die Binder in seiner Conversionsschrift gegen mich vorgebracht hat, und gegen die ich mich in ganz gemäßigtem, leidenschaftlosem Tone durch eine Erklärung in dem württembergischen Volksblatte „der Beobachter" einfach verwahrte, indem ich auf die Aufschlüsse verwies, welche in meinen zur

Veröffentlichung bestimmten literarischen Memoiren zu finden seyn würden, war — so zu sagen — der erste noch kleine Schneeballen, der in seinem Weiterrollen zu einer Lawine von Schmähungen und Anklagen anwuchs, durch die ich mir, wenn sie mich nicht zerdrücken sollte, eine Gasse hauen mußte. Der dienstwillige böse Geist, der den Schneeballen fortschob, der Mephistopheles, welcher mit diabolischer Schadenfreude den Funken zu einer Flamme anblies, ist — Elsner. Ihm allein, und nicht mir, möge der antikatholische Troß dafür dankbar seyn, daß er wieder Etwas zum Klatschen hat; ihm allein, und nicht mir, mögen auch die Freunde der katholischen Kirche es aufrechnen, daß ich zu gewissen Mittheilungen, die ich sonst nie gemacht hätte, mich genöthigt sah. Von dem ganzen Scandal, wenn es je einer ist, trägt Elsner die Schuld. Er hat sich Binder'n freiwillig und — ich will es gern glauben — ungebeten als Bandit verdungen, der mich moralisch vernichten möchte, ich befinde mich daher im Falle der Nothwehr, wo jede Waffe erlaubt ist. Dennoch greife ich nur zu ehrlichen Waffen und verschmähe es, den Schmutz der Persönlichkeiten aufzurühren. Ich fasse ihn nur als öffentlichen Charakter ins Auge und glaube, daß, um ihm den Dolch aus den Händen zu winden oder wenigstens ihn unschädlich zu machen, daran genug ist.

Daß ich in nachstehenden Zeilen viel von mir selbst reden muß, ist eine nothwendige Folge davon, daß es lauter persönliche Anschuldigungen sind, die gegen mich erhoben wurden. Freilich hätte ich mich lieber auf der

Arena der Prinzipien, als auf dem Tummelplatze der Persönlichkeiten gemessen, aber wenn dieses nur widerstrebend geschah, so geschah es wenigstens furchtlos und mit gutem Gewissen. Meine Schuld ist es nicht, daß ich das erstemal, wo ich mit geöffnetem Visier vor das Publikum trete, mit einer derartigen Streitschrift debutiren muß. Hinreichend gewitzigt durch Erfahrung, verlasse ich hiemit ein- für allemal das System der Anonymität und publicire hinfort Nichts mehr außer unter meinem Namen. Schließlich bemerke ich noch, daß an der Verspätung vorliegender Schrift Verhältnisse schuld sind, deren Beseitigung nicht in meiner Gewalt lag.

Tübingen, Ende August 1846.

H. Hauber.

1.

Caedimus inque vicem praebemus crura sagittis.

An einem regnerisch stürmischen Septemberabend des Jahres 1842 trat ein junger Mann, gehörig durchnäßt und ermüdet, in die Gaststube des Dizenbacher Bades, welches in dem durch seine Weißtüncher berühmten Geisthälchen auf dem Wege von Geißlingen nach Wiesensteig liegt. Die wenigen Kurgäste, welche der treffliche Sauerbrunnen in jenem Sommer angezogen hatte, waren bis auf zwei oder drei der beharrlichsten bereits abgereist, für die „Ipser" aber, welche, um Proviant für den Winter zu sammeln, den Sommer über nach allen Strichen der Windrose sich zerstreuen, war die Jahreszeit noch zu wenig vorgerückt, um schon an die Heimkehr zu denken. Wer mag wohl dieser Fremde seyn, der zu Fuß und ohne Gepäck bei solchem Unwetter eine Wanderung hieher unternimmt? so dachte wohl, während sie mit ihren großen schwarzen Augen unsern Reisenden maß, die wackere Ehefrau des Herrn Badwirth Carl Schwarz; aber ohne dem Ankömmling mit Fragen der Neugier zuzusetzen, erfuhr sie doch bald genug, wer er war und was ihn hieher führte. — „Ist Herr Schwarz nicht zu Hause?" fragte Dieser. — „O ja; er wird gleich kommen. Sie kennen ihn wahrscheinlich?" — „Ja wohl, und ich glaube, er wird auch mich kennen. Wo nicht, so wird es sich bald machen." — In demselben Augenblicke trat Herr Schwarz, der Badpächter, in das Zimmer.

„Ich weiß nicht, ob Sie mich kennen, Herr Schwarz, dennoch grüße ich Sie als alten Bekannten von Afrika her. Ist Ihnen nicht vielleicht der Name Hauber bekannt?"

„Ich glaube, mich des Namens zu erinnern. Waren Sie auch bei der Legion?“

„O ja, drei lange Jahre. Im Sommer 1834 erhielt ich den congé absolu.“

„Ich gleichfalls. Ich grüße Sie somit als alten Waffenbruder.“

„Und ich Sie zugleich als Universitäts-Collegen. Zwar kenne ich Sie von Tübingen her nicht mehr, aber mehr als einer Ihrer Freunde hat mir von Ihnen gesagt und bei mir nach Ihnen sich erkundigt.“

„Je nun, es freut mich doppelt, einen Kriegs- und Studiencollegen in Einer Person zu begrüßen. Wir werden uns wohl noch mehr zu sagen haben, — Sie bleiben doch hier?“

„O ja, und wenn Sie um Geld und gute Worte ein Quartier für mich haben, so bleibe ich hier, bis der Winter anrückt. Den nöthigsten Handwerkszeug habe ich bei mir und das Uebrige wird nachfolgen. Haben Sie ein Stübchen mit Bett und Tisch für einen — Schriftsteller, der in ungestörter Muße ein Buch hier schreiben möchte?“

„Zimmer groß und klein, wie Sie sie nur wünschen mögen. Wenn Sie nicht etwa der Gesang der Vögel molestirt, die auf den Laubdächern der Bäume musiciren, so wüßte ich nicht, was Sie sonst hier in literarischer Arbeit stören könnte. Für ein Gasthaus ist es leider nur gar zu still bei uns. Sie werden wohl zugleich auch eine Brunnenkur machen?“

„Das eben nicht, denn für's Erste ist meine Gesundheit vollkommen und für's Zweite bin ich, um die Wahrheit zu sagen, vom Wasser kein großer Freund, es sey nun sauer, bitter oder süß. Ein Glas guten Weines hat in meinen Augen mehr Werth, als ein Eimer Wasser.“

„Sie sind mein Mann, ich sehe schon. Vermuthlich sind Sie Dichter?“

„Gelegenheitsdichter zuweilen, doch nur zum Spaß. Für jetzt schreibe ich Pädagogisches, Kirchliches und dergleichen.“

„Sie kennen wohl den Dr. Heinrich Elsner?“

„O ja, den kenne ich so ziemlich gut.“

„Haben Sie ihn schon gesprochen?“

„Seit dritthalb Jahren nicht mehr.“

„Sie wissen also nicht, daß er hier in der Nähe wohnt?“

„Nein, wo denn?“

„Eine halbe Stunde von hier, in Deggingen.“

„Da bin ich ja durchgekommen.“

„Je nun, dort horstet er, dem Bierwirth Sebaldus und seiner Kegelbahn gegenüber. Früher hat er bei uns gewohnt, es gefällt ihm aber, wie's scheint, dort unten besser. In der That, mein erster Gedanke war, Sie seyen ihm zulieb hier.“

„Ihm zulieb? O nein, aber zu sprechen wünschte ich ihn doch, und zwar heute noch. Der Regen hat aufgehört; zum Nachtessen bin ich wieder hier.“

Der Fremde sprach's und ging nach Deggingen. Bei Herrn Sebaldus erkundigte er sich, ob Herr Dr. Elsner zu Hause sey, und als die Frage bejaht worden, trat er in ein gegenüber gelegenes Haus von rosenrother Farbe, in dessen erstem und einzigem Stockwerk der Biograph Robespierre's und Napoleons seine gelehrte Werkstätte aufgeschlagen hatte. Derselbe war so eben mit einem neuen Knittelvers zu einer neuen Jobsiade fertig, wozu er den Stoff aus der eigenen reichen Lebenserfahrung schöpfte, als der alte Universitätsfreund, dessen Bekanntschaft vor nicht ganz drei Jahren in der Schweiz neu aufgefrischt worden war, ohne viele Ceremonien eintrat.

„Was Teufels, Kerl, wo kommst denn Du her?“ Dieses war der Gruß, womit sich der Eintretende bewillkommnet sah.

„Ich komme so eben vom Fuße der Achalm, wo ich dem alten K. seinen Schulmeister des neunzehnten Jahrhunderts vollendete und für den M. eine Broschüre gegen Mager schrieb. Mit einem andern Reutlinger halbwegs einig über den Verlag eines größeren Buches und theilweise schon fertig damit bin ich in dieses Thal gekommen, um es in ungestörter Zurückgezogenheit zu vollenden. Ich dachte: jetzt, da die Badgäste fort sind, wird's in Dizenbach Platz haben, und als alter Stiftler und Algierer wird Herr Schwarz nicht unbillig seyn. Da hörte ich denn von ihm, daß auch Du hier in der Nähe seyest, und komme nun, Dich zu begrüßen.“

„Du hättest nicht geschickter kommen können, als eben

jetzt. Ich habe einen Plan im Kopf, welchen auszuführen Du ganz der Mann wärest, wenn Du nur wolltest. Aber sage mir erst: was ist denn das für ein Buch, das Du eben zu schreiben im Begriff bist?"

„Kirche und Schule, Kirchenlehre und Wissenschaft von deutsch-nationalem Standpunkt, das ist ungefähr der Titel, den ich ihm geben will, und daraus kannst Du schon schließen, daß die Tendenz keine andere ist, als die Emancipation der Schule und Wissenschaft vom Joche des Autoritätsglaubens, oder besser gesagt, vom Regimente des Orthodoxismus und Pietismus. Zunächst werde ich nur die Volksschule und besonders den Religionsunterricht in derselben besprechen, in einem zweiten Bande aber, wenn ein solcher zu Stande kommt, wird auch die Reform des Gelehrtenunterrichts und des Universitätswesens zur Sprache kommen."

„Also Pädagogica — Schulmeistereien? Das ist ein Artikel, der schlecht abgeht und noch schlechter honorirt wird. Darauf halte ich, offen gesagt, nicht viel."

„Du hast freilich recht, daß Pädagogica — finanziell betrachtet — kein sehr guter Artikel sind. Die Redactionen pädagogischer Journale honoriren entweder gar nicht oder nur schlecht, für unabhängige Werke aber aus diesem Fach findet sich, wenn nicht gerade ein sehr bekannter Name auf dem Titel steht, nur sehr schwer ein Verleger. Ein ganzer Schock Aufsätze aus meiner Feder, die ich als „pädagogische Studien und Kritiken" herausgeben wollte, liegt zu Stuttgart von Staub bedeckt in einem Winkel, und doch sind diese Aufsätze, wie von competenten Beurtheilern anerkannt wurde, nicht das Schlechteste, was über diesen Gegenstand geschrieben worden. Uebrigens habe ich es in meinem jetzt begonnenen Buche nicht mit speziell pädagogischen Fragen, sondern nur mit dem Geist der Schule im Allgemeinen und mit ihrer Stellung zur Kirche zu thun. Ist denn diese Frage nicht zeitgemäß? oder ist sie vielleicht schon erschöpfend beantwortet?"

„Laß das gut seyn, mein Bester. Mögen die Schulmeister sich selbst emancipiren und den jüdischen Wust aus ihren Schulen schaffen. Solltest Du Deine Finger verbrennen wollen, um

für sie die heißen Kastanien aus dem Feuer zu holen? Denkst Du denn nicht an die Schwierigkeiten, die die Censur Dir machen wird? nicht an die Verfolgungen, die Du Dir von Seiten Derjenigen unabänderlich zuziehst, die als orthodoxe Kirchengewaltige das Schulregiment als ihr Monopol betrachten? Nein, da hätte ich ein ganz anderes Project für Dich."

„So laß denn hören."

„In unserer Zeit ist es für einen Schriftsteller, um zu reussiren, vor allen Dingen nöthig, daß er nicht isolirt stehe, sondern sich an eine Partei anlehne, die ihm im Kampfe Beistand leistet, seine Verdienste gehörig ausposaunt und, wenn er in Geldklemme kommt, ihm aushilft. Es ist Dieses schon darum nöthig, weil auch die Verleger sich mehr und mehr nach politischen und kirchlichen Parteien sondern, so daß der eine vorzugsweise nur Strengkatholisches, ein anderer nur Pietistisches, ein dritter nur Radikales, Freigeisterisches u. dgl. unter seine Fittiche nimmt. Ich habe es, wie Du weißt, bisher mit den Radikalen gehalten, was habe ich aber damit gewonnen? Nichts als ein paar unfreiwillige Reisen auf den Asperg und in die Schweiz, einen verdammt schlechten Kredit bei den Herren in Stuttgart und die Gewißheit, daß ich, wenn ich nicht einlenke, nicht einmal bei der Eisenbahn ein Unterkommen finde. Und doch wird Unsereiner ... (der Sprechende wirft hier einen fragenden Blick in den Spiegel) ... zusehends älter und ... kurz gesagt, mit den Radikalen oder sich so nennenden Liberalen ist es nichts mehr. Es ist keine Einheit, kein Zusammenhalt, keine Solidarität bei ihnen. Es ist ein centrifugales Streben, dessen ganze Kraft im Egoismus der Einzelnen liegt: so viel sie auch gewisse klangreiche Worte, wie Patriotismus, Humanität, Licht, Aufklärung, Fortschritt u. s. f. im Munde führen, so sorgt doch im Grunde Jeder nur für sich und bekümmert sich um Andere seiner Partei so wenig als möglich. Da ist doch die ultramontane, die strengkatholische Partei eine ganz andere! Meinst Du nicht auch?"

„Auch meine Ansicht ist es, daß, was die solidarische compacte Einheit und das concentrirte Zusammenwirken betrifft, die Liberalen von den Ultramontanen Manches lernen könnten.

Anstatt aber deßhalb der liberalen Sache abtrünnig zu werden, sollte, dünkt mich, ein Schriftsteller, der — wie Du — seit einem vollen Jahrzehend offen in ihrem Dienste steht und allgemein als einer ihrer entschiedensten Anhänger, um nicht noch mehr zu sagen, gilt, eher dahin streben, daß das Band, welches seine Partei umschlingt, nach Art der katholischen, fester geknüpft, den egoistisch centrifugalen Tendenzen ein centraler Einigungspunkt und ein gemeinsames, so klar erkanntes, als mit Liebe umfaßtes Ziel gegeben würde. Gewiß ist es auch Dir nicht mit einem Schritte Ernst, der den Schimpfnamen eines politischen Apostaten und den Haß aller Liberalen, den vollen Haß aller Deiner bisherigen Parteigenossen auf Dich laden würde?"

„Es ist mir im Gegentheil vollkommen Ernst damit, denn ich weiß, daß ich, was mir auf der einen Seite verloren geht, auf der andern doppelt gewinne. Der Haß der Liberalen ist wärmeleer und kraftlos, wie ihre Liebe; ich fürchte ihn nicht. Der Name „Apostat" ist je nach der Sache, die man verläßt, vielmehr ein Ehrentitel, denn ein Schimpfwort. Wer eine Sache und eine Partei aufgibt, die sich schon — so zu sagen — selber aufgegeben hat, der handelt gerade so, wie es einem verständigen Manne geziemt. Oder würde Derjenige nicht mit Recht für einen Narren erklärt, der, wenn er zufällig in einen cul-de-sac gerathen ist, statt wieder umzukehren, vielmehr durchaus mit dem Kopf durch die Mauer rennen wollte? Ein solcher cul-de-sac ist in unsern Tagen der Liberalismus, jener Pseudo-Liberalismus nämlich, der in unserem Württemberg den „Beobachter" zu seinem Organ hat. Vor zehn Jahren, als die Morgensonne der Julistage ihm noch leuchtete, eine breite und helle, volkreiche und geräuschvolle Hauptstraße, ist er jetzt in eine enge und finstere, mit baufälligen Baracken und stinkenden Düngerstätten verbaute armselige Sackgasse zusammengeschrumpft, durch welche kein anständiger Mensch passiren, viel weniger darin ansäßig werden mag. Der „Beobachter" selbst, welcher in den ersten dreißiger Jahren, da er noch als „Hochwächter" den Telegraphen der Revolution leitete, so jugendlich frisch seine Schwingen regte, — was ist er anders mehr, als

ein kümmerlich von den verrosteten Reminiscenzen des Damals lebender, mit dem Besenstiel des Skandals und dem Barbierbecken der Renommisterei bewaffneter Junker Don Quixote, dem, wenn er mit seinen blöden Augen Windmühlen sieht, Zauberer und Riesen im hohlen Gehirnkasten spucken? Nicht den Redacteur trifft deßhalb ein Vorwurf (Seybold ist zum mindesten so viel werth als Lohbauer), sondern die Sache, die er zu führen hat, ist eine überlebte, der Standpunkt, den er einzunehmen hat, ein antiquirter. Als wir noch in den Beobachter schrieben, stand der Liberalismus hoch im Cours, jetzt aber ist und kommt er mehr und mehr außer Cours und wird bald nur noch als antiquarisches Curiosum für Sammler alter Charteken und abgeschätzter Münzen einen Werth haben."

„Was ich schon oft bemerkt habe, bestätigt sich mir auch bei Dir, daß nämlich Solche, die einer Sache oder Partei untreu werden, nachher desto heftiger gegen dieselbe auftreten, je leidenschaftlichere Anhänger sie vorher waren. Du sprichst wirklich schon im Tone eines vollendeten Apostaten des Liberalismus, es sollte mich daher nicht wundern, wenn Du, ein zum Journalismus Geborener, in aller Bälde ein antiliberales Blatt gründen würdest, etwa nach Art des Berliner politischen Wochenblattes. Sollte ich Deine Absicht nicht errathen haben?"

„Wohl möglich, aber jedenfalls bedarf es der Vorbereitung. Sich mit einem Male kopfüber in einen dem bisherigen Kreise von Anschauungen und Bestrebungen ganz entgegengesetzten zu stürzen, wäre ein allzu gewagter Salto mortale. Solche improvisirte Kunststücke gelingen nicht immer; es ist rathsamer, vorher das Terrain zu sondiren und den Uebergang Schritt für Schritt zu machen. Man liefert z. B. irgend einem nach Nahrungsstoff lechzenden Provinzialblatt Correspondenzen aus der Hauptstadt, in denen man sich gegen die politische Fähigkeit radikaler Notabilitäten und liberaler Oppositionshäupter erst nur bescheidene Zweifel erlaubt, sodann aber, wenn die Zeitungen in ihrem Dienste dagegen protestiren, mit diesen selbst anbindet und, je länger der Streit sich fortspinnt, desto

heftiger gegen sie auftritt, desto schonungsloser ihre Schwächen bloßlegt. Da eine politische Partei, die radikale vor allen, am wenigsten von Solchen einen Widerspruch duldet, die sie zu den Ihrigen zählt, so werden die angegriffenen Chefs und Organe, sobald sie den Verfasser jener Correspondenzen in Erfahrung bringen, nicht ermangeln, über Verrath und Apostasie zu schreien, noch ehe derselbe mit seiner wahren Absicht irgend herausgerückt ist, und so wird er in den Augen des Publikums den Schein gewinnen, als ob er gegen seinen Willen in den Abfall hineingestoßen worden wäre, während doch alle seine Schritte zum Voraus darauf berechnet und abgezählt waren. Natürlich muß mit dieser scheinbar gezwungenen Lossagung von der einen Partei die captatio benevolentiae der andern, zu welcher man sofort übergeht, gleichen Schritt halten, denn — ich hab' es schon gesagt — an irgend eine Partei muß man sich anschließen, wenn man nicht untersinken will."

„Und diese Partei, an die Du Dich mit Lossagung von der liberalen anzuschließen beabsichtigst, wäre also die strengkatholische, die sogenannte ultramontane? Dann wirst Du Dich aber auch, um ihr volles Vertrauen zu gewinnen, zu einem Confessionswechsel entschließen müssen, meinst Du nicht?"

„Wenn es seyn muß, gleichviel; ich meine aber vielmehr, daß ein Protestant, welcher für den Katholicismus Partei ergreift, der römischen Kirche wesentlichere Dienste leisten und darum auch auf dankbarere Anerkennung von ihr rechnen kann, als irgend ein im Schooße dieser Kirche Geborener. Ihre gefeiertsten Apologeten neuerer und neuester Zeit, ein Stolberg, ein Johannes von Müller, ein Adam Müller, ein C. L. von Haller, ein Voigt, ein Phillips, ein Benkendorf, ein Fr. Hurter u. A. sind entweder convertirte Protestanten oder sie sind Protestanten geblieben. Sicher wäre z. B. Dr. Hurter's Name bei den Katholiken nicht so gefeiert, wie er jetzt ist, hätte er seinen Innocenz III. als Katholik und nicht als Protestant und zwar als protestantischer Geistlicher geschrieben, oder ließe er sie überhaupt auf seinen Uebertritt nicht so lange warten. So lange eine Eroberung

nur erst in Aussicht gestellt ist, wird sie in der Regel weit höher geschätzt, als nachdem sie sich in wirklichen Besitz verwandelt hat, wie man denn auch der zu erobernden Jungfrau mehr Ehre zu erweisen pflegt, als der vom Altare heimgeführten Frau."

„Du magst in diesem Punkt bessere Erfahrung haben, als ich. Das aber glaube ich denn doch, daß die Katholiken, zumal die von der strengen Farbe, die noch an das Dogma von der alleinseligmachenden Kirche glauben, einem Manne, der nicht nur als Schriftsteller mit seiner Feder, sondern auch als Mensch mit seinem ganzen individuellen Daseyn und sittlich religiösen Lebenskreise zu ihnen übertritt, mehr Vertrauen und Liebe schenken, als einem bloßen kirchlich politischen Parteigänger. Denn wenn es allerdings auch bei wirklichen Conversionen oft vorkommen mag, daß rein weltliche egoistische Absichten Hauptmotiv sind, so liegt dann doch bei einer blos schriftstellerischen, so zu sagen, rein abstracten Parteinahme für eine Kirche die Vermuthung noch ungleich näher, daß es einem solchen Parteigänger mehr um selbstsüchtige irdische Zwecke, als um das Höhere und Wahre der Sache selbst, zu deren Vertheidiger er sich aufwirft, zu thun sey. Jedenfalls glaube ich, daß ein Mann, wie Dr. Hurter, wenn er dereinst, woran ich nicht zweifle, zu der katholischen Kirche übergetreten seyn wird, in der Achtung und Werthschätzung überzeugungsvoller Katholiken sich noch weit mehr befestigen wird, als Dieses jetzt, da er noch zu schwanken scheint, der Fall ist. Gleichwie auch nach meiner Ansicht wahre, nicht auf blos physischem Geschlechtsverhältniß, sondern zugleich auf sittlicher Ergänzung und geistiger Wahlverwandtschaft beruhende Liebe im ehelichen Verhältniß zwar ruhiger und leidenschaftsloser, darum aber nicht kälter und inhaltleerer als vorher, sondern vielmehr nur um so tiefer und wärmer, inhaltvoller und gediegener wird."

„Lassen wir das gut seyn. In meinen nächsten Plan paßt eine Conversion jedenfalls nicht. Ich würde dadurch, was ich auf der einen Seite gewänne, auf der andern wieder verlieren. So wenig es mich sonst Mühe kosten würde, die Confession zu wechseln, so wenig habe ich Lust, mich irgendwie zu binden:

ich muß immer freie Hand haben; die katholische Kirche ist aber, wie Du weißt, im Punkte der Scheidung gar streng."

„So bleibe denn, was Du bist. Welches ist denn aber nun der Plan, von dem Du mir vorhin sagen wolltest?"

„Höre mich nur an. Du kennst die Motion, welche der Bischof von Rottenburg in der Kammer vorbrachte. Es hat dieselbe das Signal zu einer mächtigen katholischen Reaction gegeben, welche unserem Ministerium des Innern viel zu schaffen machen wird. Daß die Sache unter den Ultramontanen des In- und Auslandes längst abgekartet ist und von dem eigentlichen Herde des Ultramontanismus aus sehr thätig geschürt und ganz systematisch betrieben wird, ist unzweifelhaft. Ebenso gewiß ist es, daß, wenn jetzt ein protestantischer Schriftsteller dieser ultramontanen Reaction die Hand böte und von seinem protestantischen Standpunkt aus auf dasselbe Resultat, welches sie anstrebt, hinarbeitete, er von ihr mit offenen Armen empfangen würde. Es könnte alles Dieses ganz incognito geschehen, daneben aber würde es, je mehr der Ministerialismus in die Enge geräth, desto mehr Gelegenheit geben, sich denselben zu Dank zu verpflichten."

„Das heißt, wenn ich Dich recht verstehe, soviel als: insgeheim mit den Ultramontanen gegen die Regierung, öffentlich aber mit der Regierung gegen den Ultramontanismus gemeine Sache machen? in anonymen oder pseudonymen Sendschreiben und Schriften die Organe der Staatsgewalt angreifen und in autonymen Zeitungsartikeln und Broschüren sie gegen jene versteckten Angriffe vertheidigen?"

„Nicht ganz so. Man ist conservativ nach beiden Seiten, d. h. man hält es mit der katholischen Kirche und mit der Regierung, indem man ihren gemeinschaftlichen Widersacher — den Radikalismus bekämpft. So bringt man zwei starke Mächte zugleich auf seine Seite und macht sich als Friedensvermittler beiden unentbehrlich. Zudem hat man die große Masse Derjenigen für sich, die weder für noch gegen die eine von beiden entschieden gestimmt sind und es mit keiner von beiden verderben wollen. Was hältst Du von dem Plane?"

„Dein Plan wäre — als Spekulation betrachtet — wohl gut, wenn nicht Hundert gegen Eins zu wetten wäre, daß Du, während Du auf zwei entgegengesetzten Seiten Vertrauen säen willst, von beiden Mißtrauen erntest. Wenn es nach dem Sprüchwort überhaupt schwer ist, auf beiden Schultern Wasser zu tragen und zwei Herren zugleich zu dienen, so dürfte Dieses, meines Erachtens, im gegenwärtigen Falle doppelt schwer seyn, und es könnte gar leicht geschehen, daß Du zwischen zwei Stühlen niedersäßest. Zwar glaube ich nicht gerade an die Nothwendigkeit eines Widerstreits zwischen Staat und Kirche, aber an der Möglichkeit eines aufrichtigen Einverständnisses und dauerhaften Friedens zwischen der katholischen Kirche und dem protestantischen Staat zweifle ich aus guten Gründen und glaube daher auch, daß der Stand eines Vermittlers zwischen beiden ein sehr mißlicher Stand ist. Hast Du die bei Hurter in Schaffhausen erschienenen „Censuren", den in Baiern erschienenen „Beitrag zur Geschichte der katholischen Kirche in Württemberg", oder die „Briefe zweier Freunde" und die „Randglossen" zu diesen Briefen nicht gelesen?"

„Gelesen nicht, aber gehört habe ich davon. Warum so?"

„Wenn Du die eine oder andere dieser Streitschriften oder einige der polemischen Correspondenz- und Tendenzartikel, welche strengkatholische Blätter, wie die „historisch-politischen", die „Sion" oder der „Katholik", über das Verfahren gewisser protestantischer deutscher Regierungen gegen die katholische Kirche zu bringen gewohnt sind, gelesen hättest, so müßtest Du wissen, daß sie diese Regierungen, wie z. B. die unserige, hinsichtlich ihrer, die katholische Kirche betreffenden Politik — desselben wühlerischen und destructiven, pseudoliberalen und radikalen Systems bezüchtigen, welches Du fortan zu bekämpfen beabsichtigst. Setzen wir nun den Fall, Du seyest Redacteur eines Blattes, welches sich für ein Organ des conservativen Liberalismus nach beiden Seiten, nach der des Staates wie der der Kirche, für einen Vertheidiger zugleich der protestantischen Regierungsinteressen und der Interessen der römisch-katholischen Kirche ausgibt, welche Sprache wolltest Du führen, wenn die entschiedensten Anhänger der Letztern Deine Regierung, auf ein-

zelne ihrer Maßregeln sich berufend, einer systematischen Befeindung der katholischen Kirche und einer beharrlichen Verletzung ihrer verfassungsmäßig garantirten Autonomie anklagten? Was würdest Du z. B. in Betreff der von einer Regierung beliebten Versetzung, Bestrafung und Bedrohung von Professoren und Geistlichen sagen, welche die kirchliche Einsegnung gemischter Ehen entweder wissenschaftlich bestritten oder praktisch verweigerten, oder statt der gewöhnlichen als zu „aufgeklärt" und „aufklärend" erfundenen Katechismen auf eigene Faust strenger kirchliche einführen wollten? Was würdest Du zur Rechtfertigung einer solchen Regierung gegen den Vorwurf unberechtigter Einmischung in den eigenthümlich kirchlichen Haushalt und verfassungswidriger Uebergriffe in die Freiheit der Kirche, welcher eben jetzt tagtäglich von den Vertheidigern der Kirche erhoben wird, vorbringen können, ohne eben diese Letzteren, denen Du Dich doch auch gefällig erweisen möchtest, vor den Kopf zu stoßen?"

„In solchen Collisionsfällen vermittelt man, so gut es gehen mag, und wo's nicht angeht, da drückt man ein Auge zu und — schweigt. Oder wenn man der einen zu Gefallen Etwas schreibt, wovon zu besorgen ist, daß es der andern der gehätschelten Parteien mißfalle, so entschuldigt man sich bei dieser mit einem „Eingesendet". Uebrigens hoffe ich, es werde bis dahin schon ein Deus ex machina kommen, der aus der Noth hilft, irgend ein der Staats- wie der Kirchengewalt anstößiger Sündenbock, durch dessen Verhöhnung und Abschlachtung man sich beiden zugleich gefällig macht und zwiefachen Dank erntet.* Man muß eben, um offen aufzutreten, den günstigen Moment abwarten. Die Einleitung und Vorbereitung jedoch kann sogleich geschehen, und bei dieser könntest Du, wenn Du wolltest, wesentlich mitwirken."

„Wie so?"

„Es muß jetzt vor allen Dingen noch mehr Wasser auf die Mühle geleitet werden, damit uns nachher das Mahlen

* Als ein solcher Sündenbock war Herrn Elsner, als nachmaligem Redacteur der „Schwäbischen Zeitung", der Deutschkatholicismus höchst willkommen.

desto leichter wird, oder mit andern Worten: es müssen jetzt die Parteien möglichst hinter einander gehetzt werden, damit der Helfer in der Noth um so willkommener sey. Es muß nicht blos der protestantischen Regierungspolitik, sondern dem Protestantismus, ihrem Alliirten, selbst zu Leibe gegangen werden, und dazu lassen sich die neuesten Erscheinungen auf dem Boden der protestantischen Kirche und vornämlich der protestantischen Theologie trefflich benützen. Hast Du Strauß' Dogmatik gelesen?"

„Ja wohl."

„Was denkst Du von dem Abschnitt des zweiten Bandes, welcher von der Kirche der modernen Welt oder — mit andern Worten — von der Zukunft der Kirche handelt?"

„Was ich schon von Rothe's „Anfängen der christlichen Kirche" dachte, einem Buche, dessen Hauptidee fast unverändert in das Strauß'sche Werk übergegangen ist. Es ist eine sehr consequente Durchführung des Hegel'schen Begriffs vom absoluten Staate, neben welchem freilich für die Kirche kein Raum mehr bleibt. Ist es wahr, daß die unlängst in der Schweiz erschienene populäre Bearbeitung des Strauß'schen Buches von Dir ist?"

„Bst! Stille davon! Das paßt nicht in unsern Plan. Da muß strenge Anonymität gehandhabt werden, sonst ist Alles verdorben. Du glaubst also auch, daß früher oder später eine Zeit kommen wird, wo man von der Kirche nur noch als von einer antiquarischen Curiosität etwa in der Weise sprechen wird, wie man jetzt von den Orakeln des Jupiter Ammon oder des delphischen Apoll, oder von dem Institute der römischen Augurn spricht?"

„Lassen wir Dieses dahingestellt seyn, denn jedenfalls hat es noch Zeit damit." Auch Rothe und Strauß meinen ganz und gar nicht, daß die Auflösung der Kirche sehr nahe bevorstehe, sondern daß sie nur in dem Maße voranschreite, in welchem das Selbstbewußtseyn des Staates sich entwickelt und der wahre Begriff desselben sich allseitig realisirt, was bekanntlich nicht allzu rasch geschieht."

„Ist aber nicht die protestantische Kirche schon jetzt auf

dem besten Wege des Auseinandergehens? Sind nicht die Herren Ferd. v. Baur, D. Fr. Strauß, Br. Bauer, L. Feuerbach, A. Ruge, Lützelberger, Zeller, Schwegler u. A. eben jetzt sehr ernstlich damit beschäftigt, von dem baufälligen Gebäude ein Gebälke und Gemäuer um das andere abzutragen? Sind nicht die in Norddeutschland so eben erstehenden freigeisterischen Sekten der Philalethen, der Freien und wie sie sich sonst noch heißen, ein Anfang der von der ungläubigen Wissenschaft auch ins Volksbewußtseyn übergehenden und in ihm mehr und mehr um sich greifenden Auflösung?"

„Je nun, und wenn auch. Alle jene speculativen Titanen werden den christlichen Olymp doch nicht erstürmen, sondern nur das wirklich Unhaltbare und Unvernünftige daraus wegräumen. Jene kritischen Feuerproben und philosophischen Kämpfe werden den christlichen Glauben nicht zerstören, sondern ihn vielmehr nur läutern und durch den Widerstand, wozu sie ihn zwingen, vor Stagnation und Lethargie bewahren. Wie man von Rom sagte, es bewahre seine Jugend durch die fortwährende Kraftäußerung und Uebung, zu welcher es durch die thätige Macht Karthago's gezwungen werde, so wird die Kraft der Religion durch die freie und fortdauernde Energie der philosophischen Forschung aufrecht erhalten."

„Was Du da sagst, kommt mir gerade vor, als wenn Einer behauptete, je mehr Glieder ein Soldat im Kriege verliere, ein desto vollkommenerer und streitfähigerer Mann werde er, oder je mehr Löcher in einen Rock gerissen werden, desto mehr Ansehen bekomme er. Allerdings! wenn dem Soldaten statt jedes weggeschossenen oder amputirten Armes und Beines ein frisches kräftigeres Glied nachwüchse, oder wenn ein Rock durch Ausbessern und Flicken sich verjüngte! Aber sein Lebetag bleibt ein verstümmelter Mensch ein Krüppel und ein geflickter Rock ein geflickter. Die neueste philosophische Kritik hat jedenfalls in die vermeintliche Festung des christlichen Glaubens so tiefe und breite Breschen geschossen, daß alles auch noch so eifrige Ausbessern nichts helfen wird."

„Mag seyn. Stellt sich aber nicht wenigstens die katho=

lische Kirche, wir mögen sie nun von der Seite ihres Dogma oder ihres hierarchischen Organismus betrachten, als ein den feindlichen Angriffen unerschütterlich trotzendes, wohlgefestetes und vollkommen in sich selbst abgeschlossenes Ganzes dar? Trägt nicht wenigstens sie die Bürgschaft in sich, daß sie, wie aus allen früheren Krisen, so auch aus diesem jüngsten kritischen Brande, den die protestantische Philosophie so eifrig anschürt, als unversehrter und verjüngter Phönix hervorgehen werde?"

„So ist's recht, bravo, bravo! Ich glaube zwar, daß es Dir mit Dem, was Du so eben von der katholischen Kirche sagtest, nichts weniger als Ernst ist, sondern daß Du mich nur ausforschen willst, aber gleichviel. Gerade auf diesen Punkt wollt' ich Dich führen, denn hier ist die Operationsbasis meines Planes, hier müssen wir unsern Stand nehmen, um dem Protestantismus und der mit ihm verbündeten Politik an den Leib zu kommen. Von hier aus greifen wir zuerst die rationalistische und speculative protestantische Theologie, diesen jüngsten Nachwuchs der Reformation, und sodann mittelst seiner die Reformation und den Protestantismus selbst an."

„Ich verstehe Dich zwar noch nicht ganz, doch ahne ich schon, wo Du hinaus willst. Du wirst doch nicht gar der Wissenschaft gegenüber den polternden Zionswächter spielen und Deinem Compromotionalen S t r a u ß mit Kapuzinaden zu Leibe gehen wollen?"

„Warum nicht, wenn es in meinen Plan paßt? Ueberhaupt handelt es sich um die Frage, was w i r glauben, gar nicht; unter uns versteht sich das von selbst. Ich bin überzeugt, daß die römisch-katholische so wenig als die protestantische Kirche der Zersetzung durch das allmälig ins allgemeine Bewußtseyn übergehende philosophische Wissen, welches man als solches allgemeines und populäres Aufklärung nennt, widerstehen wird. In dem Maße, wie diese Aufklärung sich unter den Protestanten verbreitet, dringt sie mehr und mehr auch ins katholische Volk ein, und wenn das Gebäude seines Glaubens einmal einen Riß bekommen hat, so erfolgt der Einsturz um so rascher, je enger hier Alles mit einander verkittet und

verbunden ist und, so zu sagen, nur eine einzige compacte Masse ausmacht. Eben deßhalb sind die Glaubenswächter der katholischen Kirche so unerbittlich streng und selbst im scheinbar Unbedeutenden und Gleichgültigen unnachgiebig, denn sie wissen, daß, sobald nur Ein Steinchen herausgenommen wird, die Harmonie und Festigkeit des Ganzen leidet. Die weiter Schauenden von ihnen ahnen wohl, daß der im Protestantismus jetzt um sich greifende kritische Brand und Einsturz auch ihrem Kirchengebäude droht; weil sie ihn aber nur erst von Ferne erblicken, so freuen sie sich jetzt nur des Schadens, den ihr Nachbar, der Protestantismus, dadurch leidet, und während sie jeden Funken, der bei ihnen zünden will, emsig löschen, blasen sie ebenso emsig das Feuer an, das ihres Nachbars Haus verzehrt. Das Klagegeschrei der Protestanten, die, wie einst Jeremias über die Zerstörung Jerusalems, so jetzt über den drohenden Einsturz der protestantischen Kirche und über die philosophischen Mineurs und Zerstörer derselben jammern, ist Musik in ihren Ohren, und diesen Ohrenschmauß wollen auch wir ihnen bereiten."

„Du gedenkst also wirklich, wie jener Joel Jacoby inmitten des jetzigen Judenthums, so als ein moderner Jeremias inmitten des Protestantismus aufzutreten? Bisher meinte ich, wenn irgend Einer die negativen Resultate der neueren Kritik willkommen heißt, so seyest Du es."

„Ich habe Dir schon gesagt, daß es sich nicht darum handelt, was wir für uns denken und glauben, sondern nur darum, was wir zu glauben scheinen. Sage mir einmal, ob Du glaubst, daß Dr. David Friedrich Strauß jemals zum Königlich Württembergischen Oberconsistorialrath, oder Dr. Arnold Ruge zum Königlich Sächsischen Cultminister befördert werden wird?"

„Das Eine und das Andere dürfte wohl mit Recht zu bezweifeln seyn."

„Gut. So lange aber nicht Dr. David Friedrich Strauß K. Württ. Oberconsistorialrath und Dr. Arnold Ruge K. Sächs. Minister des Cultus ist, wird ein Mann, der seinen Vortheil kennt, besser thun, sich gegen die philo-

sophische Kritik und ihre Resultate, als für dieselbe zu erklären."

„Zu Amt und Brod mag Dieses freilich eher führen, aber aus Egoismus seine Ueberzeugung zu verleugnen oder nach Tartüffe-Weise eine entgegengesetzte zu heucheln, ist denn doch nicht sehr nobel."

„Nobel, sehr nobel im Gegentheil. Jede Zeit hat ihren eigenen Geist, jede stellt ihre besondere Forderung an die Lebenden. Mag es immerhin in anderen Zeiten Pflicht gewesen seyn, sich einer Ueberzeugung unbedingt hinzugeben und im Nothfall sogar aufzuopfern: die unsere verlangt das nicht. Sie verlangt vielmehr, daß man eine Ueberzeugung nicht blos habe, sondern daß man auch darüber hinaus sey und sie von sich zu halten wisse. Sie verlangt Männer, die über sich und ihren Glauben Herr und Meister sind und nicht gerade nur *so*, sondern *ebensogut auch anders* denken und wollen, schreiben und handeln können. Das ist eben der Gewinn der modernen idealistischen Bildung, daß sich das Ich mit seinen Ueberzeugungen vom Zwange der Objectivität frei weiß, daß es seinen innern Gehalt als einen solchen weiß, den es sich selbst gibt, den es als Herr und Meister hervortreten und wieder verschwinden lassen kann, und daß es in diesem ironischen Bewußtseyn und Spiel *sich* als die wahre Macht der Welt weiß. Nur Derjenige, der auch *gegen* seine Ueberzeugung sprechen, schreiben und handeln kann, steht auf der Höhe der Zeitbildung."

„Ich verstehe Dich. Was Du die Höhe der Zeitbildung zu nennen beliebst, ist von *Hegel* in seiner Rechtsphilosophie trefflich geschildert und als die „Spitze der sich selbst erfassenden Subjectivität" bezeichnet worden. Sie bestehe nämlich, sagt er, darin, das sittlich Objective (und objectiv Wahre) wohl zu wissen, aber nicht sich selbst vergessend und auf sich Verzicht thuend in den Ernst desselben sich zu vertiefen und aus ihm zu handeln, sondern in der Beziehung darauf dasselbe zugleich von sich zu halten und *sich* als Das zu wissen, welches so will und beschließt (so handelt und schreibt) und auch ebensogut anders wollen und beschließen (anders handeln und schreiben) kann. „Ihr nehmet ein Gesetz in der That und ehrlicherweise als an

und für sich seyend, Ich bin auch dabei und darin, aber auch noch weiter als ihr, ich bin auch darüber hinaus und kann es so oder so machen. Nicht die Sache ist das Vortreffliche, sondern Ich bin der Vortreffliche und bin der Meister über das Gesetz und die Sache, der damit, als mit seinem Belieben, nur spielt, und in diesem ironischen Bewußtseyn, in welchem Ich das Höchste untergehen lasse, nur mich genieße." Ein solches Verfahren wäre allerdings ein ironisches, denn es spräche sich das Bewußtseyn darin aus, daß Alles, womit man über endliche Zwecke hinauszugehen glaube, leere Einbildung sey, daß es überhaupt mit dem objectiven Prinzip der Ueberzeugung nicht weit her sey und daß in diesem höchsten Kriterium nur Willkür herrsche. Es wäre, wie Hegel sagt, jener Standpunkt, welcher, aus der Fichte'schen Philosophie hervorgegangen, im Praktischen die Willkür des Subjects zum Prinzip macht, ein Standpunkt, welchen im ersten Stadium seiner schriftstellerischen Thätigkeit z. B. Fr. v. Schlegel eingenommen hat, und von welchem auch Hegel sagt, daß er nur in einer Zeit hoher Bildung entstehen könne, wo der Ernst des Glaubens zu Grunde gegangen ist und nur noch in der Eitelkeit aller Dinge sein Wesen hat. Schon die Sophisten zu Sokrates' Zeit waren Vertreter dieses Standpunkts, ich werde Dir aber nicht erst zu sagen brauchen, wie sehr eine solche Denkweise und ein solches Verfahren dem Geiste der wahren Wissenschaft und einer echten, gediegenen Bildung zuwider ist, wie sehr insbesondere die Hegel'sche Philosophie, welche diese Sophistik so hell durchschaut hat, sie als etwas durchaus Verkehrtes und Verwerfliches betrachtet."

„Gleichviel. Wer nicht mit dem Strome der Zeit schwimmt, geht unter. Mundus vult decipi, ergo decipiatur. Ein Schriftsteller, der nicht auch ein bischen den advocatus diaboli spielen kann, ist in meinen Augen ein Wicht. Oder wer wollte einem Advokaten zumuthen, daß er nur die Sache Derjenigen führe, von denen er moralisch überzeugt ist, daß sie in ihrem Rechte sind? So wenig aber einem Advokaten Dieses zugemuthet werden kann, ebensowenig kann von einem Schriftsteller verlangt werden, daß er nicht auch zuweilen, wenn es ihm

Vortheil bringt, gegen sein besseres Wissen schreibe. Ja, erst dadurch, daß er eine Sache, die nicht die seinige ist, zu der seinigen macht und sie, als wenn sie seine eigene wäre, vertheidigt, kann er seine schriftstellerische Kunst und Tüchtigkeit wirklich bewähren und sich zugleich ein reelles Verdienst erwerben, denn pro domo zu sprechen, das ist wahrlich kein Verdienst!"

„Du gedenkst also für den orthodoxen Kirchenglauben gegen die wissenschaftliche Kritik ins Feld zu ziehen? Das hätte freilich von einem Dr. Heinrich Elsner Niemand sich träumen lassen, von einem Manne, der wegen seines unorthodoxen Treibens von den orthodoxen Kirchenmännern aus dem Clerus gestoßen wurde. Aber je unerwarteter, desto verdienstlicher allerdings! Hast Du aber, verzeihe mir diese Frage, Deine Kräfte gehörig berechnet?"

„Es ist hier nicht von einer streng wissenschaftlichen Arbeit die Rede, sondern nur von einer Ausbeutung wissenschaftlicher Resultate. Uebrigens weißt Du wohl, daß ich mich von jeher, und besonders in neuerer Zeit, mehr mit Alexander Dumas' und Paul de Kock's Romanen, als mit philosophischen und theologischen Studien beschäftigt habe, und besonders hat mir die Hegel'sche Philosophie noch nicht viel Kopfzerbrechens gemacht. Ich meine nun aber eben, das wäre so eine Arbeit für Dich, und ich würde einen Antrag, der mir in dieser Hinsicht gemacht worden ist, mit Freuden an Dich abtreten."

„Worin besteht denn dieser Antrag näher?"

„Die Hauptsache wäre die, daß der Protestantismus als in einem Prozesse nothwendiger Selbstauflösung begriffen nachgewiesen und daraus für die Protestanten die Nothwendigkeit hergeleitet würde, sich aus ihrer baufälligen, jeder nachhaltigen Reparatur unfähigen Scheinkirche in den soliden und wohlgefesteten Bau der Mutterkirche zurückzuflüchten. Die Art und Weise der Ausführung im Einzelnen, gleichwie die Form der Darstellung bleibt ganz Dir überlassen."

„Also eine antiprotestantische Controversschrift, — nicht wahr?"

„Allerdings; aber nicht in der abgedroschenen, trivial po-

pulären alten Manier, sondern mit spezieller Rücksichtnahme auf die neueste protestantische Theologie und ihre negativen Tendenzen, gleichwie auch auf die politische Stellung der protestantischen Kirche."

„Also wohl in folgender Art. Die destructiven Tendenzen und negativen Resultate der junghegel'schen Theologie, die dogmatischen Wirren und Sekten des heutigen Protestantismus und die unfreien, kirchlich-politischen Verhältnisse desselben, besonders in Deutschland, liefern, auch ohne absichtliche Uebertreibung, Stoff genug, um von dem gegenwärtigen Zustande des Protestantismus, im Gegensatz zu der katholischen Kirche, ein hinreichend klägliches Bild zu entwerfen, es wird jedoch Nichts schaden, wenn die Farben auch etwas greller aufgetragen werden, als sie es in der Wirklichkeit sind. Sodann wäre zu zeigen, daß der junghegel'sche Unglaube, weit entfernt, nur der Auswuchs einer excentrischen Philosophie und eine Ausartung des Protestantismus zu seyn, wie die protestantischen Orthodoxen vorgeben, vielmehr, wie Strauß in seiner Dogmatik bei den einzelnen Dogmen trefflich nachweist, das Resultat einer folgerichtigen Entwicklung des protestantischen Prinzips ist, einer Entwicklung, die nicht eher ruhen wird, bis alles positiv Christliche vollends aufgelöst ist. Hier würde, wie gesagt, die Strauß'sche Dogmatik treffliche Dienste leisten, um die so verhaßten Resultate der neuern philosophischen Kritik dem Protestantismus selbst in die Schuhe zu schieben. Daß der Protestantismus überhaupt längst in eine Unzahl von Sekten atomistisch zerfahren wäre und es nicht einmal zu einem quasi-kirchlichen Daseyn gebracht hätte, wenn ihm nicht die Staatsgewalt unter die Arme gegriffen, ihn unter ihren Schirm und Schutz genommen hätte, wird, wenn man auf die geschichtlichen Anfänge desselben zurückgeht, ebenso leicht nachzuweisen seyn, als daß er, wenn ihm eine freiere kirchliche Verfassung und Stellung gegeben würde, bei seiner totalen Haltungslosigkeit nach Innen wie nach Außen sich nur um so schneller in sich selbst auflösen und zerstören würde. Ist Dieses nicht der Plan des Buches, das Du im Sinne hast?"

„Vollkommen getroffen. Und ich zweifle keinen Augenblick,

daß, wenn die genannten Hauptschattenseiten des Protestantismus nebst andern weniger wesentlichen von Dir gehörig hervorgehoben und im Gegensatze dazu die entsprechenden Vorzüge des Katholicismus ins günstige, rechte Licht gestellt würden, das Buch großes Aufsehen machen würde, und — was für Dich das Wichtigste ist — der Käufer wäre schon da. Bist Du geneigt, das Buch zu schreiben, ja oder nein?"

„Von der zuletzt genannten Haupttendenz abgesehen, würde mir das Thema als ein theologisches Exercitium nicht übel gefallen, und wäre es nicht zum Vortheil der andern Kirche, so würde es mir wirklich Freude machen, die Schwächen der unsern einmal recht rücksichtslos zu sondiren und recht schonungslos bloßzulegen, denn des Vertuschens und Bemäntelns, des Flickens und Pfuschens ist schon lange zu viel. Könnte Dieses denn nicht geschehen, ohne das Minus, welches dabei herauskommt, der andern Kirche als Plus aufzurechnen?"

„Wohl, dann wäre aber der ganze Plan verfehlt, dann hättest Du nicht nur die protestantischen Kirchenmänner, sondern auch die katholischen auf dem Hals und die Censur und Polizei obendrein, dann würdest Du mit Mühe auch nur einen Verleger finden. Wenn Du dagegen die katholische Kirche als Pendant daneben schön ins Licht stellst, so kannst Du der protestantischen ganz ebenso, ja noch viel schärfer den Text lesen, ohne den Namen eines Kirchenstürmers auf Dich zu laden, und hast dabei den Vortheil, daß Du für die Schmähungen, womit unsere Kirchenmänner Dich überschütten werden, von den Katholiken schadlos gehalten wirst. Denn diese werden des Buches um so froher und dem Autor um so dankbarer seyn, da es ihnen, auch ohne daß es auf dem Titelblatte bemerkt wird, ein Leichtes seyn wird, aus Deiner ganzen Denk- und Sprechweise und besonders aus Deiner nähern Kenntniß der protestantischen Theologie und Philosophie die protestantische Autorschaft des Buches zu errathen. Freilich wird weder Dein Name auf dem Titelblatt stehen, noch wirst Du sonst als Verfasser des Buches bekannt werden, dafür hast Du dann aber auch keine Verantwortlichkeit. Willst Du so?"

2.

Süß ist's, wird And'rer Lorbeer uns gewonnen,
Gescheh's durch Tinte, sey's durch Blut; gleichviel.
Byron im Don Juan (1. Gesang).

Daß vorstehende Unterredung wörtlich so, wie ich sie hier mittheile, stattgefunden habe, werden meine Leser so wenig glauben, als ich Dieses behaupten will; Diejenigen aber, welche Herrn Heinrich Elsner und sein nachmaliges journalistisches Treiben näher kennen, werden dieselbe mindestens unter die Klasse des Wahrscheinlichen aufnehmen, wenn sie sie aus derjenigen des Wahren streichen. Mögen sie immerhin dieses Gespräch als ein erdichtetes betrachten und mir sagen, ob dasselbe, gesetzt, es hätte wirklich stattgefunden, nicht ausnehmend natürlich gewesen wäre. Die Hauptsache bleibt immer die, daß Heinrich Elsner es war, von welchem der erste Plan zu dem hier besprochenen Buche ausging. Er selbst, der, seitdem dasselbe einiges Aufsehen gemacht, auf seine „Idee" nicht wenig stolz ist, wird der Letzte seyn, der Dieses leugnet.

Nachdem mir Elsner den erwähnten Antrag gestellt hatte, nahm ich mir ein paar Tage Bedenkzeit. Das Perfide, was aus der mir zugemutheten Schriftstellerei herausblickte, gefiel mir zwar gar nicht, auch war ich weit entfernt, diese Perfidie oder angebliche Ironie nach Elsner'scher Weise durch Sophistereien vor mir selbst beschönigen zu wollen. Zudem ließ die Geheimnißthuerei des Antragstellers ebensowohl, als Das, was er von seinen persönlichen Absichten durchblicken ließ, mich leicht errathen, daß man mich nur als Organ und Mittel für fremde selbstische Zwecke, als obscures Werkzeug für irgend einen

eclatanten Coup benützen wolle, wogegen sich mein Ehrgefühl mit Recht sträubte. Andererseits aber verglich ich die Ungewißheit, ob sich für meine Schrift „Kirche und Schule" ein Verleger finden oder nicht von Seite der Censur Schwierigkeiten dagegen erheben würden, mit der Sicherheit, die mir der gegenwärtige Antrag zu bieten schien, auch hatte gerade das Paradoxe und Neue des Projects einen Reiz für mich. Es lockte mich, auf einem für mich so ganz neuen, mir bis anher fremden Boden, wie dem der theologischen Controverse, mich zu messen und den Versuch zu machen, ob es auch möglich sey, ohne eigentliches Studium katholischer Dogmatik und Apologetik eine Apologie des Katholicismus zu schreiben, welche den katholischen Forderungen genügen, die protestantischen Recensenten aber in Harnisch jagen könnte. Es reizte mich, den protestantischen Orthodoxen, welche, wie namentlich die Hengstenberg'sche Partei, sich nicht entblöden, einerseits die protestantische Wissenschaft mit den Waffen der katholischen Kirche und mit dem groben Geschütze kirchlicher Autorität, andererseits wieder den Katholicismus mit den erborgten Waffen der Wissenschaft zu bekämpfen, ihre schwankende Halbheit — sowohl der allen Autoritätsglauben entschieden verwerfenden, in ihrer Negation durchaus rücksichtslosen Wissenschaft, als auch der auf eine höhere Autorität durchaus und consequent sich gründenden, darum von Grund aus und wesentlich positiven katholischen Kirche gegenüber — recht offen und ohne Schonung vor Augen zu halten. Seitdem ich der speculativen Philosophie ein näheres Studium gewidmet hatte, war, wenn gleich mir Einzelne aus dem jüngern Nachwuchs in der Negation zu weit gingen, mein Vertrauen in den Geist der Wahrheit und in die Macht der freien Wissenschaft dennoch unbedingt, und meine Ueberzeugung, daß die Speculation selbst durch ihre Excesse das wahre Christenthum nur fördern könne, stand fest. Wenn aber der freien Wissenschaft entgegen eine kirchliche Autorität bestehen soll, welcher es zukomme, den Glauben der Individuen durch Machtsprüche zu regeln, so war ich der Ansicht, daß jedenfalls eine wirkliche und leibhafte, unbedingte und unfehlbare Autorität, wie die an der perennirenden Persönlichkeit des Papstes haf-

tende, eine Autorität, welche in ununterbrochener Succession durch die Reihe der Jahrhunderte auf eine unmittelbar göttliche Einsetzung zurückweist und sich somit eigentlich mit größerem Rechte, als irgend eine andere, als legitim betrachtet, der unlebendigen, blos abstracten Autorität symbolischer Bücher, und der ebenso schwankenden und unsichern, als zufälligen und willkürlichen Autorität protestantischer Zionswächter, die sich weder durch Brief und Siegel zu legitimiren, noch mit ihrem protestantischen Prinzip in Uebereinstimmung zu setzen vermag, noch vorzuziehen sey. Ist ja, wie sie sagen, Autoritätsglaube dem Menschen Bedürfniß und für die gesellschaftliche Ordnung unentbehrlich, so ist, dachte ich, gewiß ein ganz unbefangener, gediegener und felsenfester Glaube, ein Glaube — so zu sagen — aus Einem Guß und aus Einem Stück, wie der katholische, befriedigender als der aus seiner substanziellen Unmittelbarkeit schon von Haus aus aufgestörte, durch Widerspruch und Zweifel getrübte, in sich selbst mehr oder weniger zersetzte, als Bruchtheil aus dem katholischen Ganzen herausgerissene protestantische Glaube. Sollen ja, wie uns zugemuthet wird, Machtsprüche kirchlicher Autorität in Sachen wissenschaftlicher Forschung Geltung haben, so wäre es, meinte ich, einfacher und billiger, alle sowohl theologischen als nichttheologischen Vorlesungen und Schriften förmlich und gesetzlich einer strengkirchlichen Vorcensur zu unterwerfen und auch in der protestantischen Kirche das Institut des römischen Index sammt dem Inquisitionstribunal einzuführen, als akademische Lehrer und wissenschaftliche Schriftsteller, welche im Vertrauen auf das protestantische Prinzip der freien Forschung heterodoxe Ansichten wissenschaftlich zu entwickeln wagen, zum Lohne dafür indirect oder direct zu verfolgen. Soll endlich überhaupt eine Kirche oder eine besondere Anstalt für die religiösen Interessen nothwendig und auf immer neben dem Staate, als der die Totalität der sittlichen Interessen und menschheitlichen Lebenszwecke umfassenden Anstalt, bestehen, so schien mir unter dieser Voraussetzung die katholische Kirche mit ihrem großartigen und wohlgeordneten socialen Organismus, mit ihrem wohlgefügten und harmonisch abgerundeten Dogmengebäude und mit ihrem nicht blos die

höhere intellectuale, sondern auch die ästhetisch-sinnliche Natur des Menschen ansprechenden tiefsymbolischen Cultus nicht nur die Garantie, sondern auch die Würdigkeit ewiger Dauer ungleich mehr für sich zu haben, als die in eine Unzahl von Sekten zerspaltene und überall, wo sie sich selbst überlassen ist, sich mehr und mehr zerspaltende, im Dogma uneinige und im Cultus abstracte protestantische Kirche. Die absolute Geltung des Begriffs der Kirche und die Unentbehrlichkeit eines kirchlichen Autoritätsglaubens einmal vorausgesetzt, war ich also schon damals entschiedener Katholik: ich wollte lieber einen ganz ungetheilten und zweifellosen, ungebrochenen und gediegenen Glauben, als einen halb und halb durch Denken zersetzten, durch Zweifel getrübten; lieber eine kirchliche Autorität, die sich geradezu als göttlich instituirte, darum unfehlbare sey, als eine solche, die — unberufen und in schreiendem Widerspruch mit dem protestantischen Prinzip — den Glauben durch Machtsprüche dictiren möchte; lieber eine Kirche, die den Namen wirklich verdient, als eine bloße Scheinkirche. Am meisten aber war mir (und ist mir noch) jene protestantische Vermittlungstheologie verhaßt, welche als sogenannter rationaler Supranaturalismus oder supranaturaler Rationalismus in fledermausartiger Halbheit und gleißnerischer Doppelzüngigkeit zwischen Autoritätsglaube und Wissenschaft hin und her flattert, amphibienartig bald unter die Fluthen der letzteren untertaucht, bald auf dem Festlande des erstern sich anbaut, von dem einen Dieses, von der andern Jenes entlehnt und so aus den verschiedenartigsten Materialien einen bald so, bald anders modificirten und ins Unendliche modificirbaren Eklekticismus zusammenbraut, welchem höchstens nur die Nothklammern und Eselsbrücken der „es dürfte", „es möchte", „es könnte zwar" u. s. f. einen falschen Schein wissenschaftlicher Totalität und organischer Einheit leihen. Im Gegensatze zu dieser dogmatischen Flickerei und Pfuscherei protestantischer Gottesgelahrtheit, zu diesen theologischen „zugegeben zwar", „bedingungsweise", „gewissermaßen", denen man mit Fr. v. Sallet zurufen möchte: „verbaut uns nicht des Heeres Straßen! entweder — oder!" — im Gegensatz hiezu erschien mir die unnachgiebige Strenge, womit die katho-

lische Kirche jedes Jota ihrer Dogmen überwacht, nur als eine achtungswerthe Consequenz und das Verfahren der zu keinerlei Concession gegen die philosophische Skepsis sich verstehenden Theologen dieser Kirche wenigstens als ein unter kirchlichem Gesichtspunkte pflichtgetreues. Diesen Gesichtspunkt einmal als den wahren vorausgesetzt, also vom Begriff der Kirche als einer selbstständigen göttlichen Institution, wie er ja auch von den Protestanten festgehalten wird, ausgegangen, fand ich denselben, mit einem Worte, nur in der katholischen, nicht aber auch in der protestantischen Kirche folgerichtig und nach allen seinen Momenten durchgeführt, und brauchte also meiner Ueberzeugung im Wesentlichen keine Gewalt anzuthun, um ein Buch zu schreiben, wie dasjenige, zu dessen Abfassung mich Elsner, er freilich nur aus rein subjectiven Absichten, aufforderte. So entschloß ich mich denn, auf die Sache einzugehen.

Da mir die Form, die ich dem Buche geben wollte, freigestellt war, so schien es mir, daß zur Entwicklung der Gründe für und wider und, um dem Ganzen mehr Abwechslung und Spannung zu geben, die Briefform die geeignetste seyn würde. Ich dachte mir also zwei Freunde, die, nachdem sie in denselben Jahren und auf derselben Universität, wie ich selbst, der eine die katholische, der andere die protestantische Theologie studirt, in weiter Ferne von einander sich jetzt in verschiedene Lebensberufe hineingestellt finden und nun zur Erneuerung ihres alten Freundschaftsbundes zunächst nur über die neuesten Erscheinungen im Gebiete der protestantischen Theologie und Kirche ihre Ansichten austauschen wollen, ebendadurch aber sich veranlaßt sehen, das Prinzip und Wesen des Protestantismus in seinem Gegensatze zu dem des Katholicismus näher ins Auge zu fassen und in Auseinandersetzung ihrer Gründe für und wider ausführlicher zu besprechen, wobei es sodann dem katholischen Freunde ein Leichtes seyn würde, die neuesten Erscheinungen auf dem Boden der protestantisch-theologischen Wissenschaft und des protestantisch-kirchlichen Lebens auf eine unabwendbar drohende Selbstauflösung des Protestantismus zu deuten und daher allen noch kirchlich gesinnten Protestanten, vor allen seinem protestantischen Freunde selbst, die Nothwendigkeit einer

unverweilten Umkehr zu der verlassenen Mutterkirche nahe zu legen.

Sobald die ersten zwei oder drei Briefe geschrieben waren, theilte ich sie als Probe Elsner'n mit, welcher sofort im Namen seines ungenannten Committenten keine weitere Bedingung machte, als daß das Buch zum mindesten die zur gesetzlichen Censurfreiheit erforderliche Bogenzahl habe und dafür 200 fl. Honorar, sogleich nach Ablieferung des Manuscriptes auszuzahlen, zusicherte. Meinem ausdrücklichen Wunsche gemäß wurde einige Tage später dieser Vertrag auch schriftlich ausgefertigt. Hierauf machte ich mich, meine andere Schrift einstweilen bei Seite lassend, so rüstig ans Werk, daß, als Elsner einige Wochen nachher nach Stuttgart zurückreiste, er bereits einen ziemlichen Theil des Ganzen fertig mit sich nehmen konnte. Zu Anfang des Jahres 1843 fuhr ich, nachdem ich zugleich mit Herrn Carl Schwarz schon im Herbst das Bad verlassen und eine Privatwohnung im nahe gelegenen Dorfe Dizenbach bezogen hatte, mit diesem meinem Wirth und Freunde nach Stuttgart, um Elsner'n den Schluß des Werkes zu überbringen und das vertragsmäßige Honorar in Empfang zu nehmen, konnte aber von Elsner, welcher damals krank im Bette lag, auf die dringende Schilderung, welche Hr. Schwarz, als mein Gläubiger für Kost und Wohnung, von seiner damals höchst geldbedürftigen Lage machte, mit Mühe nur zwei Louisd'or zur Rückreise auftreiben, und sah mich deßhalb, um Herrn Schwarz in seiner bedrängten Lage befriedigen zu können, genöthigt, mich auf der Rückreise an einen Bekannten desselben, den Kaufmann und Conditor Blankenhorn in Kirchheim u. T., zu wenden, welcher mir aus Freundschaft für Jenen und gegen Ausfertigung einer Vollmacht zur Erhebung des mir von Elsner vertragsmäßig zukommenden Honorars den größern Theil der Summe baar auszahlte, den Rest aber nach Dizenbach nachlieferte. So hatte ich endlich, als der wahre und alleinige Verfasser des „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" mit vieler Geduld und Mühe und nicht ohne pecuniäre Opfer für etliche und vierzig Druckbogen in klein Octav die große Summe von 200 fl. erobert, während die Verlags-

handlung, wie ich nachher in Erfahrung brachte, dem Pseudo-Autor 500 fl. zahlte, Elsner aber für seine bloße Mühe als Unterhändler 100 fl. davon erhielt!

Auch die weiter oben erwähnte Schrift: „Kirche und Schule, Kirchenlehre und Wissenschaft" war bald nachher zum Druck fertig geworden, das K. Censur-Collegium aber, dessen Genehmigung sie — als nicht über zwanzig Bogen stark — einholen mußte, hatte das Imprimatur einfach verweigert. Ich entschloß mich deßhalb, sie ohne Rücksicht auf deutsche Censur noch einmal zu überarbeiten und dann einer schweizerischen Verlagshandlung anzutragen. Im Monat März desselben Jahres reiste ich selbst in die Schweiz und fand schon in Schaffhausen an der Brodtmann'schen Buchhandlung, mit welcher ich schon vorher wegen des von ihr herausgegebenen Journals „der Vorläufer" in Correspondenz gestanden war, einen bereitwilligen Abnehmer. Auf derselben Reise machte ich die Bekanntschaft des vormaligen Antistes der Schaffhausener Geistlichkeit, Dr. Fr. Hurter, und seines Sohnes, des Buchhändlers, welche Beide bis dahin nicht im Mindesten gezweifelt hatten, daß Dr. Wilhelm Binder aus Ludwigsburg, welcher, wie ich erst jetzt erfuhr, jener Committent Elsner's gewesen war, der wirkliche Verfasser des „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" sey, und sich daher nicht wenig verwunderten, als ich ihnen meinen mit Elsner geschlossenen Vertrag und meine Concepte vorwies. Es war damals nur erst das erste Bändchen fertig, welches ich sogleich auf die Reise nach Paris mitnahm, die ich unmittelbar von Schaffhausen aus antrat. Herr Dr. Fr. Hurter, welcher wenige Wochen nachher gleichfalls Paris besuchte, hatte die Gefälligkeit, mir das zweite persönlich zu überbringen. Ich überzeugte mich sogleich, daß mein Manuscript, mit Abrechnung von ein paar ganz unwesentlichen Wort- und Satzeinschiebseln, die zusammen keine sechs Zeilen ausmachen, ganz unverändert unter die Presse gekommen war.*

* Ein Einschiebsel dieser Art ist z. B. an der Stelle, wo von der Differenz der katholischen und protestantischen Abendmahlslehre die Rede ist, jene Strophe aus dem v. Grüneisen'schen Abendmahlsliede, der sehr persönlich bezogene Ausdruck „banausische Schreibstubenhelden" im letzten

Bald nach meiner Ankunft in Paris machte Herr Abbé Migne, Besitzer der Ateliers catholiques d'imprimerie, de Librairie, de Fonderie u. s. f. in Petit-Montrouge bei Paris und Herausgeber einer fortlaufenden Sammlung klassischer katholischer Werke aus älterer wie neuerer Zeit, nachdem ich ihm von einem in Paris lebenden württembergischen Philologen zur Besorgung von Correcturen der Kirchenväter u. dgl. empfohlen worden war, mir den Antrag, den „Protestantismus in seiner Selbstauflösung", als dessen Verfasser ich nicht blos mich selbst genannt hatte, sondern auch von Herrn Dr. Fr. Hurter ihm genannt worden war, und über dessen Geist und Werth Herr Migne vorher einen der deutschen Sprache kundigen Professor der Sorbonne consultirt hatte, für seinen Verlag ins Französische zu übersetzen. Ich ging auch anfangs auf den Antrag ein und hatte schon ungefähr einen Dritttheil des Buches übersetzt, als ich fand, daß ich bei dem mir angebotenen Honorar von 300 Franken unmöglich bestehen konnte, und die Arbeit wieder fallen ließ. Denn lieber noch will ich ein Buch theologischen und philosophischen Inhalts, wie dieses, für 200 Gulden in deutscher Sprache schreiben, als für 300 Franken aus dem Deutschen in eine Sprache übersetzen, die an adäquaten Ausdrücken für die Begriffe der deutschen Philosophie so arm ist, wie die französische. Man urtheile nun hiernach von selbst, was von der Behauptung zu halten ist, die Binder in seiner Broschüre S. 28 f. mit wirklich überraschender Frechheit aufzustellen sich getraut hat: Hauber habe ihm selbst das Geständniß gemacht, daß er erst durch eine französische Uebersetzung, welche er, während seines Aufenthaltes in Paris, dem athelier (sic!) catholique von dem „Protestantismus" geliefert, genauere Kenntniß von diesem Werke erhalten habe und daß seine damalige Lage, welche ihm eine Verbindung mit verschiedenen Buchhandlungen zum Bedürfnisse gemacht, ihm Veranlassung gewesen sey, das Gerücht zu ver-

Briefe und andere Wenigkeiten der Art. Die Namen der beiden Correspondenten Joseph und Gustav, für die ich einfach K. (Katholik) und P. (Protestant) gesetzt hatte, sind außer der Vorrede fast noch die wesentlichste Zuthat des Pseudo-Autors.

breiten, daß er selbst der Verfasser jenes Buches sey! Im Gegentheil. Herr Abbé Migne, welcher es durch mich ins Französische übersetzen lassen wollte, hätte wohl nie oder wenigstens noch geraume Zeit nicht das Mindeste von einem Buche, „der Protestantismus in seiner Selbstauflösung" betitelt, gehört, wäre er nicht zufällig mit mir und durch mich mit Herrn Dr. Fr. Hurter in Berührung gekommen und wäre nicht von uns Beiden bei dieser Gelegenheit meines Buches erwähnt worden. In weiteren Kreisen aber und besonders deutschen Buchhandlungen mich als Verfasser zu nennen, konnte mir in meinen damaligen Verhältnissen nicht von Ferne in den Sinn kommen. Denn da meine Hauptressource während meines Pariser Aufenthalts in den Aufsätzen und Correspondenzen bestand, die ich den Redactionen zum Theil sehr entschieden protestantischer Zeitschriften, wie namentlich der des schon erwähnten „Vorläufers" regelmäßig lieferte, so mußte es mir, anstatt um die Ehre jener Autorschaft, vielmehr darum zu thun seyn, dieselbe von mir abzulehnen. Deßhalb schickte ich auch, sobald ich vernommen hatte, daß die in Augsburg erscheinende „Sion" mich als den Verfasser des Buches genannt habe, noch von Paris aus durch die Brodtmann'sche Buchhandlung in Schaffhausen zwei württembergischen Zeitschriften, den von Pflanz damals redigirten „freimüthigen Blättern" und dem kurz zuvor von A. Weisser übernommenen „Beobachter" eine ablehnende Erklärung zu, welche auch in der Form, wie das Dezemberheft des Jahrgangs 1843 der freimüthigen Blätter sie brachte, wörtlich wahr ist. Ich erklärte nämlich damals: 1) daß ich mit der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen weder hinsichtlich des Buches: „der Protestantismus in seiner Selbstauflösung", noch hinsichtlich irgend eines andern von dieser Handlung herausgegebenen Buches jemals in Verlagsrelation gestanden habe; 2) daß Das, was die Sion von einer beabsichtigten Widerlegung sagte, in so fern allerdings Grund haben möge, als es auch mir sehr grausam und höchst unchristlich bedünken würde, dem sonst so wackern Protestanten Gustav, nachdem er sich in einer schwachen Stunde zu voreiliger Nachgiebigkeit verstanden, verwehren zu wollen, daß

er sich von seinem Fall von selbst wieder erhole und den über ihn ausgeworfenen Schlingen entwinde; endlich 3) daß ich, wie sehr ich dem Protestanten des Briefwechsels vor seinem Fall gewogen gewesen und wie sehnlich ich ihm eine recht baldige Wiederaufstehung wünsche, am besten dadurch beweise, daß der Anonymus H. H. auf dem Titelblatte der so eben von der Brodtmann'schen Buchhandlung ausgegebenen Schrift: „Kirche und Schule u. s. w." kein Anderer sey, als meine Wenigkeit.

Diese Erklärung, welche, wie Jedermann sieht, wörtlich wahr ist, da ich das fragliche Buch zwar geschrieben, aber nicht mit der Verlagshandlung selbst darüber unterhandelt hatte, erschien, wie gesagt, schon im Dezember des Jahres 1843 in Pflanz freimüthigen Blättern abgedruckt, als ich selbst zwar nicht mehr in Paris, wohl aber noch in Schaffhausen war, wohin ich mich unmittelbar von dort kurz vorher zurückbegeben hatte. Ein paar Monate vorher hatte die „Sion" die Nachricht gebracht, daß der Verfasser des „Protestantismus" Hauber heiße, und Dr. Wilhelm Binder hatte hierauf durch eine Gegenerklärung in genanntem Blatte sich die Autorschaft vindicirt. Da nun jene in den freimüthigen Blättern erschienene ablehnende Erklärung die einzige ist, die hinsichtlich der Verfasserschaft des „Protestantismus" von mir in einem öffentlichen Blatte bisher zu lesen war, so urtheile man, was von der ferneren Behauptung Binder's zu halten ist, daß ich ein volles Jahr, nachdem er jene Gegenerklärung in der Sion abgegeben, bei ihm auf seinem Arbeitszimmer erschienen sey und mich unaufgefordert erboten habe, selbst einen Widerruf in öffentliche Blätter einrücken zu lassen, was auch wirklich geschehen sey! Im Gegentheil; jene ablehnende Erklärung, welche ich aus Rücksicht auf meine damaligen Verbindungen und aus Furcht vor böswilliger und unverständiger Mißdeutung schon von Paris aus der Redaction der „freimüthigen Blätter", wie auch der des „Beobachters" zugesendet hatte, — meine einzige Erklärung in dieser Sache, — war — zwar nicht im Beobachter, welcher keinen Raum dafür hatte, wohl aber in den freimüthigen Blättern schon gegen Ende des Jahres erschienen, und erst im Frühling des

folgenden Jahres sah ich wieder zum ersten Mal seit 15 Jahren meinen ehemaligen Universitäts-Collegen Binder aus Ludwigsburg, nicht um, wie Dieser in schnödem Undank jetzt ausstreut, in momentan bedrängter Lage an seine Generosität zu appelliren, sondern um ein literarisches Project mit ihm zu besprechen, welches zwar, weil ich bald darauf von Stuttgart nach München abreiste, nicht vollständig, wie es entworfen worden, ausgeführt wurde, in stückweiser Ausführung jedoch in der gleichfalls pseudobinder'schen Schrift: „Kirche und Staat" vor Augen liegt. Denn, um Dieses hier nur beiläufig zu erwähnen, auch die sämmtlichen Aufsätze, welche Binder unter diesem Titel zusammengestellt hat und welche von Kalbfell-Kurz in Reutlingen, bei welchem sie anfänglich erscheinen sollten und von welchem sie auch bereits gedruckt waren, aus Gründen an die Kollmann'sche Verlagshandlung abgetreten wurden, sind, wie bewiesen werden kann — mit Ausnahme der beiden letzten — aus meiner Feder.*

Der wissenschaftliche Werth des „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" ist, wie ich selbst recht wohl weiß, nicht groß, und der Correspondent vom Neckar in der Berliner allgemeinen Kirchenzeitung, durch welchen der Pseudo-Autor seine Autorehre so sehr gekränkt fühlt, hatte mit seiner Kritik nicht so ganz unrecht. Die Art und Weise, wie dieses Buch zu Stande kam, ist natürlich mir selbst am besten bekannt, und da Herr Binder von den Resultaten vieljährigen Nachdenkens und gewissenhafter Forschung, die darin niedergelegt seyen, so viel zu sagen weiß, so will ich ihm sagen, wie ich dieses Buch gemacht und welche Materialien und Quellen ich dabei benützt habe.

Was zuerst die darin gegebene Darstellung des katholischen Dogma betrifft, so habe ich meine Kenntniß desselben fast aus-

* Die genannten Aufsätze sind Fragmente einer im Frühjahr 1844 begonnenen, aber nicht vollendeten Schrift: „Ministerium und Kirche", welche ich nur als Vorbereitung zu einem umfassenden Werke betrachtete, an welchem ich gegenwärtig arbeite und welches das gegenseitige Verhältniß von Kirche und Staat in seiner geschichtlichen Entwicklung, vornämlich seit der Reformation, zum Gegenstand hat.

schließlich aus Möhler's Symbolik geschöpft, aus welcher auch eine Menge von Citaten theils wörtlich, theils paraphrasirend beigebracht sind. Herr Dr. Hurter war offen genug, mir Dieses schon bei unserer ersten Besprechung in Schaffhausen bemerklich zu machen, und wie ihm, so wird wohl auch Andern diese Wahrnehmung nicht entgangen seyn. Was von der protestantischen Theologie und insbesondere von der neuesten aus Hegel's Schule hervorgegangenen Richtung derselben mitgetheilt ist, ist größtentheils aus Strauß „christlicher Glaubenslehre" genommen, einem Werke, welches überhaupt Solchen, die sich ohne spezielles Studium größerer dogmengeschichtlicher Werke über den Entwicklungsgang des christlichen Dogma von seinen ersten Anfängen bis zur Gegenwart unterrichten und die speculative Selbstauflösung desselben seit der Reformation von Stufe zu Stufe verfolgen wollen, treffliche Dienste leistet, also namentlich allen Denjenigen zu empfehlen ist, die um Stoff zu Philippiken gegen den Protestantismus verlegen sind. Neben diesen beiden Hauptquellen des „Protestantismus in seiner Selbstauflösung", welche dem von Büchern damals total entblößten Verfasser eine katholische Caplans-Bibliothek in Deggingen lieferte, diente das aus der Eybacher Kapitels-Bibliothek entlehnte, in der Räber'schen Verlagshandlung in Luzern erschienene Buch eines ungenannten Convertiten: „Beleuchtung der protestantischen Vorurtheile wider die katholische Kirche", als gleichfalls nicht zu verachtendes Hülfsmittel, denn diesem konnten ohne viele Mühe die historischen Data über die Anfänge der Reformation, die Citate aus den Schriften der Reformatoren und gewisse, mehr der katholischen Kirche als dem Protestantismus günstige Geständnisse neuerer Protestanten, wie Ammon's, Herder's, Johannes von Müller's (welche Stellen Binder auch in seiner Conversions-Broschüre S. 56 ff. wieder abgeschrieben hat) entnommen werden. * Die Kraft-

* Der Herr Verfasser dieser „Beleuchtung" hat seitdem dem Pseudo-Autor, wie dieser selbst mir mittheilte, als einem Gesinnungsgenossen seine persönliche Aufwartung in Ludwigsburg gemacht. Ich gratulire Herrn Binder zu dieser und anderen Huldigungen gleicher Art, und möchte nur wissen, wie er sich aus der Verlegenheit zog, mit dem Verfasser eines

brühe endlich zur Uebergießung des Ganzen, das Salz und Gewürz, welches nöthig war, um das aus so verschiedenartigen Ingredienzien zusammengekochte literarische Product für Freunde und Feinde pikant zu machen, die derben Schimpf- und Schlagwörter gegen den Protestantismus und die geistreich und fein gedrechselten, arabeskenartig geschnörkelten Phrasen zum Ruhm und Preis des römischen Katholicismus, — diese mußte aus seinem reichen Vorrath an solcher Waare der alte Görres liefern. Von dessen Streitschriften standen mir zwar nur die beiden: „Kirche und Staat" und „die Triarier" zu Gebot, um so fleißiger aber sind diese benützt.

Dieses sind die Quellen, aus denen der „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" vorzugsweise geschöpft wurde; was ich aus eigenem Besitze hinzu that, ist fast nur die Form, die Diction und Darstellung. Diese mag von der Art seyn, daß das Buch, wie mir versichert wurde, auch Solchen, die dessen Tendenz und Inhalt verwarfen, eine nicht ungenießbare Lectüre war, aber einen wissenschaftlichen Werth kann und will es auch nach meinem Sinne nicht ansprechen; dazu wäre eine gründlichere Vorbereitung und solidere Ausarbeitung erforderlich gewesen. Ich wollte nicht den Gegensatz der beiden Kirchen nach ihrem beiderseitigen fundamentalen Werth und Wesen wissenschaftlich erörtern, sondern nur die Schwächen und Mängel der einen gegen die Vorzüge und Vortheile der andern polemisirend in Schatten stellen; ich wollte, mit einem Worte, nicht eine kirchliche Symbolik, sondern nur eine antiprotestantische Tendenz- und Controversschrift liefern, durch welche die protestantische Orthodoxie in Harnisch gejagt und zugleich für die wissenschaftliche Cultur eines entgegengesetzten Standpunkts, wenn derselbe etwa — wie auch wirklich geschehen ist — viel Aufhebens daraus machen sollte, ein Höhe- und Wärmemesser gewonnen würde. Darum wurde auch dem Katholiken des Briefwechsels der Sieg ziemlich leicht gemacht, denn es war

Buches sprechen zu müssen, das in seinem angeblichen Buche vielfach citirt und sonst benützt ist, und das er doch schwerlich je auch nur gesehen hat! Doch — die göttliche Insolenz und Frechheit, die er in seiner Broschüre vor dem Publikum an den Tag legt, wird ihn gegenüber von einem Einzelnen wohl auch nicht im Stich gelassen haben. —

zum Voraus beschlossen, daß der protestantische Gegner nach kurzer Gegenwehr die Waffen strecken müsse. Wenn aber behauptet werden wollte, der protestantische Verfasser habe dem Katholiken nur darum den Sieg so leicht gemacht, damit der Sieger, das heißt der Katholicismus selbst, so wenig als möglich Ehre davon habe, so müßte ich einer solchen Behauptung widersprechen. Ich habe ja schon gesagt, daß ich, die Nothwendigkeit einer Kirche einmal vorausgesetzt, die katholische in jeder Hinsicht für ungleich vollkommener hielt, als die protestantische, und wenn ich den Vertheidiger der letztern den Kürzeren ziehen ließ, so war Dieses eine nothwendige Folge aus jener Voraussetzung. Wenn mir in dieser Hinsicht je ein Vorwurf zu machen ist, so ist es nicht der, daß der Protestant als Vertheidiger einer Kirche, die — genau betrachtet — gar keine Kirche ist, seinem katholischen Gegner das Feld räumt, sondern höchstens nur der, daß er nicht alle disponiblen Streitkräfte aufbot, um es wenigstens länger zu behaupten.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, jedenfalls hat das Buch Aufsehen und Lärm gemacht, und dieß ist Alles, was — wenn auch nicht gerade der Verfasser, doch der Anstifter und Besteller desselben gewollt hat. Die etwas malitiöse Wendung, womit die negativen Spitzen und antikirchlichen Tendenzen der neuesten philosophischen Wissenschaft und Kritik gegen den Protestantismus selbst gekehrt werden, und die überall durchtönenden jammervollen Klagen über den rettungslosen Zustand der protestantischen Kirche und den ihr von allen Seiten, vornämlich aber von ihren theologischen Mineurs selbst drohenden Einsturz, — diese sind es wohl hauptsächlich, denen mein Buch die Aufmerksamkeit zu verdanken hat, die ihm — trotz seiner sonstigen Oberflächlichkeit — von Katholiken wie von Protestanten zu Theil wurde. Die katholische, von den Liberalen sog. Reactionspartei (im Sinn der kath. Kirche eine Partei des Fortschritts), welche gerade damals, als es erschien, an manchen Orten und namentlich in dem Lande, in welchem es geschrieben worden, sehr thätig war, kam ihm natürlich auch zu Statten, denn sie ermangelte nicht, alsbald triumphirend in alle Welt auszurufen, daß es mit dem Protestantismus jetzt sehr kläglich bestellt seyn

und sehr verzweifelt aussehen müsse, da sogar seine eigenen Söhne ihm schon zu Grabe läuten! Erklärt ja Dr. Staudenmaier, Domkapitular und Professor zu Freiburg, noch in seiner im Jahre 1845 erschienenen Schrift: „Das Wesen der katholischen Kirche" auf S. 33 Anm. den „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" für ein höchst bedeutungsvolles Werk, spricht auf S. 35 von dem merkwürdigen Schluß des merkwürdigen Werkes, und sagt, indem er es mit der bekannten Jeremiade des Juden Joël Jakoby zusammenstellt, auf S. 33: „Es sind tief ergreifende, erschütternde Klagen eines Protestanten über den zerrissenen Zustand seiner Kirche, die im vollen Sinne zu beherzigen wir einem Jeden überlassen müssen!" Selbst der berühmte Professor der protest. Theologie, Dr. de Wette in Basel, hielt es deßhalb für der Mühe werth, in einer Beilage der Allgemeinen Zeitung des Jahrgangs 1845 mit ausdrücklicher Bezugnahme auf mein Buch dem Protestantismus ein günstigeres Horoskop zu stellen und ihm, statt der ihm angedrohten Selbstauflösung und Selbstzerstörung, im Gegentheil eine kräftigere Wiederbelebung und Selbstverjüngung zu weissagen.

Während nun sowohl die protestantische als die katholische Kritik — jede in ihrer Art — sich mit dem Buche zu thun machte und über den Verfasser desselben sich in den unwahrscheinlichsten Muthmaßungen erging, da einige sogar auf den berühmten Historiker Dr. Adolph Menzel in Breslau, Andere auf den nicht minder berühmten Geschichtschreiber Papst Innocenz des Dritten und seiner Zeitgenossen, Dr. Friedrich Hurter in Schaffhausen, riethen, da schien dem Herrn Dr. Wilhelm Binder aus Ludwigsburg der rechte Augenblick gekommen, um sich die Autorschaft eines Buches zu vindiciren, an welchem er, die Vorrede abgerechnet, nicht sechs Zeilen geschrieben hat, und um die zuerst von der „Sion" mitgetheilte thatsächliche Notiz, „daß ein ehemaliger württemb. Stiftler, Namens Hauber u. s. f., das Buch geschrieben habe," durch die in dasselbe Journal eingerückte Gegenerklärung zu entkräften, daß nicht Hauber, sondern er der Verfasser des so viel besprochenen Buches sey. Da bald, nachdem der „Protestantis-

mus in seiner Selbstauflösung" erschienen war, zwischen der Verlagshandlung und dem Pseudo-Autor des erstern ein neuer Vertrag zu Stande gekommen war, in Folge dessen die Hurter'sche Buchhandlung auch den Verlag der „Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts" übernahm, eines Werkes, an welchem zwar auch, wie verlautet, verschiedene fremde Hände und Federn mit thätig waren, — man nennt unter andern z. B. den Heinrich Elsner, — welches aber doch in der Hauptsache wirklich Binder'sches Product seyn mag,* so war es natürlich, daß die Verlagshandlung es gerne sah, wenn das Bücher kaufende Publikum den Verfasser dieser Geschichte und den Verfasser des „Protestantismus", eines Werkes, welches so großes Aufsehen erregt hatte, für eine und dieselbe Person hielt; es war also natürlich, daß sie, ungeachtet ihr der wahre Sachverhalt und Verfasser wohl bekannt war, doch sehr wünschte, daß die Sache so bald nicht an den Tag kommen und der eigentliche Verfasser bei seinem Stillschweigen und seiner Ablehnung verharren möchte. Ich selbst fügte mich in den Wunsch der Hurter'schen Buchhandlung um so williger, da ich gleichfalls bald nach dem Erscheinen meines Buches, noch während meiner Anwesenheit in Paris, von Herrn Dr. Fr. Hurter selbst zu einem literarischen Unternehmen aufgefordert worden und in Folge dessen bald hernach mit jener Buchhandlung in eine Verlagsverbindung getreten war, welche mir Rücksichten gegen dieselbe auferlegte. So wäre denn ohne Zweifel der wahre Sachverhalt in Betreff des Ursprungs der hier besprochenen Schrift wenigstens in weiterer Ferne und in weiteren Kreisen noch lange unbekannt geblieben, und Herr Dr. Wilhelm Binder hätte den jedenfalls ja doch nur ephemeren Ruhm derselben wohl viele Jahre überleben und die Ehre der Autorschaft unverkümmert wie unbeneidet sich bewahren mögen, hätte er nicht in der zur Rechtfertigung seines

* Daß Elsner selbst sich die Hauptarbeit an dieser „Geschichte" zuschreibt, hat für mich wenig Gewicht, seitdem ich weiß, daß er auch am „Protestantismus" mitgeschrieben zu haben vorgibt. Aber auch Binder hat mir keinen Hehl daraus gemacht, daß er die Elsner'sche Historik der seinigen zur Vorspann gegeben habe.

Confessionswechsels jüngst herausgegebenen Broschüre gegen mich, mit dessen Blättern er seine theologische Ignoranz und Blöße bedecken wollte, Lügen herbeigezogen, die mir nothwendig die Zunge lösen und das Siegel von den Lippen nehmen mußten. Herr Binder beruft sich für die Unumgänglichkeit seiner eigenen Vertheidigung auf das Wort Jean Paul's, wo Dieser sagt: „Meine Feinde mögen über mich lästern, so lange und so viel sie wollen; ich werde ihnen stets Stillschweigen entgegensetzen; wenn aber Einer kommt und sagt: „„Du hast einen silbernen Löffel gestohlen,““ der erhält die verdiente Antwort von mir.“ Je nun, eben in diesem Falle, bei dem Jean Paul es für nöthig hält, nicht zu schweigen, befinde auch ich mich — Binder gegenüber. Er beschuldigt mich, ich habe ihm die Ehre einer Autorschaft stehlen wollen, die er als rechtmäßiges Eigenthum für sich in Anspruch nimmt. Ein Ehrendieb ist schlimmer als ein Löffeldieb. Ich konnte nicht länger schweigen, ohne des Diebstahls geständig zu seyn, und war es also meiner eigenen Ehre schuldig, zu beweisen, daß ich nicht der Dieb, sondern vielmehr der Bestohlene bin. Die Pflicht der Discretion hat ein Ende, wo die der Selbstvertheidigung eintritt.

Uebrigens war, — der wirkliche Autor mochte sein Buch desavouiren und der Pseudo-Autor es sich vindiciren, wie sie wollten, — der wahre Verhalt der Sache in ziemlich weitem Kreise schon lange bekannt, und besonders ist in der Gegend, wo das Buch geschrieben worden ist, kein Mensch darüber im Zweifel, daß Binder's Autorehre eine usurpirte ist. Noch im vorigen Jahre war ein Correspondent aus Stuttgart in der Oberrhein. Ztg. Nr. 226 scharfblickend genug, in einer neueren — ob zwar anonymen — Schrift aus meiner Feder schon an der Verwandtschaft des Styls den Autor des „Protestantismus“ zu erkennen. Freilich mag schon der Parteihaß ihn auf die rechte Spur geleitet haben.

Es sey mir erlaubt, nachdem ich den ganzen Hergang der Sache gewissenhaft erzählt und nothgedrungener Weise nur allzu lange von meinem Buche gesprochen habe, nun auch zur Probe eine Stelle aus der Binder'schen Conversionsschrift herzu-

setzen, welche von der kolossalen Impertinenz des Mannes nun einen klaren Begriff geben wird.

„Es sind nun," sagt er, „seitdem ich die Theologie verlassen, beinahe fünfzehn Jahre verflossen. Früher als die meisten meiner Altersgenossen führte mich der veränderte Beruf hinaus in die weite Welt, und durch Erfahrungen manchfaltiger Art wieder zurück zu dem Gotte meiner Jugend und zu seinem geoffenbarten Worte. Es war mir recht ernstlich darum zu thun, die Wahrheit kennen zu lernen. Aber ich wollte diese Wahrheit nicht, wie heutzutage so Viele, außerhalb der Kirche finden, sondern sie selbst, die von unserm Herrn und Erlöser uns angewiesene Heilsanstalt, sollte mir den Weg dazu zeigen. Dieß führte mich (!) auf genaue Forschungen (!!) über das Wesen und die Grundlehren unserer protestantischen Kirche. Ich bin aber in meiner Hoffnung bitter getäuscht worden. Die Lücke, welche ich in meinem religiösen Bewußtseyn schon so lange schmerzlich gefühlt hatte, wurde zum gähnenden Abgrunde, vor dem ich zurückschauderte; denn ich gehöre nicht zu jenen starken Geistern, denen Strauß mit Erfolg den Rath geben durfte, den Heiligenschein, womit sie noch von ihrer Kindheit her die biblischen Geschichten umgeben sehen, muthig abzustreifen; ich brauche auch als Mann noch Etwas, woran ich mich festhalten kann. Aber dieses Etwas muß selbst etwas Festes seyn; Nichts, woran seit dreihundert Jahren Jeder, dem es beliebte, frei und ungestraft rütteln durfte. Es wurde mir nämlich klar, daß alle jene obbelobten Lehrmeinungen, die mir bisher nur als unnatürliche Ausgeburten der echt protestantischen Lehre erschienen waren, im Gegentheile die allernatürlichsten Folgerungen aus den Grundprinzipien des Protestantismus seyen, wie dieser sich gleich bei seiner Entstehung gestaltet hatte; daß Das, was schon die Reformatoren festgestellt, zu allen Erscheinungen der neuesten Zeit vollkommen berechtige, und daß Strauß und Alle, die vor und seit ihm in gleichem Geiste geschrieben, im Grunde die besten und ehrlichsten Protestanten seyen. Aber ebenso klar wurde mir auf der andern Seite — und ich gestehe es frei, daß ein beinahe fünfjähriger Aufenthalt und Umgang mit wahrhaft gebildeten Katholiken viel

dazu beigetragen — daß die christliche Kirche nur in der Form, wie der echte, unvermischte Katholicismus sie gibt, die Bedürfnisse der Gläubigen befriedigen könne; daß selbst die sogenannten guten Christen unter den Protestanten nichts Anderes, als, sich selbst unbewußt, mehr oder weniger gute Katholiken seyen, und daß die abtrünnig gewordene Tochter nur in dem Maße noch einiges Heil zu erwarten habe, als sie der fremdartigen Fesseln, worein ihre Unbedachtsamkeit sie geführt, sich zu entschlagen und der Mutter wieder entgegenzukommen bemüht ist" (S. 21-23).

„Von dieser," fährt Binder fort, — „nicht rasch und voreilig, sondern als Frucht vieljährigen Nachdenkens (!) gewonnenen Ueberzeugung — ausgehend, gab ich im Sommer des Jahres 1843 das bekannte Werk: „der Protestantismus in seiner Selbstauflösung" (2 Bände) heraus, in welchem die Ergebnisse meiner Forschungen (sage: meiner Forschungen) sammt allen ihren Gründen gewissenhaft (sage: gewissenhaft) entwickelt und niedergelegt sind. Oeffentlich damit hervorzutreten, bestimmte mich der Drang, auch mit dem Munde zu bekennen, was ich im Innern längst erkannt hatte; sodann die Gewißheit, daß viele meiner Confessionsgenossen, die meine Ueberzeugung theilen und nur, weil ihnen entweder Beruf oder Muth fehlte, bisher geschwiegen hatten, eine willkommene Stimme darin vernehmen würden. Wenn ich aber freilich in meiner Voraussetzung damals so weit ging, selbst von Seiten der protestantischen Geistlichkeit keine große und ernstliche Befeindung befürchten zu dürfen, indem ich mich dem Glauben hingab, man wisse und fühle ja gerade dort am besten, wo es dieser Kirche fehle, und werde, nach genauer unbefangener Prüfung meines Werkes, die vielen zum Vortheile des geistlichen Standes darin enthaltenen Winke und Rathschläge gegen allfällige, augenblickliche Versuche der Leidenschaftlichkeit billig abwägen: so war dieß — wie ich nur allzu bald erfahren mußte — in so ferne eine große und bittere Täuschung, als ich gerade von Solchen, denen Kenntnisse und sonstiger Charakter das wenigste Recht dazu einzuräumen schienen, — — — die übermüthigste und schmerzlichste Begegnung zu erfahren hatte" (S. 23—24).

In vorstehender Stelle, die, wie jeder Leser des „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" weiß, nur ein verwässerter Auszug aus meinem Buche ist, ist Alles zusammengefaßt, was Binder zur Rechtfertigung seines Uebertritts Wesentliches zu sagen weiß; und Alles, was er in seiner Broschüre zu diesem Zweck noch weiter sagt, ist nur eine stete Wiederkäuung der hier dem „Protestantismus" nachgesprochenen Behauptungen. Wer nun den wahren Ursprung dieses „Protestantismus" kennt, muß der nicht staunen über den nicht allein so ganz unbefangenen, sondern sogar gelehrt vornehmen, scheinbar aus dem reinsten und vollsten Selbstbewußtseyn kommenden Ton, womit Binder hier von jenem Buche als einer Frucht vieljähriger Nachdenkens und gewissenhafter eigener Forschung spricht, und über das scheinbar so sichere und wohlbegründete Selbstgefühl, womit er nicht allein den wissenschaftlichen Rathgeber der protestantischen Geistlichkeit spielt und für die in seinem Werke ihr gegebenen „Winke und Rathschläge" ihren pflichtmäßigen Dank in Anspruch nimmt, sondern überhaupt auf „die Kenntnisse und den sonstigen Charakter" seiner diesseitigen Gegner, als wären seine Kenntnisse und sein Charakter über allen Vorwurf erhaben, mit echt höhnischer Verachtung herabsieht? Dieser kolossalen Frechheit eines mit fremder Arbeit sich brüstenden literarischen Charlatans kommt höchstens nur die Unverschämtheit gleich, womit er einen der um die historische Forschung verdientesten Männer und Gelehrten, den Prof. Dr. Ferd. v. Baur in Tübingen, seinen eigenen ehemaligen Lehrer, zu denunciren und herabzusetzen sucht. Dieser nämlich ist es, auf den Binder in der Note zu Seite 13 seiner Broschüre mit den Worten anspielt: „Ich kann aus meinen Collegienheften * den Beweis liefern, daß die ganze Grundidee des Strauß'schen Leben Jesu ** in den Vorlesungen enthalten ist, welche wir in den Jahren 1828 und 1829 von einem mit Unrecht als Historiker be-

* Sehr problematische Hefte!

** Es ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß Binder weder Strauß' Leben Jesu noch dessen Dogmatik je gelesen und noch viel weniger die Grundidee des ersteren begriffen hat.

rühmt gewordenen Professor zu genießen bekommen hatten." Während hier einerseits der auf dem Schüler lastende fanatische Haß auch gegen den Lehrer aufzustacheln gesucht wird, will andererseits ein Mensch wie Binder, ein mit fremden Federn prahlerisch sich aufputzender Marktschreier, dem Geschichtschreiber der christlichen Gnosis u. s. f. sogar das ihm noch nie bestrittene Verdienst historischer Wissenschaftlichkeit schmälern; von sich dagegen erfrecht er sich, als wäre sein historisches Verdienst ein über allen Zweifel erhabenes, ganz unbestrittenes, auf Seite 33 kurzweg zu sagen: „Binder ist Historiker!" * Welche Arroganz!

Der übrige Inhalt der Binder'schen Broschüre geht mich hier Nichts an, denn ich habe mit derselben nur insoweit zu thun, als sie mich persönlich betrifft, und wenn ich noch ein weiteres Müsterchen Binder'scher Impertinenz aushob, so geschah dieses nur, damit sein Auftreten gegen mich nicht ohne Gegenstück sey. Wer gegen einen anerkannten Gelehrten in solchem Tone spricht, bei dem darf es nicht befremden, wenn er gegen einen annoch namenlosen Schriftsteller sich noch viel mehr herausnimmt und Denjenigen des literarischen Ehrendiebstahl-Versuchs beschuldigt, dem er seine angemaßte Autorehre, wenigstens den bessern Theil derselben, selbst zu verdanken hat. Der theologische Standpunkt jenes andern Angegriffenen bleibt dabei natürlich ganz aus dem Spiel, denn nicht von der Gläubigkeit, sondern von der Wissenschaftlichkeit Dr. Baur's ist hier die Rede.

Es liegt jetzt jedenfalls klar am Tage, daß Binder, als er durch Elsner das hier in Rede stehende Buch bestellen ließ, keinen andern Zweck dabei hatte, als den, vor seinem wohl

* Zu einer kritischen Analyse und Würdigung der Binder'schen Historik, von welcher bis jetzt, so viel ich weiß, drei Producte: eine Biographie des Fürsten Metternich, eine Geschichte des Untergangs des polnischen Nationalstaates und eine Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts vorliegen, gibt vielleicht B. selbst mit Nächstem Veranlassung. Ob der von St. Alban in seinem Buche: „Bern, wie es ist" als Verfasser einer Geschichte von Biel erwähnte Binder dieser Binder ist, ist mir unbekannt. Möglich, da derselbe vordem in Biel (Kantons Bern) als Lehrer functionirte.

schon damals beabsichtigten Uebertritt, sich bei den Katholiken den Ruhm eines in protestantischer wie katholischer Theologie wohlbewanderten, von der Vorzüglichkeit der katholischen Kirche und Kirchenlehre gründlich überzeugten, in der antiprotestantischen Controverse und Polemik tüchtig bewährten Streiters zu verschaffen und es so dahin zu bringen, daß man ihn nicht nur zum Voraus als eine kostbare Eroberung für die katholische Kirche courtoisire, sondern insbesondere nach vollzogenem Uebertritt ihn sogleich mit offenen Armen empfange und in eine Stellung einweise, die es ihm eher, als seine bisherige, möglich mache, „das Leben von seiner heitern Seite aufzufassen" (S. 52). Weil er selbst, wie der Correspondent vom Neckar in der Berliner allgemeinen Kirchenzeitung ganz richtig bemerkte, weder in früherer noch in neuerer Zeit sich mit Theologie auch nur einigermaßen gründlich beschäftigt hat, von der neuesten Philosophie und Theologie aber soviel als gar Nichts weiß, so sah er sich natürlich, um jenen Zweck zu erreichen, genöthigt, eine fremde Feder zur Hülfe zu nehmen und seine eigene Blöße mit den Blättern eines in diesem Fach besser bewanderten, zugleich aber auch anspruchloseren Scribenten zu bedecken, und diesen fand er durch Elsner's Vermittlung. Ob Elsner anfänglich selbst gesonnen war, das Buch — entweder allein oder in Gemeinschaft mit Binder — zu schreiben, mag hier dahingestellt bleiben: in jedem Falle war es ihm, wie aus obiger Unterredung hervorgeht, erwünscht, daß ein glücklicher Zufall ihm Gelegenheit schaffte, die Arbeit auf fremde Schultern abzuladen. Auch die Frage, ob und wie dieser Elsner'sche Antheil an der „Selbstauflösung des Protestantismus" mit dessen eigenem, seither erfolgtem Uebertritt — zwar nicht zur katholischen Kirche, wohl aber zu der katholischen Partei — zusammenhange, wird nach den Andeutungen und Winken, die ich weiter oben gab, keiner näheren Erörterung bedürfen. Wie ich von diesem Herrn überhaupt denke, werden meine Leser sogleich hören, denn ich habe noch ein Wort à part mit ihm zu wechseln.

Mit Herrn Binder aus Ludwigsburg bin ich jetzt fertig und möchte ihm schließlich nur noch den wiederholten Rath er-

theilen, wenn er in Zukunft wieder zur Abfassung von kirchlichen Streit- oder sonstigen Schriften fremder Organe bedarf und es seinem Interesse angemessen findet, die Ehre der Autorschaft sich zuzueignen, dieselben etwas glimpflicher und rücksichtsvoller zu behandeln, als er — in höchst undankbarer Selbstverblendung, aber, wie er jetzt einsehen wird, zu seinem eigenen Schaden — den Verfasser des „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" zu behandeln für nöthig fand. Auch bei „solchen Leuten", die ihr Kalb zuweilen an Andere verdingen, hat Alles, und so auch das Schweigen, sein Maß und Ziel.

3.

I must have some talk with this learned Theban.
Shakespeare's „King Lear".

Seit dem Anfang des Jahres 1843, wo mich die schon erwähnte Geldsache zu ihm nach Stuttgart führte, habe ich Elsner nur einmal zufällig gesehen, aber nicht ein einziges Mal gesprochen, noch sonst irgend mit ihm zu thun gehabt; nur aus der Ferne und im Stillen habe ich sein Treiben beobachtet. Noch ehe ich von Paris zurück wieder in der Heimath anlangte, schon in Basel und Schaffhausen hörte ich die Radikalen gewaltig auf ihn als einen Apostaten losziehen, denn er hatte so eben die Redaction der Carlsruher Zeitung übernommen und nach dem alten Sprüchwort: „Neue Besen kehren gut," seine neue Rolle damit begonnen, daß er auf die liberalen Blätter des badischen Landes: die Mannheimer Abendzeitung, die Seeblätter, die Oberrheinische Zeitung, mit geballten Fäusten losschlug. Ich meinestheils wunderte mich nach Dem, was ich in vertrauter Stunde aus seinem eigenen Munde gehört, über dieses Umsatteln des radikalen Junkers ganz und gar nicht; eine solche Inconsequenz erschien mir vielmehr als eine sehr natürliche Consequenz des Elsner'schen Charakters. Was Lord Byron im dritten Gesange seines Don Juan von jenem Dichter der Levante sagt, fand und finde ich — mit alleiniger Modification der Oertlichkeiten — vollkommen auf Elsner anwendbar.*

* Ich citire nach Dr. Bärmann's Uebersetzung.

Kühn pries er s'Jetzt, Vergang'nes schalt er kühner,
Ließ alten Sitten auch nicht Ein gut Haar
Und ward zuletzt ein Antijakobiner —
Des Oft, so daß ihm Pudding lieber war
Als Ehr', — weil er, vor Kurzem noch verschrie'ner
Independent, in Noth kam und Gefahr;
Doch jetzt besang den Sultan er und Pascha,
Wie Southey wahr, mit Euphonie wie Crashaw.

Manch' Wechselspiel hatt' er mit angesehen,
Sich selbst gewendet, gleich den Compaßnadeln;
Drum liebte sein Polargestirn das Dreh'n,
Nicht Fixes! Sich zum Zweck die Mittel adeln,
Das konnt' er: so entwischt er schlau dem Tadeln;
Auch sang er fließend, konnt's für Geld gescheh'n,
Und log mit Inkunst dann — nicht konnt's ihm fehlen,
Bald zu gekrönten Dichtern sich zu zählen.

Galt's, daß er sang, war's ihm ein leichtes Ding,
Jedwedem zu hofiren mit dem Seinen;
Gleich war's ihm, ob er sang: „God save the king“,
Ob ça — ira vor Großen wie vor Kleinen;
Vom hohen Lyrischen bis zum platt Gemeinen
Verlief sich seine Muse fix und flink.
Sang Pindar Pferderennen — sollt' er minder
Gemüthlich seyn als weiland der Herr Pindar?

Elsner trat in Carlsruhe, wie gesagt, sehr entschieden auf; es schien, als wolle er den Liberalismus aus dem badischen Lande mit Stumpf und Stiel ausrotten und zu jedem Gabelfrühstück ein halb Dutzend Radikale verspeisen. Einer der ersten, an die er sich machte, war der von seinem Flüchtlingsaufenthalt in der Nachbarschaft her ihm näher bekannte Redacteur der Konstanzer Seeblätter. Während er aber den Schwächen Anderer nachspürte, bedachte er nicht, daß dieselben Leute, die er kannte oder zu kennen glaubte, auch ihn und sein zweideutiges Treiben durchschaut hatten, und daß sie nicht ermangeln würden, dem badischen Volke zu sagen, weß Geistes Kind der neue Redacteur der gedachten Zeitung und präsumtive Restaurator seiner politischen Ordnung wäre. Es kamen dabei Sächelchen an den Tag, die natürlich höhern Orts der neuen Redaction nicht zur Empfehlung dienen konnten, und so geschah es, daß Elsner

schon nach Monatsfrist seinen Abschied erhielt und dahin zurückkehren konnte, von wannen er gekommen. Er hatte nicht bedacht, daß ein Bogen — zu rasch und scharf angezogen — brechen muß. Das Nähere der Sache kümmert mich nicht, genug, daß der angebliche Restaurator und antiradikale Goliath nach vier Wochen wieder ebenso kleinlaut von Carlsruhe abzog, als er am Neujahr 1844 großmaulig daselbst aufgetreten war.

Den übrigen Theil jenes Jahres hindurch, während dessen ich theils in Stuttgart, theils in München, theils endlich in Schwäbisch-Gmünd mich aufhielt, hörte ich von Elsner Nichts weiter. Erst nach dem Neujahr 1845 erfuhr ich in meiner Geburtsstadt Eßlingen, wo ich den Winter zubrachte, daß er jener Correspondent der Ulmer Schnellpost wäre, welcher gegen die Oppositionspartei der Württembergischen Kammer, namentlich gegen deren Haupt, den Rechtsconsulenten Römer, und gegen den Redacteur des Beobachters, ihres öffentlichen Organs, mit so leidenschaftlicher Heftigkeit loszog. Der württembergische Liberalismus blieb Elsner'n natürlich so wenig die Antwort schuldig, als der badische ein Jahr früher; es fand nur der Unterschied statt, daß der Provocant in seiner Heimath womöglich noch schlechter wegkam. Auf welcher Seite übrigens in diesem politischen Federkampfe das größere Recht gewesen oder der Sieg geblieben sey, lasse ich hier ganz dahingestellt seyn: Solche, die demselben aufmerksamer und anhaltender als ich, der ich mit Anderem zu thun hatte, gefolgt sind, mögen darüber entscheiden. Ich wollte nur so viel sagen, daß Elsner, welcher schon vorher in der öffentlichen Achtung seiner Landsleute nicht sehr hoch stand, in Folge seines Gebahrens in diesem Streite und der dadurch veranlaßten Mittheilungen über ihn womöglich noch tiefer darin gesunken ist. Der Stadtrath der Residenzstadt und die Ausschüsse der beiden dortigen Museen haben ihm, wie ich hörte, ersterer durch Nichtertheilung des nachgesuchten Bürgerrechts, die beiden anderen durch einstimmige Nichtaufnahme in ihre Gesellschaft, ein vollgültiges testimonium paupertatis darüber ausgestellt. Ueberhaupt ist, was Bulwer im vierten Buch seines bekannten Werkes: „England und die

Engländer" von einem gewissen Zeitungsschreiber Kriecher sagt, wie auf Elsner gemünzt.*

Der Beruf, einem fremden Blatte als Vorspannkutscher zu dienen, behagte Elsner'n nicht lange; er wollte und mußte wieder ein eigenes Organ haben als Abzugskanal für seine überflüssige Galle und als Mittel zur Erreichung seiner uneigennützigen Zwecke. Wahrscheinlich war es die von Sr. Exc. dem Minister des Innern in der Kammer gegebene Zusicherung, der Gründung katholisch-politischer Zeitschriften in Zukunft Nichts in den Weg legen zu wollen, was ihn auf den Gedanken brachte, den „Verkündiger", ein Stuttgarter Lokalblatt, dessen Redacteur den Debit von Stadtklatschereien gegen den von Tabak u. dgl. vertauschte, in eine Zeitung mit katholisirender und zugleich politisch-conservativer Tendenz, die von ihm sogenannte „Schwäbische", umzugießen. Er rechnete dabei einestheils auf Selbstempfehlung bei der Regierung, anderntheils auf den Beitritt der katholischen Zeitungsleser des Landes und die Unterstützung der strengkatholischen, sog. ultramontanen Partei. Er speculirte überhaupt auf die sowohl ministerielle als römischkatholische Antipathie gegen den „Beobachter", das Organ des württemb. Liberalismus, um sie als Sympathie für sich auszubeuten und — die protestantischen Orthodoxen und Pietisten abgerechnet — alle Diejenigen auf seine Seite zu ziehen, welche sich als politisch oder kirchlich Conservative durch die Tendenz jenes Blattes abgestoßen fühlten. Der Plan war allerdings schlau ausgedacht, und wenn ein Anderer, als Elsner, sich an die Spitze gestellt hätte, so hätte er auch ohne Zweifel gelingen mögen. Aber — frage ich — wo ist in Württemberg und dessen Umgebung eine Stadt oder Gegend, wo mit dem Namen „Elsner" nicht gewisse Vorstellungen ganz eigenthümlicher Art, die ich nicht näher bezeichnen will, sich verbänden? Welcher Katholik wäre einfältig genug, zu glauben, daß es einem Scri-

* „Kein Gewerbslustiger," sagt er u. A., „in diesem (dem journalistischen) Fache kann übelriechender seyn; seine Seele stinkt nach seinem Beruf und man spukt aus, wenn man seinen Namen hört." — — — „Er ist vom Geruch seiner eigenen Unflätbigkeit vergiftet; er weiß, daß es Jedermann vor ihm ekelt" u. s. f. u. s. f.

benten dieses Schlages, dem Lobredner Robespierre's, dem Uebersetzer eines Bruder Liederlich und anderer Romane gleicher Art, dem Dichter irreligiöser, das Christenthum verhöhnender Lieder u. s. f. mit der Vertheidigung seiner Kirche Ernst sey? Welcher, der auch nur entfernt mit Elsner in Berührung gekommen oder auch nur von Weitem von ihm gehört hat, könnte daran zweifeln, daß seine „Schwäbische Zeitung" nur eine auf die Leichtgläubigkeit des katholischen Volkes berechnete Speculation ist? Und welcher Beamte und sonst conservativ gesinnte Bürger, wenn ihm auch eine Polemik gegen den Beobachter und seine Partei an sich willkommen ist, sähe nicht ein, daß die Regierung an dem Redacteur dieser Zeitung einen mehr als verdächtigen Apologeten findet, — einen publicistischen Parteigänger und Guerillero, dem es mit seinem Geplänkel um weiter Nichts, als um eine baldige Anstellung in demselben Staate zu thun ist, gegen dessen Stützen er während eines vollen Jahrzehents mehr als einen in Gift getränkten Pfeil abschoß? Elsner's Talente werden von Niemanden bezweifelt, seine Gesinnung aber ist Jedermann verdächtig. Uebrigens ist, so wenig ich sein journalistisches Talent als solches bestreiten will, doch seine wissenschaftliche Bildung zu wenig solid und gründlich, sein Hang zum pomadigen dolce far niente zu überwiegend, um einem Journal wirkliche Bedeutung verleihen zu können. Er ist ein Schriftsteller voll Galle, Haß und Neid, was seiner Polemik eine gewisse bissige Schärfe gibt, aber seine Polemik verletzt nur und belehrt nicht. Der Ernst der Ueberzeugung, der Hintergrund sittlichen Gefühls ist es, was ihr durchaus abgeht. Es ist Elsner'n eins, ob er eine Lüge oder eine Wahrheit sagt, wenn er damit nur seinen Gegner kränken und in Anderer Augen herabsetzen kann. Dabei hat er, wie alle Verleumder und Denuncianten, ein absonderliches Geschick, Falsches mit Wahrem zu vermengen und dadurch auch der Lüge einen Schein von Wahrheit zu geben. Der Frechheit, womit er Dieses thut, verdankt er es, daß ihn Einige fürchten und ihm aus dem Wege gehen, Andere ihn als advocatus diaboli für ihre Sache gebrauchen. Mehr als einer von den Letztern mag aber von Elsner denken, wie der Marquis in Eugen Sue's

„ewigem Juden" von einem Scribenten desselben Schlages: „Er ist einer von den Menschen, die man gebraucht und verachtet. — — — Wir bezahlen ihn ziemlich gut, daß er unsere Feinde angreift, obgleich es manchmal schmerzlich ist, durch eine solche Feder die Grundsätze, die wir achten, vertheidigen sehen zu müssen." * Als Einer, der lange genug im radikalen Heere gedient, mag er allerdings dazu geschickt seyn, die Schwächen dieser Partei bloßzulegen und sie mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen. Darum allein geschah es wohl, daß ihn ein Theil, aber nur ein Theil ihrer Gegner in ihrem Lager willkommen hieß. Aber auch von diesen sind viele seiner schon wieder satt. Sie haben bald gemerkt, daß seine Pfeile, so fleißig er sie auch in Gift und Galle tränkt, doch in der Regel ziemlich matt und stumpf sind; auch begreift es sich leicht, daß in einzelnen unbewachten Augenblicken der Pferdefuß des Mephisto durch die Kutte durchblickt.

Heuchler zwar, doch drum nicht minder
In munt'rem Kreis' ein lustiger Gesell,

vergißt er zuweilen sich und seine neue Rolle und läßt den Schalk erkennen, der im Hintergrund lauert.

Erhoben jetzt zu andern Lebenskreisen,
Mit liberalen Brocken wohl verseh'n,
Die er sich aufgelesen hatt' auf Reisen,
Meint er, hier unter Freunden könnt's gescheh'n,
Auch ohn' auf Aufruhr dadurch hinzuweisen,
Dem Zwang des Lügens einmal zu entgeh'n,
Zu singen wie in warmen Jünglingstagen
Und mit der Wahrheit sich ins Feld zu wagen. Byr. Don Juan.

So kommt es denn, daß auch das katholische Volk, wenigstens der verständigere und gesinnungsvollere Theil desselben, ihm mißtraut und seine katholische Zeitungsschreiberei nicht so ganz, wie er hoffte, willkommen heißt. So kommt es, daß

* Siehe drittes Buch, drittes Kapitel. Man vergleiche auch folgende Stelle:

„Nach meiner Ansicht ist es der Styl eines gegen die Gottlosigkeit des Jahrhunderts in Zorn gerathenen heiligen Bernhard."

„Ach, meine liebe Mutter, was für ein seltsamer heiliger Bernhard dieser Herr ist. Aber ich will Ihre Ohren nicht beschmutzen. Ich kann Ihnen nur soviel sagen, daß solche Vertheidiger die heiligste Sache verdächtig machen."

auch die sog. „Schwäbische" Zeitung so wenig als die früher, freilich in ganz anderer Tendenz von Elsner redigirten Blätter, der „Leuchtthurm" und die „Stuttgarter Allgemeine", großen Credits sich erfreut und daß sie, während der von Herrn Oberjustizprocurator Wiest in Ulm herausgegebene „Donaubote" bei der anerkannten Gesinnungstüchtigkeit dieses Mannes, wie verlautet, schon über 2000 Abonnenten hat, deren kaum 400 zählt.* Es ist darum kein Zweifel, daß auch diese neue Rozinante, in deren Sattel sich der abenteuernde Journalist vom Bocke der Ulmer Schnellpost geschwungen hat, nach kurzem Lauf, wie alle früher von ihm bestiegenen, matt und lebenssatt innehalten und ihr armseliges Leben aushauchen wird: denn

Ach! und aber!
Heu und Haber
Sind auch heuer
Rar und theuer,
Und die Spreuer
Geben gar zu wenig Feuer!

Diese Spreuer, womit als kümmerlichem Surrogat für besseres Futter Elsner seinem Blatt einstweilen noch zu helfen sucht, die willkommenen und wohlfeilen Lückenbüsser des Gediegenen sind ihm — Verleumdungen und Schmähungen, Denunciationen und Lügen. Als Zielscheibe, an der er dieses sein Lügentalent erproben wollte, mußte auch ich ihm dienen, und Dieses ist es, was mich veranlaßt, hier noch ein Wort im Besondern mit ihm zu wechseln.

Ich bin keiner von Denjenigen, welche, wenn es sich um die Würdigung eines Schriftstellers handelt, hinter die Kulissen seines Privatlebens kriechen und unter den Geheimnissen desselben herumstöbern. Ich weiß den öffentlichen Charakter eines Mannes von seinem Privatcharakter wohl zu unterscheiden und meine, daß auch nur jener der öffentlichen Kritik unterliege. So vielfache Erfahrung ich selbst schon vom Gegentheil gemacht habe, so stimme ich gleichwohl Bulwer bei, wenn er fragt: „Was für ein Vortheil kommt dabei heraus, wenn

* Wäre nicht eine Anzahl katholischer Geistlicher pecuniär dabei mitbetheiligt, so hätte sie nicht einmal so viele, als sie hat, und wäre ohne Zweifel schon wieder eingegangen.

man die Person eines Mannes, nicht sein Buch (seine Journalistik) — seinen Charakter, nicht seine Arbeit angreift? Soll eine Kritik ein Akt persönlicher Schmähung seyn? Dann laßt uns in Gottesnamen unsere Recensenten aus Billingsgate (dem Fischmarkt zu London) holen und wenigstens in der Art, wie wir abgehudelt werden, noch einen eigenthümlichen Naturstamm und eine besondere Mundart empfinden. Wozu dient es der Literatur, zu erfahren, Hazlitt habe Finnen im Gesicht? Wurden die Verstöße des armen Byron gebessert durch schmutziges Herumtappen unter den einzelnen Umständen seines Privatlebens — durch die Andeutungen und Verdrehungen — durch die hingemurmelten Verleumdungen — durch die lauten Lügen, welche die anonymen Kanäle der Presse füllten?" — — u. s. f. Also, wie gesagt, so vielfache Erfahrung ich selbst in letzterer Zeit von dieser edeln Kriegsweise bei meinen Gegnern gemacht habe, so viele „Andeutungen und Verdrehungen", „hingemurmelte Verleumdungen" und „laute Lügen" ich in öffentlichen Blättern und zuletzt noch in der Schwäbischen, d. h. — s. v. — Elsner'schen Zeitung, über mich ergehen lassen mußte, — ich werde nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern mich einfach an die Sache halten. Die Lügen, die Elsner gegen mich vorgebracht hat, sind zwar für Alle, die mich näher kennen, so handgreiflich, daß es einer Widerlegung für sie nicht bedarf, aber der größeren Zahl Derjenigen gegenüber, die mich weniger kennen, bin ich es mir selbst schuldig, daß ich mich vor ihnen rechtfertige und ihnen zugleich einen neuen Beitrag zur Würdigung eines Mannes liefere, der sich, so oft er auch schon aus dem Sattel geworfen worden, mit seinen journalistischen Kunstreiterstücken doch immer wieder dem Publikum aufdrängt. Denjenigen, die mir etwa einwenden wollten, daß es sich der Mühe nicht lohne, mit einem vom Geruche seiner eigenen Unfläthigkeit vergifteten Menschen sich einzulassen und einen schon so oft Gehechelten noch einmal zu hecheln, diesen antworte ich mit den Worten des schon erwähnten englischen Schriftstellers: „Allerdings, Niemand hat so viele Fußtritte erhalten, als Kriecher, Niemand ist so oft ausgepeitscht worden; sein ganzer Leichnam ist mit den Brandmalen

der Züchtigung überdeckt; gleichwohl, glaube ich, ist noch eine neue Züchtigung für die erste beste Gelegenheit im Rückstand. Es gewährt zwar nicht den vollen Genuß, Jemand zu prügeln, der schon so oft geprügelt worden, Jemand die Knochen zu brechen, dem sie schon so oft eingeschlagen worden sind: aber warum sich eine so wohlfeile Ergötzlichkeit versagen? immer ist's noch eine Ehre, ihn ärger durchzupeitschen, als er bis jetzt gepeitscht worden."

Das mehrerwähnte württembergische Volksblatt „der Beobachter" hatte in seiner 135sten Nummer des laufenden Jahrgangs (vom 19. Mai) den Schluß eines anonymen Correspondenz-Artikels aus Gmünd gebracht, in welchem über die literarischen Verbindungen des Herrn Caplans Lauter, früher in Gmünd, jetzt in Mittelbiberach, einige Mittheilungen gemacht wurden, und unter Andern, die mit demselben in literarischem Connex gestanden haben sollten, auch mein Name genannt war. Einer aus dieser sogenannten „Gmünder Clique" hielt sich sofort für berufen, diesem Artikel als einem — wie er meinte — böswilligen Angriff auf die Ehre des Herrn Caplans und seiner Associrten eine Entgegnung zu widmen, welche Elsner unter der Rubrik „Polemik" als „eingesendet" in sein Blatt aufnahm. Da ich die Schwäbische Zeitung aus Gründen nicht lese, so hätte ich von dem dieser Entgegnung beigegebenen Seitenhieb des Redacteurs gegen mich wohl Nichts erfahren, hätte mich nicht bei einem flüchtigen Besuche in Stuttgart ein Bekannter darauf aufmerksam gemacht. In der Nr. 125 (vom 31. Mai) nämlich, welche den Schluß dieser Lauter'schen Apologie enthielt, hieß es u. A.: „der Beobachter habe keinen Beweis weder für noch gegen die religiöse Ueberzeugung der Genannten." Hiezu macht die Redaction am Rande die Bemerkung: „den Hauber etwa ausgenommen." Da ich, wie gesagt, seit vierthalb Jahren mit Elsner'n in keinerlei, weder freundliche noch feindliche, Berührung gekommen war, so wäre mir das Motiv, welches ihn zu diesem malitiösen Ausfall gegen mich bestimmen mochte, ein vollständiges Räthsel gewesen, hätte ich nicht zugleich vernommen, daß Einige — und wohl auch er selbst — jenen Gmünder Artikel mir zuschrieben und er

nur eine Erklärung darüber von mir herauslocken wollte; denn er ließ mich durch denselben Bekannten wissen, daß mir zu diesem Zweck die Spalten seines Blattes geöffnet seyen. Ich hielt es aber nicht für der Mühe werth, auch nur eine Feder darum zu näßen, was freilich den Redacteur, welcher sich schon auf „fetten Stoff für seinen dürren Klepper" Hoffnung machte, etwas ärgern mochte. Diesen Aerger auszulassen, fand sich jedoch bald ein erwünschter Anlaß; schon der nächste Tag nach jenem provocirenden Seitenhieb lieferte ihn. Der Beobachter vom 31. Mai (Nr. 146) brachte eine neue Correspondenz aus Gmünd, in welcher versichert wurde, „daß eine Broschüre der Veröffentlichung nahe sey, durch welche es über allen Zweifel erhoben werde, daß nicht der Convertite Dr. W. Binder aus Ludwigsburg, sondern, wie schon früher die „Sion" mittheilte, der auch hier wohlbekannte Sprachlehrer und Literat Hermann Hauber aus Herrenberg der Verfasser der noch vor Kurzem vielbesprochenen Schrift: „der Protestantismus in seiner Selbstauflösung" sey. „Der Plan dazu," bemerkte der Correspondent weiter, „sey von einem Stuttgarter Literaten ausgegangen, das Buch selbst aber, wie überzeugend nachgewiesen werde, von Hauber geschrieben u. s. f." Acht Tage später (denn Elsner hatte in der Pfingstwoche eine journalistische Geschäftsreise gemacht) — also nicht sogleich, sondern erst am 7. Juni brachte sofort die Elsner'sche Zeitung (in Nr. 130) ein Aviso, durch welches die katholischen Geistlichen vor mir als einem „literarischen Landstreicher" gewarnt und darauf aufmerksam gemacht werden: „1) daß ich der Verfasser der Beobachter'schen Correspondenzen aus Gmünd über die Lauter'schen Angelegenheiten sey; 2) daß ich jedes Vertrauen auf schändliche Weise mißbrauche, endlich 3) daß ich, nach eigenem Geständniß, meine Confession in Frankreich und im Waadt schon mehrmals geändert habe, blos um ein Almosen zu empfangen oder eine Lehrerstelle zu erhalten." Als ich, der ich auch nach jenem ersten Ausfall die Schwäbische, d. h. — s. v. — Elsner'sche Zeitung keines Blickes gewürdigt hatte, von diesem neuen bis zum Extrem der Schurkerei gesteigerten Angriff durch fremde Gefälligkeit in Kenntniß gesetzt war, war ich anfangs geson=

nen, gegen den Elsner als einen schamlosen Verleumder und frechen Injurianten gerichtliche Klage zu erheben, fand jedoch bei näherer Erwägung der landkundigen Anrüchigkeit dieses moralischen Meuchelmörders, daß ich mich von dieser Pflicht vorläufig noch dispensiren könne, wenn ich das durch einen solchen Denuncianten schwerlich schon bestochene Urtheil der Personen, an deren guter Meinung mir überhaupt gelegen ist, durch eine schlichte Darstellung meiner religiösen Ueberzeugungen, literarischen Arbeiten und persönlichen Verhältnisse, soweit sie hieher gehören, berichtige. Wie ich in meiner dem Beobachter alsbald zugesendeten, von demselben jedoch erst später (in Nr. 159) aufgenommenen „Erklärung" sagte, gedachte ich diesen Zweck anfangs durch eine größere Schrift: „Literarische Memoiren", welche schon großentheils zum Druck fertig vorliegt, zu erreichen, da jedoch diese Schrift noch einer letzten Ueberarbeitung und in mehreren Punkten einer Ergänzung bedarf, bei einer längeren Zögerung aber Gefahr ist, daß man mein Schweigen in öffentlichen Blättern für ein Zugeständniß der Wahrheit der Elsner'schen Angaben halte, so habe ich es, wie schon im Vorwort gemeldet, für nöthig erachtet, den in meinen „Memoiren" enthaltenen ausführlicheren Aufschlüssen eine möglichst gedrängte Selbstvertheidigung vorauszuschicken. Was mein Denunciant, von jener meiner „Erklärung" (in Nr. 159 des Beobachters) Anlaß nehmend, in einer späteren Nummer seines Blatts (Nr. 138) gegen mich vorbringt, hat bereits weiter oben seine Abfertigung gefunden und bedarf daher keiner weitern Antwort, * und nur die Behauptung, „daß

* In dem hier gemeinten, von H. Elsner unterzeichneten, vom 14. Juni 1846 datirten Artikel wird behauptet, „daß H. Hauber weder der intellectuelle Urheber von Idee, Plan, Form und übersichtlichem Inhalt jener Briefe sey, noch auch das Elaborat seiner literarischen Handlangerschaft, so wie es im Drucke dem Publikum vorliege, ganz von ihm herrühre, und daß er die Mitthätigkeit an der Abfassung des fraglichen Buches nur dem Zufall des Vagirens in einer gewissen Gegend des Landes, sowie seinen bedrängten und Andern sich aufdrängenden Umständen verdanke. Wie man ihm schon bei den nothwendigen Verbesserungen seiner positiven Fehler gesagt habe, sey an seiner Ausführung des fremden Plans und Gedankengangs jene Klar-

ich durch meine Publicität in dieser Sache ein doppeltes — mündliches und schriftliches Ehrenwort infamer Weise gebrochen und durch Drohung dieses Bruches dem armen Binder zuvor noch manches Stück Geld abgepreßt habe," bedarf neben den in jenem „Aviso" aufgestellten Behauptungen einer Erwiederung.

Was zuerst die Angabe betrifft, daß ich der Verfasser der

heit, Schärfe, Präcision und Selbstständigkeit vermißt worden, welche der intellectuelle Urheber *seiner* Arbeit sicherlich zu geben gewußt hätte. In der That, Binder's Unterhändler rivalisirt in Frechheit ganz würdig mit seinem Committenten! — er, der gar wohl weiß, daß eine schriftliche Disposition, die er mir einmal einhändigte, von mir ganz unberücksichtigt gelassen und als völlig unbrauchbar bei Seite gelegt wurde. Was von dem wissenschaftlichen Werth meines Buches ich selbst halte, habe ich ohne Rückhalt bereits gesagt; daß aber *Elsner* oder *Binder* irgend eine wesentliche Abänderung oder gar Verbesserung damit vorgenommen, ist eine Lüge, gegen die ich mich auf Herrn Hofrath Dr. *Fr. Hurter* in Wien berufe, welcher mein durch Binder eingesendetes Manuscript vor dem Druck durchgesehen hat und meine Handschrift sowohl, als die Binder's und Elsner's kannte, wenn auch vielleicht letztere nur aus meinem mit Elsner gewechselten Contract. Man sieht überhaupt, wie gierig *Elsner* nach der ihm hier sich darbietenden Gelegenheit greift, um einen Theil der von Binder seither ausschließlich in Anspruch genommenen Autorehre, und zwar den wichtigeren Theil derselben, auf sich zu übertragen und doch zugleich den Vorwurf des Verraths von sich abzuwehren. Er hat aber in den Schooß seiner *wirklichen* literarischen Handlanger, wie ich aus dem eigenen Munde eines derselben weiß, seinen Unmuth über die von Binder durch seine usurpirte Autorschaft errungenen Lorbeeren schon längst ausgeschüttet, und überhaupt in ziemlich weiten Kreisen, wie ich seither erfahren habe, durch theils wahre, theils unwahre Mittheilungen über die Entstehung des fraglichen Buches auch *sich* einen entsprechenden Antheil daran zu vindiciren gewußt. Dasselbe thut er in Betreff der Binder'schen „Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts", von welcher er behauptet, daß nicht *Binder*, sondern *er* der eigentliche Verfasser sey. Dieses gilt mir gleichviel. Was aber den „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" betrifft, so möge er, statt den *wirklichen* und *alleinigen* Verfasser desselben mit dem Titel eines „literarischen Handlangers" zu beschenken, sich selbst mit dem eines „literarischen Mäcklers" begnügen. Uebrigens verweise ich hinsichtlich *Elsner's* Antheil an dem Buche und besonders hinsichtlich des „Zufalls des Vagirens in einer gewissen Gegend des Landes ꝛc." auf den Eingangs dieser Schrift gelieferten wahrheitgemäßen Bericht.

Beobachter'schen Correspondenzen aus Gmünd sey, so brauche ich hierauf weder mit Ja noch mit Nein zu antworten, da Das, was darin von dem Lauter'schen literarischen Unternehmen und den dabei Betheiligten gesagt ist (und dieser letzte Theil der Correspondenz kommt hier allein in Betracht), in der Hauptsache sowohl von dem Einsender jener Entgegnung im Elsner'schen Blatte als richtig anerkannt wird, als auch von mir selbst — nach dem Maaße meiner Kenntniß von der Sache — bestätigt werden muß. Es ist überhaupt in jener Correspondenz über die Lauter'schen Angelegenheiten nicht viel mehr gesagt, als was Jedermann in Gmünd schon lange weiß, und wenn dem Verfasser derselben je ein Vorwurf zu machen wäre, so wäre es der, daß er glaubte, eine Sache, die an Ort und Stelle schon für verschollen gilt, noch einmal in öffentliche Anregung bringen zu müssen.

Der zweite Vorwurf, den Elsner gegen mich vorbringt, ist der, „daß ich jedes Vertrauen auf schändliche Weise mißbrauche und auf Mittel sinne, meine Wohlthäter zu compromittiren.“ Es war zu erwarten, daß die Personen genannt würden, deren Vertrauen ich auf schändliche Art mißbraucht haben, — die Wohlthäter, welche zu compromittiren ich auf Mittel sinnen soll, die Anschuldigung ist aber nur allgemein hingestellt. Dennoch läßt sich leicht errathen, was zunächst gemeint ist: nach dem Zusammenhang kann nur an Lauter, an Binder und an Elsner selbst gedacht werden, an Lauter wegen der mir zugeschriebenen Gmünder Correspondenz, an Binder wegen der von mir abgegebenen Erklärung über meine Autorschaft des „Protestantismus ꝛc.“ und an Elsner wegen seiner Mitbetheiligung an diesem Buch. Daß Elsner auch sich unter die Personen mitrechnet, denen ich ihre Wohlthaten mit Undank vergolten haben soll, sagt er ausdrücklich in einer Erklärung im Remsthaler Boten vom 20. Juni, welche mir so eben, während ich Dieses schreibe, zu Gesicht kommt.* Es sey

* Elsner wollte, durch diese in bengelhaftester Form abgefaßte, mit den handgreiflichsten Lügen durchspickte Erklärung mich bei den Einwohnern und Behörden einer Stadt verdächtigen, in welcher ich seit zwei Jahren viel verweile, man kennt aber daselbst einerseits mich und

mir deßhalb erlaubt, daß ich mit ihm den Anfang mache und seine Wohlthaten zuerst aufzähle.

Elsner hat mir, als mich gegen Ende des Jahres 1839 auf der Reise von Lausanne nach Ulm mein Weg über Konstanz und das eine halbe Stunde von da im Kanton Thurgau gelegene Emisbofen führte, wo er damals als Flüchtling wohnte, den Antrag gemacht, eine Zeitlang bei ihm zu bleiben, um eine Uebersetzung der Curmer'schen Français contemporains, welche er der Scheible'schen Verlagshandlung in Stuttgart zu liefern hatte, für ihn zu besorgen. Für diese Uebersetzung von etlichen und dreißig Druckbogen, für die ich wenigstens doch hundert Gulden fordern konnte, hat er mir ungefähr 6 Wochen lang Kost, Wohnung und Wäsche geliefert. Erste Wohlthat. — Als ich im Herbst 1842 in der Eingangs dieser Schrift erwähnten Absicht nach Dizenbach kam, in dessen Nähe Elsner sich damals aufhielt, stellte er mir den Antrag, für einen ungenannten Committenten den „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" zu schreiben, und erhielt für dieses sein Mäcklergeschäft eine Belohnung, die der Hälfte meines Autorhonorars gleichkam. Zweite Wohlthat. — Als ich zu Anfang des Jahrs 1843 für das abgelieferte Manuscript mein vertragsmäßiges Honorar bei ihm in Empfang nehmen wollte, mußte ich mich von ihm mit ein paar Louisd'or abspeisen lassen * und hätte wohl noch lange auf dasselbe warten können, wenn mir nicht die Gefälligkeit eines Dritten zur Hülfe gekommen wäre, welcher aber selbst wieder die größte Mühe hatte, um von Elsner mittelst der von mir ausgestellten Anweisung sein Geld zurück zu erhalten. ** Dritte Wohlthat. — Ueber meine Autorschaft des „Protestantismus ꝛc." habe ich, meinem dem Elsner gegebenen Versprechen gemäß, bis zu dem Augenblicke, wo mich Binder durch seine gedruckte Lüge zur Selbstvertheidigung nö-

meine Arbeiten, anderseits Elsner und sein Treiben zu genau, als daß es ihm hätte gelingen können, mir durch seine groben Schmähungen und frechen Lügen irgend zu schaden.

* Dieß der „Bettel", wovon in der Erklärung im Remsthaler Boten die Rede ist.

** Dieses ist es wohl, was Elsner in derselben Erklärung als „Erpressen" bezeichnet.

thigte, strenges Stillschweigen beobachtet; dafür beehrt mich nun Elsner mit den Ehrentiteln eines literarischen Landstreichers, eines Gauners, Betrügers, Erpressers, Bettlers u. s. f. Vierte Wohlthat. Alles, was Elsner von sonstigen unverdienten Wohlthaten, die er mir erwiesen haben will, vorbringt, als z. B. von Strümpfen und Schuhen, womit er mich in Stuttgart versehen u. dgl., ist schamlose und schändliche Lüge. An wem ist es nun, sich über den Undank des Andern zu beschweren, — an ihm oder an mir?

Ueber mein Verhältniß zu Binder glaube ich mich im Obigen genügend erklärt und jeden unparteiisch und billig Denkenden überzeugt zu haben, daß, wenn ich nach einer solchen Anschuldigung, wie er in seiner Conversions-Broschüre gegen mich vorbrachte, mich nicht länger zum Stillschweigen verpflichtet hielt, dieses kein Wortbruch genannt werden kann. Hätte er nicht mich zuerst angegriffen, ich hätte wohl nie daran gedacht, seine Charlatanerie ans Licht zu ziehen. Was aber die Elsner'sche Behauptung betrifft, „ich habe durch Drohung dieses Bruches dem armen Binder zuvor noch manches Stück Geld abgepreßt," so ist es für's Erste eine baare Lüge, daß ich Binder'n jemals gedroht habe. Erst nachdem mir seine Broschüre und die gegen mich darin vorgebrachte Lüge zu Gesicht gekommen war, machte ich ihm in einem Brief Vorwürfe darüber, zauderte aber selbst damals noch mit der Aufdeckung der Sache und hätte sie vielleicht auch entweder ganz unterlassen oder wenigstens meine Rechtfertigung anders eingeleitet, wenn er sich auch nur zu einer Antwort und Entschuldigung herbeigelassen hätte. Für's Zweite habe ich dem Binder nie ein Stück Geld abgepreßt, sondern die kleinen Summen, die ich nach dem Erscheinen des „Protestantismus rc." von ihm bezog, waren, wie er selbst — wenn er ein Gewissen hat — bezeugen muß und wie ich auch sonst beweisen kann, Honorare für Aufsätze, die ich ihm lieferte, und die theils in seiner Schrift: „Kirche und Staat", theils in katholischen kirchlichen und politischen Zeitschriften abgedruckt wurden.* Da es in Folge gewisser, sowohl in seiner als auch

* Die nähere Bezeichnung dieser von mir geschriebenen und von Binder eingesendeten Artikel, gleichwie die Zeitschriften, in welchen sie Aufnahme fanden, kann ich vorjetzt füglich unterlassen.

in meiner Lage seither eingetretener Veränderungen zu einer Schlußabrechnung noch nicht gekommen ist, und ich nicht einmal seinen jetzigen Aufenthaltsort oder sonstige Adresse weiß, so kann ich zwar nicht bestimmen, ob nicht vielleicht noch ein passiver Ueberschuß auf meiner Seite stattfindet, ich bin aber jeden Augenblick zur Abrechnung und definitiven Erledigung der Sache bereit.

Was für's Dritte mein Verhältniß zu Caplan Lauter betrifft, so ist es einfach dieses: Als ich im Herbst 1844 von München zurückkam, erfuhr ich in Gmünd von einem damals in dieser Stadt sich aufhaltenden, mir von früher bekannten Literaten, daß er schon vor längerer Zeit beauftragt worden sey, sich nach meinem Aufenthaltsort (in der Schweiz, wo man mich vermuthete) zu erkundigen und mich zur Betheiligung an der seither so viel besprochenen literarischen Anstalt, welche sich in Gmünd gebildet hatte, einzuladen. Da es mir meine damaligen Verhältnisse sehr wünschenswerth machten, für eine eben damals von mir projectirte Schrift sogleich einen Abnehmer zu finden, so trug ich dieselbe, durch jene Nachricht ermuthigt, persönlich Herrn Lauter an und nahm, sobald mein Antrag angenommen und eine Uebereinkunft getroffen war, meinen Sitz unmittelbar in Gmünd. Der sich mir bald nur gar zu fühlbar machende Mangel an wissenschaftlichen Hülfsmitteln bestimmte mich nach zweimonatlichem Aufenthalt in dieser Stadt zu einer Uebersiedlung nach dem Stuttgart benachbarten Eßlingen, wo ich bis zum folgenden Frühjahr blieb. Den übrigen Theil des Jahres brachte ich theils wieder in Gmünd, theils in Marbach am Neckar zu, am Neujahr 1846 aber nahm ich, um für das größere Werk, an welchem ich gegenwärtig arbeite, die K. Universitätsbibliothek benützen zu können, meinen Sitz in Tübingen. Seit dem Anfang meiner Verbindung mit Herrn Lauter bis zu dieser meiner letzten Uebersiedlung, also vom Herbst 1844 bis zu Ende 1845 habe ich demselben eine bedeutende Anzahl größerer und kleinerer Abhandlungen, theils kirchlich-politischen, theils pädagogisch-didactischen Inhalts, geliefert, welche theilweise in katholischen Zeitschriften und Journalen, theils als besondere Broschüren erschienen sind, und von denen ich, damit

man nicht glaube, daß ich irgend das Licht der Oeffentlichkeit scheue, zugleich aber auch zur Widerlegung der von Elsner gegen mich vorgebrachten Anschuldigungen einer nichtsnutzigen vagirenden Lebensweise, nur folgende nennen will: „Die katholische Kirche und ihre Orden." (Eine größere Abhandlung, zuerst für die katholischen Blätter aus Tyrol bestimmt, später aber von einer andern kath. Redaction aufgenommen. *) — „Reformation und Revolution" (mit besonderer Rücksicht auf die Binder'sche Geschichte des philosophischen und revolutionären Jahrhunderts). — „Die deutsch-katholische Freischaar und die katholische Kirche in Deutschland." (Als Broschüre bei Hurter in Schaffhausen erschienen.) — „Das Baalsfest des Nihilismus" (deßgleichen). — „Die antikirchlichen Bewegungen der Gegenwart." — „Vom Radikalismus in der Erziehung." (Drei Artikel, von Dr. Rottels in seiner pädagogischen Zeitschrift aufgenommen.) — „Fünf Reden über den Indifferentismus." — „Die General-Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins in Stuttgart. Zugleich ein Wort über die protestantische Kirchenverfassungsfrage" (eine von den historisch-politischen Blättern im 9. und 10. Hefte des Jahrgangs 1845 aufgenommene Abhandlung). — „Ueber Philipps Kirchenrecht." Eine Recension. — „Ein Votum über die katholische Katechismusfrage in der oberrheinischen Kirchenprovinz. Oder: Welchem der neuen Katechismen, dem Mainzer'-, Hirscher'- oder Schuster'schen gebührt der Vorrang?" (Als Broschüre bei Manz in Regensburg erschienen.) — „Die Stellung der katholischen Kirche in Würtemberg zum Staate, oder: Was erwarten die Katholiken Württembergs von ihrem neuen Bischof?" (Als Broschüre aus den bei Dormann in Marienburg erschienenen „politischen Zeitfragen" abgedruckt. **) — „Die projectirte Kirche der Zukunft."

* Diese Abhandlung war anfangs zur Einleitung einer größern Schrift bestimmt, in welcher ich unter dem umfassenderen Titel „Katholicismus und Jesuitismus" eine historische Würdigung des Jesuitenordens besonders in seiner Bedeutung für die Gegenwart geben wollte, ich kam aber durch den Mangel der erforderlichen historischen Hülfsquellen wieder von dem Plane ab.

** Es könnte mir zwar, da diese Abhandlung wie als Journal-Artikel, so auch als Broschüre anonym erschien, gleichgültig seyn, wie man davon

(Zwei größere Artikel, mit besonderer Bezugnahme auf die Schriften von Ullmann und Bunsen geschrieben und wahrscheinlich als besondere Schrift erscheinend). — Für diese und ähnliche, Herrn Lauter — theils auf vorherige Einladung, theils aus freiem Antrieb — gelieferte Arbeiten, welche sämmtlich im Druck erschienen sind — (wenn ich auch den Ort ihres Erscheinens von einigen selbst nicht weiß, von andern aus Gründen nicht nennen kann) — habe ich mich mit einem so mäßigen

denkt, da ich jedoch zum mindesten gegen die Sache, welche sie betrifft, nicht gleichgültig bin, so erlaube ich mir im Vorbeigehen die Dormann'sche Verlagshandlung in Marienburg auf die krasse Negligenz ihres Correctors, die Leser aber nur auf die allergröbsten der vielen sinnstörenden Druckfehler in dieser Broschüre aufmerksam zu machen. S. 1 statt „wann wird", lies: „wenn wird". — S. 13 (unten) statt „unter die Kirche", lies: „wider die Kirche". — S. 25 (oben) statt „nun belebten", l.: „neu belebten". — S. 29 (unt.) statt: „redliche Erledigung", l.: „endliche Erledigung". — S. 30 (oben) statt: „Wiener zwischen Kirche und Staat", lies: „Wirren zwischen Kirche und Staat". — S. 32 mitten statt: „die Stelle einer", lies: „die Rolle einer". — S. 35 (oben) statt: „gedoppelte Schanzen", lies: „gedoppelte Schmerzen". — Ebend. (mitten) statt: „Bestrebungen ders.", l: „Bestimmungen ders." — S. 37 (unt.) statt: „folgen müsse", l.: „heiligen müsse". — S. 40 (mitten) fehlt zwischen „Prägnanz" und „so vielgestaltig" ein ganzer Nach-, sowie ein Vordersatz. — S. 45 (unten) statt: „Erinnerung", lies: „Ernennung". — S. 46 (mitten) statt: „daß zuvor" l.: „daß zwar". — S. 47 (unten) statt: „einem ihrer", lies: „einem ihm". — Zwischen S. 48 und 49 ist durch den Ausfall ganzer Sätze aller Zusammenhang unterbrochen. — S. 51 (unten) statt: „abschreckenden Zeitfragen", lies: „obschwebenden Zeitfragen". — S. 56 (mitten) statt: „entblößt", lies: „entläßt". — S. 60 (unten) statt: „das der Rechte", lies: „das die Rechte". — S. 65 (oben) statt: „Stille", lies: Rolle". — Fehler gegen die Orthographie bei Eigennamen, [lies: „Riedlingen" statt: „Riedlingen" (S. 34), „Prälat von Pahl" statt: „Pr. Kahl" (S. 49), „Ziegelbach" statt: „Zingelbach" (S. 53), „Poltringen" statt: „Koltringer" (S. 54) „von Strobel" statt: „von Strabel"] sind hier noch eher verzeihlich, doch aber müssen derartige Entstellungen durch eine preußische Presse den Verfasser um so mehr ärgern, je dankbarer er anerkennen muß, daß die preuß. Censur solche nicht für nöthig fand. — Noch bemerke ich, daß das „W." am Schluß der hier genannten Broschüre nur zu dem unmittelbar vorangehenden Citat aus der „Sion" gehört. —

Honorare begnügt, daß, wäre Herr Lauter von den Redactionen und Verlagshandlungen auch nur für die Hälfte derselben nach gewöhnlichem Maßstabe bezahlt worden, er jedenfalls durch mich keine Einbuße erlitten haben würde, wie er es denn auch in letzterer Zeit offen und gerne anerkannte, daß er mit meinen Arbeiten nicht nur unter wissenschaftlich-polemischem, sondern auch unter pecuniärem Gesichtspunkt sehr wohl zufrieden sey und daher seine literarische Verbindung mit mir durchaus nicht abgebrochen zu sehen wünsche. Wenn nun demungeachtet diese Verbindung seit Neujahr 1846, wo ich mich mit größerem Ernst als vorher an die Ausarbeitung meines längst vorbereiteten größern Werkes, welches unter meinem Namen selbstständig erscheinen soll, machte, immer lockerer geworden ist und zuletzt aus einer Ursache, welche nicht hieher gehört, ganz aufgehört hat, so ist darum weder meine Achtung vor der glaubenstreuen Gesinnung und dem consequenten Charakter des Herrn Caplan irgend geringer als vorher, noch wird er seinerseits behaupten können oder wollen, daß er meine Beiziehung in den Kreis seiner schriftstellerischen Relationen zu bereuen habe. Wenn ich, das System der Anonymität ein- für allemal verlassend und fest entschlossen, in Zukunft — außer in unumgänglichen Fällen — keinen Buchstaben mehr durch fremde Vermittlung, noch überhaupt ungenannt drucken zu lassen, — den ersten Schritt damit thue, daß ich auch über meine bisherige Schriftstellerei ein ins Einzelne gehendes Bekenntniß ablege und daher auch meine durch Herrn Lauter's Hände gegangenen Arbeiten erwähne, so habe ich von ihm, der nicht — wie Binder — mit fremden Geistesproducten als mit eigenen zu prahlen Ursache hatte und dessen Stellung und Charakter überhaupt schon einer solchen Voraussetzung widersprechen würden, den Vorwurf der Indiscretion und Wortbrüchigkeit jedenfalls nicht zu fürchten, und nur der überall unerbeten sich aufdrängenden und in Alles unverlangt sich einmischenden Elsner'schen Nase könnte es einfallen, auch hier Verrath und Undank zu wittern. Nein, die Achtung, welche Herrn Lauter's Gesinnungstreue verdient, und den Dank, welchen ich ihm sowohl für das in mich gesetzte Vertrauen,

als auch — und insbesondere — für die mir durch ihn gewordene Aufmunterung zu gründlicherem Studium der kirchlich-politischen Literatur und Wissenschaft schuldig bin, werde ich nie aus den Augen verlieren, gleichwie ich überzeugt bin, daß auch er seinerseits den Gründen, welche mich zu meinem nunmehrigen Hervortreten aus dem stets zweideutigen Verstecke der Anonymität auf die Arena rückhaltloser Publicität bestimmen, seine Anerkennung und Achtung nicht versagen wird.

Nachdem ich mich unumwunden über mein Verhältniß zu den Herren Elsner, Binder und Lauter erklärt habe, muß ich Letztern noch um Verzeihung bitten, daß ich ihn mit jenen beiden Herren in eine Reihe gestellt habe, allein meine Schuld ist es nicht, daß man bei der von Elsner gegen mich erhobenen Anschuldigung mißbrauchten Vertrauens, gebrochenen Wortes und begangenen Undanks — nach dem Zusammenhang, in welchen sie gestellt ist — nächst jenen Beiden auch an ihn denken muß. Daß diese Anschuldigung alles Grundes entbehrt und, was Elsner und Binder betrifft, auf sie selbst zurückfällt, wird jetzt wohl Niemand mehr bezweifeln.

Der Vorrath Elsner'scher Lügenpfeile ist jedoch noch nicht erschöpft, die giftigsten verspart er bis zum Ende. Wer sein Aviso in Nr. 130 der sog. „Schwäbischen" gelesen hatte, konnte glauben, sein Köcher sey jetzt leer, seine Schimpf- und Schmähwörter alle verschossen, aber nein! in einem Gmünder Lokalblatte, dem „Remsthaler Boten", ging der Hagel erst recht an, da erst fiel es dicht und dick wie Bomben: „Literarischer Landstreicher", „frecher Pursche", „fortgejagter Privatlehrer", „vagirender Gauner, Betrüger, Erpresser und Bettler", „frecher Spitzbube", „Apostat und Renegat" u. s. f. — Das sind die Waffen, mit denen der würdige Sohn der Halle, der Zögling des Fischmarkts gegen mich kämpft. Seyen wir ihm darob nicht böse! mißgönnen wir ihm seine Freude nicht! Er ist hier in seinem Element, wie der Fisch im Wasser, er zeigt sich nur in puris naturalibus. Das Gift und die Galle, welche er vordem nach höheren Regionen aussprützte, hat jetzt eine andere Richtung genommen, wundern wir uns nicht, daß von dieser Feuerspritzenprobe auch wir beim Vorbeigehen unsern

Antheil bekommen. Bewundern wir vielmehr diese Hallen- und Fischmarktsberedsamkeit, diese Lunge, die nach so vielen Anstrengungen und Strapazen noch so gut im Gang ist. Wie ist es schade, daß ein solcher Mann Anno 93 noch in Adams Brunnen stack! wie hätte er in der französischen Schreckenszeit zu der Rolle eines öffentlichen Anklägers oder zu einem Pamphletisten in Robespierre's Schweif so trefflich getaugt, damals, als man nicht nach Beweisen, sondern nur nach Denunciationen und Anklagen fragte! Freilich aber hätte er dann zu einer Biographie seines Lieblingshelden schwerlich Zeit gefunden.

Wenn von Tausenden auch nur einer geneigt seyn sollte, den Angaben eines Elsner Glauben zu schenken, wo es sich darum handelt, durch Anschwärzung Anderer sich selbst weiß zu waschen, so würde ein solcher sich nur darüber wundern müssen, daß ich, statt im Arbeitshause zu Ludwigsburg Wolle zu spinnen oder im Zuchthause zu Gotteszell Streichzündhölzchen zu machen, gegenwärtige Streit- und Vertheidigungsschrift, womit ich eine lange Reihe von Schriften von für mich anziehenderer Tendenz und vornämlich ein seit Jahren vorbereitetes wissenschaftliches Werk gegen meinen Willen unterbrechen muß, in Freiheit und Muße schreiben kann. Schon in Nr. 130 seiner „Schwäbischen" Zeitung (vom 7. Juni) beehrte mich Elsner mit dem Prädicat eines „literarischen Landstreichers", aber — damit noch nicht zufrieden — fällt er in einem württemb. Lokalblatt, dem in Gmünd erscheinenden Remsthaler Boten (Nr. 71 vom 20. Juni) mit Schmähungen über mich her, die er nur aus den Memoiren eines Vidoc * aufgelesen haben kann. Da werde ich ein „Pursche" genannt, der bei ihm (dem Elsner!) einige Male gebettelt und viele unverdiente Wohlthaten empfangen habe, ein „fortgejagter Privatlehrer und Renegat in der Schweiz",

* Vidoc — ein berüchtigter französischer Spitzbube und Gauner, welcher später, als das Spitzbuben-Handwerk nicht mehr gehen wollte, als geheimer Polizei-Agent und Spion von der Pariser Polizei sich anwerben ließ, dabei aber das alte Gewerbe nur um so ungestörter und großartiger fortbetrieb.

der als „Elender“, „Abgerissener“ von ihm (dem Elsner!) aufgenommen und beherbergt worden sey, was ich ihm mit Schaden und Schändlichkeiten aller Art vergolten habe, ein „Auswürfling der Gesellschaft, welcher ehrlos als Gauner, Betrüger, Erpresser und Bettler in der Welt herumvagire“, ein „frecher Spitzbube, der auf den Schaden seines Nebenmenschen ausgehe und von dem er die schurkenmäßigsten Prellereien nachweisen könne“. Auf alle diese Lästerungen habe ich mich, weil sie zunächst nur an das Publikum des „Remsthaler Boten“ gerichtet waren, für's Erste begnügt, in dasselbe Blatt folgende Erklärung einrücken zu lassen: „Ich habe schon manchen Monat in hiesiger Stadt zugebracht und den Behörden noch nie zu Untersuchung, Bestrafung oder Rüge Anlaß gegeben. Ich habe während wiederholten Aufenthalts dahier meine Zeit in geordneter schriftstellerischer Thätigkeit angewendet und zur Vertheidigung der kirchlichen wie der politischen Ordnung viele Abhandlungen und mehrere Schriften verfaßt, deren Autorschaft, obgleich sie meist anonym erschienen sind, ich nicht zu verleugnen nöthig habe. Ich bin wegen dieser meiner Arbeiten bis zur letzten Zeit mit einem Manne in Verkehr gestanden, welcher hier von allen Seiten unbedingte Achtung genießt und gewiß mit einem Menschen, der die von einem Stuttgarter Zeitungsschreiber, Namens Elsner, mir beigelegten Prädicate verdient hätte, nicht in Verbindung getreten oder seit zwei Jahren darin geblieben wäre. Wer von uns Beiden wird also hier mehr Glauben finden, — ich, der ich die Elsner'schen Angriffe gegen mich für schändliche Lügen und schamlose Verleumdungen erkläre, oder er, der in solch' pöbelhafter und niederträchtiger Weise einem alten Groll in diesem Augenblicke nur darum Luft macht, weil er gewissen von mir in Aussicht gestellten Aufschlüssen über ihn selbst und sein Treiben durch meine Verdächtigung vorbauen möchte? Diese Aufschlüsse werde ich Denjenigen, die sich näher für die Sache interessiren, wie ich schon erklärt habe, in einer demnächst erscheinenden besondern Schrift geben, die Elsner'schen Injurien aber gerichtlich taxiren lassen.“ Vorstehende Erklärung erschien in dem genannten Blatte, dem Amts- und In-

telligenzblatt für die Oberamtsbezirke Gmünd und Welzheim, fünf Tage nach dem Elsner'schen Schmähartikel, in Nr. 73, als ich bereits von Gmünd, wo ich mich damals zu einem Besuche aufhielt, nach Stuttgart abgereist war, um bei dem dortigen K. Criminalamte einen Injurienprozeß gegen Elsner einzuleiten oder — wie ich mich in meiner Erklärung ausgedrückt hatte — „die Elsner'schen Injurien gerichtlich taxiren zu lassen." Erst auf das Zureden von Personen, deren Urtheil für mich von Gewicht ist und welche mich versicherten, daß Elsner überall, wo man ihn kenne, schon von der öffentlichen Meinung genügend gerichtet und nach seinem wahren Werthe taxirt sey, um mir alle gerichtlichen Weitläufigkeiten ersparen zu können, stand ich endlich von diesem meinem Vorhaben ab und beschloß, durch eine schlichte wahrheitgemäße Darstellung meiner persönlichen Verhältnisse, soweit sie hieher gehören, an die öffentliche Meinung selbst und (wenigstens für jetzt) nur an diese zu apelliren. Dieses thue ich denn hier in möglichster Kürze, mit wiederholtem Bedauern, daß ich genöthigt bin, so viel von mir selbst zu sprechen.

Nachdem ich mich vom Jahr 1823 bis 1827 im niedern evangelischen Seminar Maulbronn und vom Herbst 1827 bis zum Herbst 1830 im höhern evangelischen Seminar oder sogenannten Stifte zu Tübingen auf das protestantisch-geistliche Amt vorbereitet hatte, wurde ich wegen wiederholter Renitenz gegen die im Tübinger Stift eingeführte Ordnung aus demselben entlassen, setzte aber meine protestantisch-theologischen Studien noch einige Zeit als Oppidane fort. Obgleich ich bei meiner Entlassung aus dem Stiftsverband als einer der Ersten in meiner Altersklasse (Promotion oder Curs) locirt war, fand ich doch an der Theologie selbst, wie sie uns damals im Allgemeinen vorgetragen wurde, nur wenig Geschmack und widmete mich fast ausschließlich nur philosophischen Studien. Wenn aber die Aussicht, mein ganzes Leben dem Dienst einer Kirche widmen zu müssen, mit deren dogmatischer Grundlage ich meine philosophische Ueberzeugung in vielfachem Widerspruch fand, wenig Reiz für mich hatte, so konnte ich mir auf der andern Seite ebensowenig verbergen, daß ein von allem Fakultäten-

zwang entbundenes, der freien Wissenschaft gewidmetes Leben ein sehr unsicheres und — zumal in meinen Verhältnissen — sehr bedrängtes seyn würde. Schon einige Zeit vor, noch heftiger aber nach meinem Austritt aus dem Stiftsverband bestürmte ich deßhalb meine Eltern um die gesetzlich erforderte Erlaubniß, zu einem andern Fakultätsstudium, dem der Rechtswissenschaft, übergehen zu dürfen, zum Unglück aber war mittlerweile mein Vater gestorben und hatte meiner Mutter mit ihren vier noch unversorgten Kindern ein sehr geringes Vermögen hinterlassen. So war nicht uur der beabsichtigte Uebertritt zu einem — so zu sagen — wieder ab ovo zu beginnenden Studium, sondern selbst ein bis zum gesetzlichen Termin verlängertes Studium der Theologie zu einer materiellen Unmöglichkeit um so mehr für mich geworden, als ich bereits bei jenem meinem Austritt von einer zwar nicht an sich bedeutenden, wohl aber für mich damals nicht ungewichtigen Schuldenlast gedrückt wurde. Um mich derselben wenigstens theilweise zu entledigen und für einige Zeit wieder freier athmen zu können, erweiterte ich eine philosophische Abhandlung, mit welcher ich mich im Herbst 1830 um den von der philosophischen Fakultät ausgesetzten Preis (wegen ihrer zu hegel'schen Färbung, wie bemerkt wurde) umsonst beworben hatte, zu einer Schrift und reiste damit im Februar des folgenden Jahres nach Carlsruhe, um sie einem dortigen Buchhändler, welchem ich durch einen Gönner speziell empfohlen war, zum Kauf und Verlag anzubieten. Eine böse Reise! nicht, als ob mein nächster Zweck verfehlt worden wäre, sondern weil sie mich eben durch ihren Erfolg zu einem Schritt weiter führte, den ich lange genug zu bereuen hatte. Die Juliusrevolution brauste noch in meinem jungen Kopfe, und es lockte mich, sie an Ort und Stelle zu studiren, obwohl nur in dem mir zunächst gelegenen Hauptorte Frankreichs — in Straßburg. Von dem baar empfangenen Honorar wollte ich einen kleinen Theil zu einer Reise dahin verwenden und sodann mit dem übrigen in die Universitätsstadt umkehren, wer aber nicht umkehrte, war ich. Ich ließ mich von andern, als politische Flüchtlinge daselbst angekommenen Studenten verleiten, bei Frankreich

Dienste zu nehmen, wurde einige Monate später mit den Erstlingen der Fremdenlegion nach Algier geschickt und diente daselbst drei Jahre, denn auf so lange mußte man sich verpflichten. Meine dortigen Schicksale, gleichwie auch die Art und Weise, wie ich dazu kam, sind ausführlich in meinem Buche beschrieben, welches den Titel führt: „Memoiren aus Algier oder Tagebuch eines deutschen Studenten in französischen Diensten. Von Hermann H." Bern bei Fischer, 2 Bände (der erste im Jahr 1837, der zweite 1838 erschienen). Im Sommer 1834 beabschiedet, begab ich mich auf die Einladung eines Gönners direct nach Bern in der Schweiz, wo ich durch gütige Verwendung eine momentane Hauslehrerstelle fand. Als diese von selbst aufhörte, hatte ich bereits eine neue Lehrerstelle in einem Pensionate des Waadtlandes gefunden, welche ich anderthalb Jahre später mit einer gleichartigen im französischen Theile des Kantons Bern vertauschte. Des Pensionatlebens endlich müde und satt aus Gründen, die ich in Dr. Mager's pädagogischer Revüe (Jahrgang 1841, erster Band) in einem eigenen Aufsatze näher entwickelt habe, begab ich mich, um eine Zeitlang literarisch zu privatisiren, ums Neujahr 1837 nach Bern, wo ich den ersten Band meiner „Memoiren aus Algier" schrieb, und von da im Frühling desselben Jahres nach Genf. Kaum hier angekommen, wurde ich von der Direction der Ecole de Théologie eingeladen, die so eben erledigt gewordene Professur der hebräischen Exegese provisorisch zu übernehmen, und war hiezu, obgleich mir — offen gesagt — der Geist der Anstalt im Allgemeinen nicht sehr behagte, doch um so eher bereit, da sich mir in dieser Stellung eine sehr erwünschte Gelegenheit darbot, mein Studium der Theologie wieder aufzunehmen, eines Faches, welches für mich bereits eine weit höhere Bedeutung gewonnen hatte, als früher. Nachdem ich das Sommersemester hindurch die Functionen der Stelle nach ihrem ganzen Umfang — zur Zufriedenheit der Direction — versehen, wurde dieselbe durch einen der kirchlichen Partei, deren Werk wie Werkzeug die genannte Schule ist, mehr gleichgesinnten Mann definitiv wieder besetzt, ich fuhr aber — auf besondere Einladung — bis Neujahr 1838 fort, exegetische

Vorlesungen an derselben zu halten. Da die längst genährte Sehnsucht, meinem Vaterlande, welches ich seit acht Jahren nicht wieder betreten, und den Meinigen, die ich ebensolange nicht wiedergesehen hatte, wenigstens näher zu seyn, in der letzten Zeit immer lebhafter in mir geworden war, so bewarb ich mich noch von Genf aus um eine von Basellandschaft ausgeschriebene Lehrstelle an einer Bezirksschule (Secundar-, Mittel- oder höhern Bürgerschule) dieses Halbkantons und trat ums Neujahr 1838 aus einem rein wissenschaftlichen Wirkungs- und gebildeten Lebenskreis in eine Atmosphäre ein, welche mich schon bei der ersten Berührung mit ihr wie ein Gifthauch anwehte. Schon viel Schlimmes hatte ich zwar vom schweizerischen Radikalismus gehört und gelesen, bis daher aber in ausschließlich pädagogischer oder wissenschaftlich-literarischer Sphäre lebend und mit Schweizern von ganz anderer Denkungsart in Rapport gekommen, hatte ich dem Ungeheuer entweder nicht die Aufmerksamkeit geschenkt, die es verdient, oder ich hatte die Schilderungen, die mir gemacht worden waren, für Uebertreibungen der Parteileidenschaft gehalten. Wie erstaunte ich, wie erschrack ich, als ich diesen modernen Polyphem und Kaliban jetzt auf einmal in voller Beleuchtung mir vor Augen stehen sah! — — — Doch ich vergesse, daß ich hier nicht vom schweizerischen Radikalismus, dem Gott der Freischaaren, sondern nur von mir und dem, was ich that, zu sprechen habe! * Also kurz, ich versah meine Stelle, freilich mit dem größten Widerwillen, nur bis zum Ende des Winterhalbjahrs und trat, nachdem ich am Tage der Frühlings- oder Osterprüfung (dem ersehnten Schlußstein des Semesters) meine Entlassung eingereicht, unmittelbar und ohne Verzug die Rückreise in die Heimath an. ** Ein ungefähr

* Zu explicireren Mittheilungen über das basellandschaftliche Schul- und andere Wesen, wie überhaupt über meine Schweizer Erfahrungen wird sich anderswo Gelegenheit finden. Nur Eines lobe ich jetzt noch an dem Schulwesen der Baselbieter, wie ich es schon in meiner Schrift „Kirche und Schule" rühmend hervorgehoben habe, aber es ist dort bloße Form und Gerüste geblieben, worin sich ein höchst unsauberer Geist umtreibt.

** Mein basellandschaftliches Lehramt ist das einzige, über welches ich kein Zeugniß verweisen kann. Warum? Weil ich keines verlangte.

fünfmonatlicher Aufenthalt im Basellande hatte meine Sehnsucht nach dieser auf einmal bis zur höchsten Potenz gesteigert.

Bis zu dem Zeitpunkt meiner Rückkehr in die Heimath, welche im Mai 1838 geschah, glaube ich mich durch die genaue Nachweisung meiner Beschäftigung in den ersten acht Jahren, die meinem Austritt aus dem theologischen Fakultätsstudium gefolgt sind, gegen die Elsner'sche Anschuldigung einer nichtsnutzigen vagirenden Lebensweise mehr als hinreichend vertheidigt zu haben. Daß ich während meiner Lehrwirksamkeit in der Schweiz meine Stellen öfters wechselte, war theils die Folge äußerer Umstände, theils mein freier Wille, denn es war mir während derselben nicht um eine bleibende Niederlassung in der Schweiz, sondern nur um meine Ausbildung zu thun. Auch die andere in der „Schwäbischen" Zeitung vom 7. Juni zu Markt gebrachte Lüge, „daß ich meine Confession in Frankreich und im Waadt schon mehrmals geändert habe, blos um ein Almosen zu empfangen oder eine Lehrerstelle zu erhalten," wird sich, was diesen Zeitraum betrifft, von selbst als Das, was sie ist, herausgestellt haben, da ich fortwährend an protestantischen und zwar an streng und ausschließlich protestantischen Lehranstalten beschäftigt war. Oder sollten etwa meine Vorlesungen an der theologischen Schule zu Genf, als einer Anstalt, die im Gegensatz zu dem in der dortigen Akademie herrschenden Rationalismus von der strenger calvinischen Partei der Methodisten (den dort sogenannten Mommiers) gegründet wurde und geleitet wird, als eine Confessionsänderung und Apostasie ausgelegt werden wollen? Dann müßte aber auch gesagt werden, daß weder die Herren Merle d'Aubigné, Gaussin, Pilet, Malan, Bost u. s. f. in Genf, noch Herr Hengstenberg in Berlin oder Herr Guericke in Halle, noch überhaupt alle Diejenigen, welche an den Glaubenssymbolen der Reformation am zähesten festhängen, Protestanten seyen, und daß als Protestanten nur Diejenigen zu betrachten seyen, die, wie die Herren Chenevière und Cellerier und die übrige vénérable Compagnie der Genfer Akademie, über die Gottmenschheit Christi, das Mysterium der Trinität und an=

dere dem Rationalismus ungenießbare Dogmen zu predigen verbieten, oder die, wie die Herren Wislicenus und Uhlich, noch einen Schritt weiter gehen und nach Wegwerfung alles spezifisch Christlichen eine nackte und baare Vernunftreligion predigen. Genau betrachtet, ist Dieses allerdings ganz richtig, wie ich an einem andern Orte näher nachgewiesen habe, so lange aber die streng orthodoxe, altgläubige Partei des Protestantismus von diesem als einem wesentlich und von Hause aus negativen sich nicht selbst lossagt und in ihrer Umkehr zu der allein wahrhaft positiven Kirche auf halbem Wege stehen bleibt, hat Niemand das Recht, ihren protestantischen Charakter ihr streitig zu machen. Doch — genug hievon; im Ernst wird ja doch Niemand einen Protestanten, welcher nicht Methodist ist, der Apostasie vom Protestantismus darum bezüchtigen wollen, weil er etwa eine Zeitlang an einer methodistischen Lehranstalt mitwirkt oder, wie dieß denn auch wirklich bei mir der Fall war, für protestantische Laien religiöse Vorträge hält. *

Was mich nach mehr als siebenjährigem Leben in der Fremde im Frühjahr 1838 in die Heimath zurücktrieb, war, neben dem Ueberdruß an der Schweiz und der Sehnsucht nach den Meinigen — die Absicht, genau das dortige Terrain zu sondiren, um zu wissen, ob eine und welche Aussicht für meine fernere Zukunft daselbst vorhanden sey. Ich hatte, als ich den vaterländischen Boden wieder betrat, noch keinen definitiven

* Herr Dr. Mager, der hegelianische pädagogico-didactische Culturpolitiker, ist es, der mir aus Anlaß eines pädagogisch-didactischen Streites, den ich vor vier Jahren mit ihm hatte, vorwarf, ich habe in Lyon und der Umgegend Betstunden gehalten. Der Herr Culturpolitiker hörte irgendwo läuten, wußte aber nicht wo. Nicht in Lyon, wo ich mich noch nie für längere Zeit, noch in irgend einer auch nur entfernt geistlichen Function aufgehalten, sondern in Vevey (Vivis) im Waadtlande, wo ich von Genf aus die Herbstferien von 1837 zubrachte, war es, wo ich — nicht Betstunden, sondern freie religiöse Vorträge über biblische Texte für die sich dort aufhaltenden deutschen Arbeiter in deutscher Sprache hielt, aufgefordert von dem angestellten deutschen Prediger, der aber — als geborner Waadtländer — der deutschen Sprache, zumal der oberdeutschen Mundart, welche von den meisten jener jungen Männer gesprochen wurde, nicht sehr gewachsen war.

Plan für diese gefaßt und wollte es den Verhältnissen anheimstellen, was ich fortan beginnen solle. Ich erfuhr bald, daß meine aus der Schweiz mitgebrachten Zeugnisse, wären sie auch noch zehnmal günstiger, doch in den Augen der der Kirche und Schule vorgesetzten Behörden nur von sehr geringem Gewicht seyn würden; und wie von Seiten der Bekannten und Freunde alle Unterhaltung sich nicht an meine schweizerische, sondern nur an meine afrikanische Laufbahn anknüpfte, so sah man auch höheren Orts mehr den französischen Soldaten, als den Institutslehrer und quasi-theologischen Professor in mir. Die geistliche Laufbahn war mir, wenn ich nicht etwa wieder die Universität auf ein paar Jahre beziehen wollte, versperrt. Zur Prüfung für eine höhere Stelle im Lehrfach war Vorbereitung nöthig, denn was ich in den Lehranstalten der Schweiz in Philologie und Realien zu leisten hatte, war entweder, wie z. B. in den Pensionaten, nur sehr wenig, oder, wie in Genf, auf e i n e Sprache — die unwesentlichste von allen — beschränkt, auch dort fast alle meine Zeit von Erziehung und Aufsicht, hier von ganz speziellem Fachstudium in Anspruch genommen. Zu beiden aber, zum Universitätsstudium, wie zu anderweitiger Vorbereitung, war — Geld nöthig und an diesem fehlte es, denn alle Ersparnisse aus der Schweiz waren von einer langwierigen Krankheit und Badekur in demselben Sommer, der mich zurückkehren sah, verschlungen worden. Ich mußte mich also in jedem Fall nach einem u n m i t t e l b a r e n Erwerbszweig umsehen, um e i n s t w e i l e n, bis ich zu einer Prüfung gehörig vorbereitet wäre, mein Auskommen zu haben. So wurde ich Literat, und so — wenigstens ungefähr so — wird man es in 99 Fällen von hundert. Kein Wunder, daß es so viele Literaten gibt, denn an Schiffbrüchigen fehlt es niemals. Um nicht unterzusinken, klammert man sich an jedes Brett, das die Woge des Zufalls uns in die Hand spielt. Ein solches Brett war für mich der württembergische Landbote, den sein Redacteur, K. Th. Griesinger, um nach einem festeren Balken zu greifen, fahren ließ, und dessen Redaction ich sofort übernahm. Ich gab ihm eine andere Gestalt und einen neuen Namen; er hieß fortan die „Süddeutsche Zeitung". Aber auch

in dieser neuen Form erhob sich das Blatt, obgleich ich mir von Anfang an ziemlich Mühe gab, nicht viel über das Niveau eines ordinären Lokalblattes, weil Nichts verwendet wurde, um tüchtige Correspondenten zu gewinnen. An dem geringen Erfolg sollte ich schuldig seyn, und so entleidete mir die Sache gar bald. Ich hatte von einer erledigten Lehrstelle in Nancy und von der günstigen Aussicht gehört, welche in Folge einer neuen Verordnung des Ministers des öffentlichen Unterrichts (Salvandy) deutsche Sprachlehrer, wenn sie sich einer Staatsprüfung unterzögen, in Frankreich hätten. Nach sechsmonatlicher Redaction ließ ich meine „Süddeutsche" fahren und reiste nach Nancy. Ich wurde ohne Weiteres — jedoch nur erst provisorisch und bedingt — angestellt, war aber noch keine drei Wochen in dem Institute, als der vorige Lehrer (gleichfalls ein alter Stiftler und geborner Mömpelgarder), welcher in der Hoffnung, eine Professur zu bekommen, nach Paris gegangen war, enttäuscht wiederkam und wiederblieb.

Auf ähnliche Art mißlangen mir fortan noch mehrere Versuche, im Ausland definitiv unterzukommen. Das erstemal in der französischen Schweiz, wohin ich mich von Nancy aus zurückbegab, dießmal in der Absicht, mich um eine öffentliche Anstellung daselbst umzusehen. Nachdem ich mich mehrere Monate dort aufgehalten hatte und fortwährend mit leeren Ausreden getröstet worden war, mußte ich mich, weil meine Mittel erschöpft waren, auf den Rückweg nach Hause machen. Damals war es, wo ich, weil ich meinen Weg über Konstanz und Ulm nahm, zufällig erfuhr, daß Elsner in der Nähe jener Stadt wohne, und ihn besuchte. Wir hatten uns auf der Universität genau gekannt und auch später in Stuttgart uns oft getroffen: könnte da, auch wenn ich mich wirklich um Aushülfe an ihn gewendet hätte, billiger Weise von Betteln gesprochen werden? Aber auch dieses, gleichwie die andere Angabe, daß ich als Privatlehrer in der Schweiz fortgejagt worden sey, ist erlogen. Ich war unmittelbar vorher gar nicht angestellt, und wenn ich, nach meiner langen Fußreise in jenem Winter, von ihm aufgenommen und beherbergt wurde, so geschah dieses nicht umsonst, sondern ich habe ihm, wie schon

oben gesagt worden, ein französisches Werk übersetzt, wofür ich wenigstens das Doppelte dessen, was er an Kost, Logis und Wäsche an mich verwendet, als Honorar ansprechen konnte. Die Weiterreise machte ich mit dem Honorar, welches ich von Herrn Vanotti in Konstanz, dem Eigenthümer der damals in der Nähe erschienenen, von Dr. Wirth redigirten „deutschen Volkshalle", für einen in diese Zeitschrift gelieferten größeren Aufsatz erhielt. Elsner, der, was Jedermann weiß, doch wohl selbst am besten wissen und fühlen muß, Elsner, der während seines vielfach schiffbrüchigen Daseyns trotz aller seiner Frechheit doch längst untergesunken wäre, hätte er sich nicht an ein gewisses Haus als eine rettende Arche Noä anklammern können, und der ebendamals, als ich — mit guten Papieren versehen — meiner Heimath zureiste, als landesflüchtiger Vagabund hülflos und elend umhergeirrt seyn würde, hätten ihm nicht die thurgauer und badischen Radikalen, vor allen andern jener — nachher freilich nur mit Hohn und Undank von ihm belohnte — Konstanzer Advokat eine Zufluchtsstätte bereitet, — — Elsner sollte doch wohl als der Letzte mit Wohlthaten prahlen, die er Andern, zumal einem alten Universitäts-Bekannten, erwiesen habe, am wenigsten aber dann, wenn — genau betrachtet — er selbst nicht sowohl der Geber als der Empfänger ist!

Noch mißlicher, als der zuletzt genannte, wenn gleich in anderer Weise, lief für mich ein zweiter Versuch ab, eine günstigere Stellung, als die mir zu Hause beschieden zu seyn schien, im Auslande zu erobern. Nachdem ich mich nämlich unmittelbar nach jener meiner Rückkehr ein Jahr lang mit Privatunterricht in der französischen Sprache und nebenbei mit kleinern literarischen Arbeiten beschäftigt hatte, machte ich im Sommer 1841 zufällig die Bekanntschaft eines durch Geburt hochstehenden Engländers, welcher mich als Privatsekretär und zugleich als Lehrer seiner Kinder bei seiner nach Beendigung einer Schweizerreise beabsichtigten Rückkehr nach Dublin mitnehmen wollte. Noch von der Schweiz aus erhielt ich im Monat September die Einladung, mich an einem bestimmten Tag und Ort unfehlbar in Straßburg einzufinden, und reiste, mit allen erfor-

derlichen Papieren, leider aber nur mit wenig Geld versehen, nicht nur zur festgesetzten Zeit dahin ab, sondern kam auch richtig an dem bestimmten Tage in dem bestimmten Gasthofe an. Aber wie erschrack ich, als mir bei meiner Ankunft gesagt wurde, daß der englische Herr schon seit drei Tagen Jemanden aus Stuttgart erwartet habe und ziemlich ärgerlich über das Nichteintreffen des Erwarteten schon den Tag zuvor in der Richtung nach Frankfurt abgereist sey. Ich nahm sogleich Extrapost, um ihn, wie ich hoffte, noch in Frankfurt zu ereilen, aber trotz Tage langen Nachforschens und Suchens konnte ich in dieser Stadt keine Spur von ihm auffinden. Was sollte ich nun beginnen? Meine Börse war total erschöpft, an Connexionen in der Stadt fehlte es mir gänzlich. Kehrte ich nach Hause zurück, so befand ich mich, da alle meine Relationen jetzt abgebrochen waren, auch hier wahrscheinlicher Weise in großer Klemme, und überdieß hatte ich, der von einer Reise nach Irland nach wenigen Tagen Zurückgekehrte, zum eigenen Schaden noch den allgemeinen Spott der Freunde wie der Hasser zu fürchten. Alle diese Reflexionen verwirrten mich dergestalt, daß ich in einem Momente der Verzweiflung im dortigen Linienmilitär mich anwerben ließ. Es geschah dieses am 22. September, nachdem ich umsonst alle möglichen Versuche gemacht hatte, um mir in Frankfurt eine anderweitige Existenz zu schaffen, fünf Tage vor dem 25jährigen Regierungsjubiläum meines Königs. Sieben Monate diente ich da in steter Erwartung einer Antwort und Geldsendung aus Dublin, wohin ich sogleich um eine Entschädigungssumme geschrieben hatte, die ich zu meiner Rancionnirung verwenden wollte, und zugleich mit literarischen Arbeiten für die Didaskalia beschäftigt, in welcher von jenem Herbst bis zum Frühjahr 1842 mein Name vielfach zu finden ist. Als im Monat April desselben Jahres die Nachricht von dem Tode meiner Mutter eintraf, benützte ich diese Gelegenheit, um Urlaub nach Hause zu erlangen, welchen man mir ungesäumt ertheilte. Zu Hause angekommen, schrieb ich um meinen Abschied und erhielt diesen stillschweigend gegen Zusicherung des Kostenersatzes. Ich bin also nicht desertirt, sondern durch gegenseitige Uebereinkunft befreit. Daß ich in

jenem Militärdienst mein Glück weder machen wollte noch konnte, versteht sich von selbst.

Alle, die mir seither mit Kränkungen zu Leibe wollten, haben sich vornämlich an dieses mein Frankfurter Abenteuer gehalten und es zu meinem Nachtheil ausgebeutet. Ich selbst bin der Letzte, der die Uebereiltheit meiner zweiten Anwerbung rechtfertigen will, obgleich sie bei Allen, die meine damalige Lage und daraus hervorgegangene Stimmung kannten, Entschuldigung fand. Wenn aber ein Elsner behauptet, er habe mich als Frankfurter Deserteur mit Strümpfen und Stiefeln in Stuttgart versehen, so ist dieß eine Lüge ebenso frech und schamlos, wie alle übrigen. Ich könnte, wenn es sich der Mühe lohnte, Zeugen dafür aufrufen, daß ich bei meiner Rückkehr aus Frankfurt Elsner in Stuttgart gar nicht gesehen habe und daß ein ganz Anderer es war, der sich damals ganz unaufgefordert meiner annahm.

Welches nach dieser zweiten Hauptprüfung, die im Frühjahr 1842 ihr Ende fand, bis zum Frühjahr 1843 meine Beschäftigung war, habe ich zum Theil schon oben im Eingang dieser Schrift erwähnt. Ausschließlich und harmlos mit wissenschaftlich-literarischen Studien und Arbeiten beschäftigt und von mehreren Journal-Redactionen als Mitarbeiter genannt, schrieb ich außer dem letzten Hefte des Dr. Klocker'schen Schullehrers des neunzehnten Jahrhunderts und einer gegen Dr. Mager gerichteteten Broschüre über Wurst's Sprachdenklehre, in jenem kurzen Zeitraum noch folgende drei Bücher: „Pädagogische Studien und Kritiken", die aber aus Mangel eines Verlegers nicht im Drucke erschienen sind, „Kirche und Schule, Kirchenlehre und Wissenschaft von deutsch-nationalem Standpunkt", in der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen erschienen, und die oben mehr besprochene „Selbstauflösung des Protestantismus". Daß ich während dieser Arbeiten zu verschiedenen Malen meinen Wohnsitz wechselte, hing theils mit meinen äußeren Verhältnissen, theils mit der Art meiner Arbeiten selbst zusammen,* jedenfalls aber wird, wer in weni-

* Auf die freundschaftliche Empfehlung des Herrn Dr. Fr. Vischer in Tübingen und die gütige Einladung des Herrn Dr. W. Zimmermann

ger als einem Jahre so Vieles, was hier genannt ist, und noch manches Andere geschrieben hat, das Prädicat eines literarischen Vagabunden u. dgl. wohl schwerlich verdienen. Daß während dieser Zeit noch viel weniger eine Confessionsänderung und Apostasie von meiner Seite stattfinden konnte, versteht sich, da ich dazu weder äußere Veranlassung noch Gelegenheit hatte, von selbst. Auch kann und will Dieses von meinem Denuncianten selbst nicht behauptet werden.

Nachdem ich im Winter 1842—43 den „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" und die andere schon im Eingang genannte Schrift „Kirche und Schule ꝛc." vollendet, reiste ich aus dem schon erwähnten Grunde im März nach Schaffhausen und von da unmittelbar nach Paris. Ich sollte von da aus, als Correspondent des „Vorläufers", dieser ziemlich siech sich hinschleppenden Zeitschrift zu neuen Kräften verhelfen, und wer die Correspondenzen und andere Artikel, die ich derselben im Laufe des Jahres 1843 geliefert habe, gelesen hat, wird gestehen müssen, daß ich mein Möglichstes gethan habe. Geringer war die Thätigkeit, welche ich für eine andere deutsche Zeitschrift, die ich aus Gründen nicht nenne, an den Tag legte, aber einer eben damals erstandenen französischen Zeitschrift, der Reforme lieferte ich längere Zeit fortlaufend Artikel über deutsche

in Dettingen unter Urach (beide von der Universität her mir befreundet), hatte ich zuerst meinen Wohnsitz bei Letzterem genommen, welcher eben an einer Geschichte des Bauernkriegs arbeitete. Bei ihm und durch seine Vermittlung lernte ich Herrn Dr. Klocker in Mezingen kennen, welcher, nachdem er einige Arbeiten von mir gelesen, mich einlud, bei ihm zu wohnen, um gemeinschaftlich ein Journal für kirchliche Reform zu schreiben. Aus jener Zeit datirt sich das Fragment eines journalistischen Prospectus, welches ich dem ersten Bande des „Protestantismus" einverleibt habe. Da sich kein Verleger für unsere projectirte Zeitschrift fand, so zerschlug sich die Sache, ich war aber bei dieser Gelegenheit mit Herrn Chr. Stötzner, dem Miteigenthümer und literarischen Dirigenten der Brodtmann'schen Buchhandlung in Schaffhausen, in Relation gekommen, insofern ich ihm Vorschläge zur Umgestaltung seines „Vorläufers" machte, und arbeitete auch fortan längere Zeit für Diesen. Von Mezingen begab ich mich, nachdem ich Herrn Dr. Klocker's „Schullehrer" zum Schluß geführt, aus persönlichen Gründen nach Dizenbach, wie oben, Eingangs dieser Schrift, bereits berichtet worden.

Verhältnisse. Zugleich arbeitete ich an einer Uebersetzung des „Protestantismus", die ich aber, aus schon erwähntem Grunde unvollendet ließ. Neben der Schriftstellerei hörte ich die literarischen Vorlesungen der Herren Quinet, Michelet, Philarèthe, Chasles und Anderer im Collège de France. Zu gleicher Zeit aber versäumte ich nicht, den berühmteren Kanzelrednern der Weltstadt mein Ohr zu leihen, von welchen ich besonders den Abbé de Ravignan nennen muß, obgleich er leider nur in der Fastenzeit sich hören ließ, welche bei meiner Ankunft schon zum Theil verflossen war. Den tiefen Eindruck, den er auf alle denkenden gebildeten Zuhörer zu machen pflegt — und für solche vornämlich sind seine Vorträge berechnet — verfehlte er auch bei mir nicht.

Um nicht zu weitläufig zu werden, verweise ich in dieser Hinsicht auf Das, was ich in der Einleitung zu der deutschen Bearbeitung des Rohrbacher'schen tableau des principales conversions gesagt habe. Durch Herrn Dr. Fr. Hurter, welcher in jenem Sommer längere Zeit in Paris verweilte und vor seinem Abgang mich aufforderte, auf die neuen Producte der französisch-katholischen Literatur mein Augenmerk zu richten und, wenn ich etwas Geeignetes fände, es für den Hurter'schen Verlag deutsch zu bearbeiten, wurde ich zunächst veranlaßt, diesem Gebiete der Literatur meine Aufmerksamkeit zuzuwenden und kam eben dadurch mit mehreren namhaften katholischen Gelehrten Frankreichs, wie z. B. dem Herrn von Saint-Chéron, Uebersetzer des Hurter'schen Innocenz III. und Mitredacteur des Univers, dem Herrn Abbé Rohrbacher, Director des großen Seminars in Nancy, Verfasser einer großen Kirchengeschichte und vieler anderer Schriften, und dem schon erwähnten Herrn Abbé de Ravignan selbst, in nähere Berührung. Nachdem Letzterer, um sich von den Erschöpfungen der Fastenzeit zu erholen, sich nach St. Acheul bei Amiens, einer alten Besitzung seines Ordens und ehemaligen Erziehungshaus, zurückgezogen hatte, lud er mich schriftlich ein, für einige Wochen auf Besuch zu ihm zu kommen. Ich nahm die Einladung an und brachte in täglichem Umgange mit ihm drei Wochen sehr nützlich und angenehm zu. Den lehrreichen Un-

terredungen, die ich mit ihm hatte, verdanke ich die Lösung mehr als eines Zweifels, die Vernichtung mehr als eines Vorurtheils. Dennoch konnte ich mich nicht entschließen, überzutreten und war in demselben Augenblicke, wo er mich kaum noch einen Schritt davon entfernt glaubte, es nicht zu thun entschlossener als je. Die Fluctuationen meines Innern in jener Zeit kann ich nicht besser bezeichnen, als wenn ich sage: mein Verstand war gewonnen, aber mein Herz und Gemüth war noch nicht gewonnen. Es wird dieses, da es der Weg gewöhnlicher Conversionen ist, Manchem paradox vorkommen, und doch ist es Nichts weniger als paradox. Meine Individualität ist von der Art, daß ich nur für Vernunftgründe, nicht aber für Sentimentalitäten zugänglich bin. Ich war, wie schon oben bemerkt worden, längst überzeugt gewesen, daß, wenn es eine Kirche neben dem Staat geben müsse, nur die katholische diesem Begriff entspreche, hatte aber auf meinem speculativen Standpunkt eine Kirche überhaupt als eine überflüssige und durch die freie philosophische Wissenschaft und den auf sie basirten Staat mehr und mehr überflüssig zu machende und aufzuhebende betrachtet. Aus diesem Gesichtspunkt ist meine Schrift: „Kirche und Schule" verfaßt. Nunmehr war ich (und bin ich) vollständig überzeugt, daß eine Kirche neben dem Staat bestehen müsse, daß diese Kirche eine einige und allgemeine, von innen selbstständige und von außen freie seyn müsse, und daß, da nur die katholische Kirche diese Eigenschaften besitzt, nur sie die rechte Kirche sey. Diese Ueberzeugung, welche in einem seit längerer Zeit vorbereiteten größeren Werke mit wissenschaftlicher Gründlichkeit von mir entwickelt werden wird, verdanke ich theils meinen, in letzter Zeit noch besonders durch den „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" veranlaßten eigenen Studien und Lectüren, vornämlich der Möhler'schen und Görres'schen Schriften, theils — und zwar zum großen Theil — meinen Unterredungen mit Herrn Abbé von Ravignan. Insofern ich durch die Abfassung des „Protestantismus" zu näherem Eingehen in das Wesen des Katholicismus und zur vertrauteren Bekanntschaft mit zweien seiner geistreichsten Apologeten neuerer Zeit, zu

dieser Abfassung selbst aber durch Elsner veranlaßt worden bin, insofern — aber auch nur insofern — bin ich selbst ihm, meinem Verleumder und Angreifer, Dank schuldig und entledige mich desselben hier ein= für allemal; Herrn von Ravignan aber bitte ich zugleich um Verzeihung, daß ich ihn — wenn auch nur für einen Augenblick — in solche Nachbarschaft bringe.

Meine Ueberzeugung von der Wahrheit und Vortrefflichkeit des Katholicismus hängt, wie Einsichtsvolle bereits bemerkt haben werden, wesentlich und aufs Engste mit meinem Begriff vom Staate zusammen. Wie ich dazu gekommen bin, vom hegel'schen Begriffe des absoluten Staates zur Einsicht in die Nothwendigkeit einer Kirche neben demselben vorzuschreiten, kann hier nicht näher auseinandergesetzt, sondern nur soviel bemerkt werden, daß die neuere und neueste Entwicklung, welche jenem Begriff in der sog. junghegel'schen Schule (z. B. von A. Ruge) gegeben wurde, nicht wenig dazu beitrug. Wenn mir der Staatsabsolutismus in monarchischer Gestalt, das heißt, als unumschränkter Wille eines Einzelnen, von jeher verhaßt war, so ist mir der Staatsabsolutismus in demokratischer Form, als unumschränkter Wille der Masse, noch viel mehr verhaßt, auf das Eine oder auf das Andere aber von diesen beiden, auf Despotismus in monarchischer oder in republikanischer Form (als Radikalismus) läuft, wie ich jetzt vollkommen überzeugt bin, die Entwicklung jenes hegel'schen Begriffs in concreto oder praxi immer und nothwendig aus. Gegen diesen politischen Absolutismus, der sich allerdings durch philosophische Gründe sehr plausibel machen läßt und besonders mit der pantheistischen Weltanschauung ausnehmend gut verträgt, bedarf es eines Gegenwichts und einer Opposition, und zwar, damit sie kräftig und erfolgreich sey, einer mächtigen und starken, selbstständigen und unabhängigen Opposition. Dieses nothwendige Gegengewicht gegen den Staatsabsolutismus kann eine Kirche, die selbst wieder innerhalb des Staates steht und, wie in ihrem geschichtlichen Entstehen, so auch in ihrer gegenwärtigen Stellung und Einrichtung durchaus durch den Staat bedingt ist, nicht bieten. Diese unabhängige und durch ihre Selbstständigkeit starke Opposition läßt sich wenigstens in der dem Con=

sistorialregiment unterworfenen, territorialistisch organisirten und regierten protestantischen Kirche nicht finden. Nur eine Kirche, welche, wie die katholische, nach Ursprung, Entwicklung, Organisation und Stellung durchaus und von Rechtswegen autonomisch ist, kann sich dem politischen Despotismus, er möge nun in absolut=monarchischer oder in radikal=demokratischer oder in constitutionell=büreaukratischer oder in sonst irgend einer Gestalt auftreten, mit Erfolg widersetzen, nur eine solche Kirche verdient wirklich und wahrhaft den Namen. Eine wirklich freie und in Wahrheit (nicht blos auf dem Pergament) autonomische Kirche ist die wesentliche Bedingung eines wirklich freien und in Wahrheit autonomischen Staatslebens, — dieses ist ein Satz, welcher für mich unumstößlich feststeht. Ebendarum haben die neueren und neuesten Reformbestrebungen innerhalb der protestantischen Kirche, ich meine diejenigen, welche auf die Emancipation derselben vom Consistorialsystem und auf eine autonomischere Organisation ausgehen, alle meine Sympathien für sich, aber ich habe meine Gründe, warum ich an der Möglichkeit eines wirklichen Erfolgs zweifle.* Die katholische Kirche ist autonomisch, sie braucht es nicht erst zu werden, sie ist autonomisch nach ihrem ganzen Ursprung und Wesen, nach ihrer geschichtlichen Entwicklung und Gestaltung, nach ihrer eigenen Verfassung und nach der Anerkennung und Garantie aller unserer modernen Staatsverfassungen. Sie ist autonomisch, weil sie nicht eine oktroyirte, sondern eine sich selbst gegebene oder vielmehr aus ihr selbst herausgeborene Verfassung hat. Ihre Verfassung ist nicht ein Almosen, das man ihr zugeworfen, nicht ein bloßes Kleid, das sie sich selbst umgeworfen hätte, um ihre Blöße zu decken, sondern sie ist aus ihrem eigenen innersten Wesen hervorgewachsen und mit demselben aufs Innigste verwachsen. Deßhalb kann sie sie nicht so nach Belieben wieder von sich werfen oder gegen die Versuche, sie ihr ganz oder

* Schon im 9. und 10. Hefte des Jahrgangs 1845 der historisch=politischen Blätter, und noch ausführlicher in einer gleichfalls dem Herrn Caplan Lauter gelieferten Abhandlung: „Die projectirte Kirche der Zukunft", von welcher ich bis jetzt nicht weiß, ob oder wo sie gedruckt erschienen ist, habe ich diese meine Gründe näher auseinandergesetzt.

theilweise zu entreißen, gleichgültig seyn, sondern sie muß an derselben festhalten und sich für sie wehren, gleich als für ihr Leben selbst. Ist der Moment erschienen, wo eine Form sich überlebt hat, so streift und stößt sich dieselbe von selbst ab, wie die Puppe des Schmetterlings und das Geweih des Hirsches, um einer neuen „zeitgemäßen" Platz zu machen. Nur dem Pseudoliberalismus und Radikalismus kann es einfallen, die Puppe zu zerreißen, damit der Schmetterling desto eher flügge werde, oder dem Hirsche sein Geweih vor der Zeit auszureißen, damit er weniger Mühe habe. Mit einem Worte, in der katholischen Kirche ist Form und Inhalt, Aeußeres und Inneres, Reales und Ideales aufs Innigste verbunden und durcheinander bedingt: Dogma, Verfassung und Cultus, — gleichwie sie zugleich mit und durch einander Das geworden sind, was sie jetzt sind, so spiegeln sie sich auch gegenseitig in einander ab. Der großartigen Architektonik des katholischen Dogma entspricht die großartige Hierarchie der Verfassung, und beide reflectiren sich wieder in dem ebenso großartigen Cultus. Je fleißiger man an der Hand der Geschichte, z. B. eines Thomassin, eines Petrus de Marca oder auch nur eines Plank,* die Entwicklung der katholischen Kirchenverfassung verfolgt, desto mehr erstaunt man über den unerschöpflichen Reichthum dieser Kirche an politischen Combinationen und Formen, die sie in unaufhörlicher organisirender Thätigkeit aus sich hervorbringt und stets in den engsten organischen Zusammenhang mit allen übrigen setzt. Und je mehr man sich an der Hand eines Thomas von Aquin, eines Bellarmin und Möhler in die freilich unergründlichen Tiefen des katholischen Dogma versenkt, desto herrlicher hellt und klärt sich das auf den ersten Blick oft absurd erscheinende Einzelne in der Gesammtanschauung des Ganzen und das Ganze wieder in der schönen Manchgfaltigkeit des

* Plank, obgleich Protestant und, wie in seinen übrigen zahlreichen Schriften, so auch in seiner Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung (einer Nachahmung des berühmten Thomassinischen Werkes) als solcher leicht erkenntlich, ist doch ungleich unparteiischer als die große Mehrzahl, besonders der älteren protestantischen Kirchenhistoriker.

Einzelnen auf. Je länger man endlich die schöne architektonische Structur ihres Cultus betrachtet und je näher man die tiefe Symbolik desselben kennen lernt, desto mehr überzeugt man sich, daß auch Das, was dem ersten oberflächlichen Blick nur als leere Ceremonie und überflüssige Zuthat erscheint, seine tiefe Bedeutung hat und in mehr oder weniger naher Beziehung zum Ganzen steht; dennoch muß ich der Wahrheit zulieb erklären, daß ich, bevor ich mich in das Verständniß des Katholicismus nach allen seinen Seiten tiefer hineingelebt und Alles, auch das (wenigstens für mich) blos Aeußerliche und Ceremonielle im Lichte des Ganzen würdigen gelernt haben werde, mich damit begnügen muß, ein Verehrer der katholischen Kirche im Allgemeinen und ein Vertheidiger ihrer Autonomie zu seyn. Aus Briefen des Herrn Abbé von Ravignan kann ich den Beweis führen, daß ich allerdings dem Uebertritt nahe war, dennoch aber nicht förmlich übergetreten bin. Wäre es geschehen, so würde ich es hier offen und frei bekennen, denn ich habe, nachdem ich einmal vorstehendes Glaubensbekenntniß öffentlich abgelegt, keinen Grund mehr zu irgend einer Rücksicht auf äußerliche Verhältnisse.

Zu Anfang des Winters 1843—44 kehrte ich von Paris über Schaffhausen, wo ich mich einige Zeit aufhielt, nach Würtemberg zurück. Von der Hurter'schen Buchhandlung beauftragt, eine deutsche Bearbeitung des Rohrbacher'schen tableau des conversions für ihren Verlag zu besorgen, schrieb ich zu dieser Uebersetzung, welche ich in demselben Jahre unter dem Titel: „Uebersichtliche Darstellung der wichtigsten Bekehrungen u. s. f." erschienen ist, im Frühjahr 1844 eine Einleitung, in welcher ich — jedoch nur anonym — über den bisherigen Entwicklungsgang meiner kirchlich-religiösen Ansichten ungefähr dieselben Mittheilungen machte, welche ich hier öffentlich mache. Bald darauf trat ich mit Herrn Caplan Lauter in Schwäbisch-Gmünd in Verbindung und lieferte ihm in einem Zeitraum von ungefähr anderthalb Jahren die schon weiter oben aufgezählten literarischen Arbeiten, welche sich — meiner bisherigen Laufbahn gemäß — in kirchlich-pädagogische und kirch-

lich=politische eintheilen. Seit Anfang dieses Jahres arbeite ich fast ausschließlich an meinem mehrerwähnten größeren Werke, welches das gegenseitige Verhältniß von Kirche und Staat und die geschichtliche Entwicklung desselben zum Gegenstand hat. Mit gegenwärtiger Streitschrift unterbrach ich diese erfreulichere Arbeit, wie schon gesagt, nur widerstrebend, um mich der Anklagen und Verdächtigungen zweier Scribenten zu erwehren, die, ohne daß ich sie irgend provocirt, zu einem moralischen Meuchelmord gegen mich verschworen zu seyn scheinen. Die Leser mögen nun selbst urtheilen, auf welcher Seite die Wagschaale des Rechts oder Unrechts überwiegt, ich glaube ihnen wenigstens zu einem sichern Urtheil alle nur wünschenswerthen Data geliefert zu haben. Ich habe mich selbst nicht geschont, sondern meine Schwächen und Fehler rückhaltslos dargelegt. Ich habe meinen Leichtsinn und meine Thorheiten nicht zu bemänteln gesucht, aber diejenigen, die, weil sie mir von allen meinen Feinden fortwährend zur Last gelegt werden, allein hieher gehören, in dasjenige Licht gestellt, aus welchem sie von jenen vielfach herausgerückt werden, um den wahren Sachverhalt zu entstellen. Wer ohne Fehler und Mackel ist, der hebe einen Stein auf und werfe ihn auf mich, Herr Elsner aber greife zuvor an seine eigene Brust. Sein Privatleben und seinen Privatcharakter, soweit derselbe der Publicität nicht von selbst anheimfällt, habe ich absichtlich und aus Grundsätzen bei Seite gelassen, denn ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Ich habe von seiner Persönlichkeit überhaupt nur soviel gesagt, als zu meiner eigenen Rechtfertigung unumgänglich nothwendig war. Sonst wäre es mir ein Leichtes gewesen, die Prädicate, womit er mich öffentlich beehrt hat, ihm selbst an die Stirne zu werfen und z. B. meiner angeblichen Feilheit und Käuflichkeit im Glaubenspunkt ein Elsner'sches Glaubensbekenntniß gegenüberzustellen, etwa in der Art der Pulci'schen Margatte:

Margattchen sprach zum Abschluß der Tractaten:
Nicht glaub' ich mehr an Schwarzes als an Blau,
Doch an Capaun, gesotten wie gebraten,
Glaub' auch bisweilen an die Butterfrau,

An Most auch, kann ich nicht zu Biere rathen,
Der Vesper auch ich glaubensvoll vertrau';
Vor Allem hab' an guten Wein ich Glauben,
Und glaube, gut sey Glaub' an Saft der Trauben. *

Ich würde hier schließen, wenn mir nicht so eben noch, bei einem zufälligen Blick auf das Gmünder Lokalblatt zwei weitere Impertinenzen in die Augen fielen, die sich Elsner in derselben Nummer 71, welche ich schon mehrfach citiren mußte, gegen mich herausnimmt. Er erfrecht sich nämlich, erstens die Behörden vor mir zu warnen und zweitens zu behaupten, daß er mir seit drei Jahren nicht mehr gestattet habe, ihm unter die Augen zu treten. In Beziehung auf Jenes erkläre ich hiemit, daß ich, eine einzige leichte Polizeistrafe ausgenommen, noch nie in meinem Leben von einer öffentlichen Behörde bestraft worden bin, während Elsner zu wiederholten Malen criminell bestraft worden ist und seiner letzten Festungsstrafe ** nur durch Flucht sich entzogen hat. Auf das Zweite aber mag als Entgegnung nur soviel dienen, daß, wenn ich ihm je seit drei Jahren unter die Augen zu treten Lust gehabt hätte, dieses höchstens nur seit beiläufig sechs Wochen, nämlich seit dem Anfang seiner ebenso grund= als maßlosen öffentlichen Lügen gegen mich der Fall hätte seyn können, jedoch einzig nur in der Absicht, ihm die Züchtigung angedeihen zu lassen, welche eine solche Schamlosigkeit verdient. Einstweilen wolle er mit dieser vorlieb nehmen.

Schlußwort.

Der Vorhang der Anonymität, welcher meine bisherige Schriftstellerei nach Tendenz und Inhalt der öffentlichen Kenntniß entzogen hat, ist nun gelüftet, die Brücke, welche mir aus dem Heerlager des Katholicismus im Nothfall einen Rückzug möglich machen konnte, ist von mir mit eigenen Händen abgetragen. Die Zeit der Rücksichten ist jetzt für mich vorbei,

* Pulci, Morgante maggiore, Canto 18, Stanza 151 (nach Dr. Bärmann's Uebersetzung).

** „Vorletzten" ist jetzt zu setzen. A. d. Verf.

und gleichwie ich von den Feinden der katholischen Kirche, mögen sie nun Protestanten, oder Deutschkatholiken, oder Lichtfreunde, oder wie immer sich nennen, fortan keine Schonung mehr zu gewärtigen habe, so liegt es auch mir ob, hinfort eine entschiedene Stellung im Streite einzunehmen und nur mit geöffnetem Visier zu kämpfen.

Ich bekenne, daß mir mit den in dieser Schrift gemachten Eröffnungen und Bekenntnissen eine drückend schwere Last vom Herzen gewälzt ist. Alle Halbheit und Unentschiedenheit, alle Zwischenträgerei und vermittelnde Pfuscherei war mir von jeher zuwider, und doch befand ich mich selbst seit drei Jahren in der Lage, dafür angesehen zu werden, daß ich zweien Herren diene und bald der freien Wissenschaft, bald dem Autoritätsglauben meine Feder leihe. Ich selbst konnte mir das Schiefe und Unredliche meiner Stellung nicht verbergen und fühlte mich sehr durch das Bewußtseyn beengt, als Protestant ein sogenannt ultramontaner Söldling zu seyn, war aber selbst noch zu sehr im Ringen und Kämpfen um einen sichern Standpunkt begriffen, um bereits offen für das Eine oder das Andere mich entscheiden zu können. Um meine philosophische Ansicht von Staat, Kirche und Schule zu definitivem Abschluß zu bringen, schrieb ich mein Buch: „Kirche und Schule, Kirchenglaube und Wissenschaft". Diese Schrift beruht wesentlich auf der Voraussetzung und Ansicht, daß eine Kirche neben dem Staate — so zu sagen — nur ein nothwendiges Uebel sey, wenigstens für jetzt noch, welches aber durch die Arznei der freien Wissenschaft und philosophischen Aufklärung mehr und mehr zu heben sey. Das Andere vorausgesetzt, daß nämlich eine Kirche neben dem Staat, als eine mit den höheren religiösen Interessen betraute — reale und selbstständige Anstalt nothwendig und zwar nicht blos relativ und momentan, sondern absolut und für immer nothwendig sey, gab ich der katholischen Kirche schon damals entschieden den Vorzug; ja, ich war überzeugt, daß nur sie den Namen „Kirche" wirklich verdiene, aber diese Voraussetzung war in meinen Augen eine falsche. Erst nach hartem Gedankenkampf brachte ich es dahin, meine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit festzustellen als

eine von nun an unerschütterliche. Mein Buch von der Selbstauflösung des Protestantismus, welches ich nur auf äußere Aufforderung und aus rein äußerlichen Motiven, ohne wirkliches Ergriffenseyn von der Objectivität der Sache, unternommen hatte, war — so zu sagen — die Brücke, die mich gegen meinen Willen in den Katholicismus hinüberleitete. Leichtsinnig und ohne den Ernst der Ueberzeugung hatte ich die Feder ergriffen und — wenn auch noch nicht ganz, doch halb überzeugt legte ich sie nieder. Mein Pariser Aufenthalt, mein Umgang mit Herrn von Ravignan, meine ferneren Arbeiten und Studien thaten das Uebrige. So sage ich denn mit der katholischen Kirche zugewandtem Angesicht, wie Dr. Martin Luther vor der Reichsversammlung in Worms mit von ihr abgewendetem sagte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen."

Das in dieser Schrift niedergelegte Glaubensbekenntniß wäre jedenfalls in meinem nächsten Werke, welches unter dem (zwar nur vorläufig projectirten) Titel: „Die Autonomie der Kirche in ihrem Verhältniß zu der Autonomie des Staates und zu der Heteronomie des Protestantismus", in nicht gar langer Frist der Oeffentlichkeit übergeben werden soll, öffentlich abgelegt worden; die Angriffe der Herren Binder und Elsner haben es nur beschleunigt. Sollte dasselbe, was ich wohl vermuthe, katholischer Seits als zu allgemein und unbestimmt erfunden werden, so möge man erwägen, daß dasselbe hier nicht als Hauptsache und Hauptzweck, sondern eigentlich nur gelegenheitlich und accessorisch mitgetheilt wurde. Für die nähere Begründung und Ausführung verweise ich auf den „Protestantismus in seiner Selbstauflösung", auf meine Lauter'schen Arbeiten und besonders auf mein nächstes größeres Werk.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hauber, Hermann

Gegen Dr. Wilhelm Binder und Heinrich Elsner Eine Apologie und offene Erklä
rung mit authentischem Aufschluss über den wahren Ursprung des Buches: Der
Protestantismus in seiner Selbstauflösung (Schafshausen 1843 ??)

Stuttgart 1846

Polem. 1232 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774123-9